

Peter Ortag

Christliche Kultur und Geschichte

Ein Überblick

Copyright

Brandenburgische Landeszentrale
für politische Bildung 2008

2. aktualisierte Auflage 2013

Titelgestaltung:

Bauersfeld Grafikdesign unter Verwendung
des Titelmotivs von Elke Sadzinski

Satz, Layout und Grafik: Autor

Gesamtherstellung:

Elbe Druckerei Wittenberg GmbH

Herausgeber:

Brandenburgische

Landeszentrale für politische Bildung

Heinrich-Mann-Allee 107

14473 Potsdam

Diese Veröffentlichung stellt keine
Meinungsäußerung der
Brandenburgische Landeszentrale
für politische Bildung dar.
Für inhaltliche Aussagen trägt der
Autor die Verantwortung.

ISBN 3-932502-52-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
In eigener Sache/Hinweise für den Leser	7

Grundlagen des Christentums

I. Die christliche Welt im Überblick.....	10
II. Die religiösen Grundlagen des Christentums	13
1. Drei in Einem – Der christliche Monotheismus	14
2. Religiös motivierte Verbote und Gebote.....	15
3. Zwischen Geburt und Tod: Religion im Alltag.....	15
4. Märtyrer und Heilige	19
5. Zur Rolle der Frau	21
6. Schwieriges Miteinander: Katholiken und Protestanten	23
7. Häufiges Gegeneinander: Christen, Juden und Moslems.....	25
III. Zur Entwicklung des Christentums	33
1. Spätantike und frühmittelalterliche Abspaltungen	33
2. Ost- und Westkirche: katholisch contra orthodox	36
3. Vorreformatorische Bewegungen	37
4. Reformatorische Kirchen	38
5. Revolutionäre und Täufer	40
6. Protestantische Freikirchen.....	41
7. Apostolische Kirchen.....	43
8. Neuzeitliche prophetische Gemeinschaften	44
9. »Kirchen« im Zwielficht	47
IV. Schrifttum, Kultus und Sprachen	48
1. Die Bibel	48
2. Pfarrer, Priester, Päpste – Der Klerus im Christentum.....	52
3. Klöster, Mönche, Nonnen	56
4. Die Kirche	58
5. Griechisch und Latein	61
6. Zeitrechnung und Kalender.....	64
7. Feier- und Festtage.....	66
8. Kirche, Kunst und Wissenschaft	72

Zur Geschichte des Christentums

I. Der südliche Nahe Osten in vorchristlicher Zeit	76
II. Urchristliche Geschichte.....	78
1. Jesus von Nazaret	78
2. Die »Geburt« und Ausbreitung des Christentums	83
III. Die Kirche im Mittelalter	86
1. Von der geistlichen zur weltlichen Macht.....	86

2.	Der Islam als Gegengewicht zum Christentum	90
3.	Papst und Kaiser: Machtkampf mit Folgen	92
4.	Das Zeitalter der Kreuzzüge	95
5.	Triumph und Krise des Papsttums	102
6.	Defensive im Osten – Offensive im Westen	103
IV.	Die frühe Neuzeit	109
1.	Die Reformation	109
2.	Die Entstehung der Anglikanischen Kirche	111
3.	Die Gegenreformation	112
4.	Von Mexiko bis Macao: Das Christentum in Amerika und Asien	116
5.	Dreißig Jahre Krieg in Europa	118
6.	England, die Kirche und die Neue Welt	120
7.	Die Türken vor Wien	122
V.	Von der Aufklärung zum Sieg des Bürgertums	123
1.	Absolutismus und Pietismus	123
2.	Die Entwicklung der Orthodoxie in Russland	125
3.	Das Zeitalter der bürgerlichen Umbrüche	126
4.	Neuausrichtung der Kirchen während der Industriellen Revolution	128
5.	»Kirchenkämpfe« in Rom und anderswo	130
VI.	Vom Totalitarismus zur neuen Weltordnung	132
1.	Russland vor und nach der Revolution	132
2.	Der Faschismus in Italien	133
3.	Spanien zwischen Republik und Diktatur	133
4.	Deutschland unterm Hakenkreuz	134
VII.	Herausforderungen: Gegenwart und Zukunft des Christentums	137
1.	Im Sozialismus	138
2.	Im Vatikan	139
3.	In Lateinamerika	141
4.	In Ostasien	141
5.	In Südostasien	142
6.	In Afrika	144
7.	Im Nahen und Mittleren Osten	146
8.	In den USA	148
9.	In Nordirland	151
10.	Ausblick	155
VIII.	Anhang	158
1.	Literaturverzeichnis	158
2.	Glossar	161
3.	Christliche Geschichte im Überblick	170

Vorwort

Alle Jahre wieder gebigt es sich zu Deutschland am Ende des Monats Dezember, dass sich auf wundersame Weise die Kirchen füllen. Bis zum letzten Platz, so dass oft genug Stühle herbeigetragen werden müssen. Und dies nicht nur einmal am Nachmittag und Abend: denn es ist Weihnachten, und für viele gehört es sich, wenigstens dieses eine mal im Jahr ein Gotteshaus zu besuchen. Denn es gilt, einer rührenden Geschichte zu lauschen, die man schon aus Kindheitstagen kennt und dennoch immer wieder gern hört. Es ist die Geschichte von der Geburt eines armen Kindes, Tiere sind auch mit dabei ... dann aber schnell wieder nach Hause, denn es gibt die Bescherung. Geschenke für alle. Weshalb sonst wird schließlich dieses Fest gefeiert?

An den vorangegangenen und folgenden Sonntagen ist es wesentlich ruhiger in den Kirchen beider Konfession. Nachdem das Christentum über 1000 Jahre lang den Alltag und das Leben der Deutschen prägte, verschwindet es mehr und mehr aus dem Bewusstsein der Allgemeinheit. Mag statistisch gesehen noch die Mehrzahl der Bürger dieses Landes einer christlichen Gemeinschaft angehören, so ist der Abwanderungstrend in Richtung Glaubenslosigkeit offenbar nicht zu stoppen.

So gesehen dürften den meisten Menschen das, was in den christlichen Kirchen gelehrt wird, inzwischen ebenso fremd sein wie der Glaubensinhalt anderer nicht-»abendländischer« Religionen. Dass sie sich damit mehr und mehr den Zugang zum eigenen kulturellen Erbe versperren, wird ihnen möglicherweise erst dann bewusst, wenn sie doch einmal eine Kirche betreten, vor den Gemälden alter Meister stehen oder die Werke klassischer Komponisten hören.

Egal, wie kritisch bis ablehnend der Einzelne dem Christentum gegenüber stehen mag – ob wir es wollen oder nicht, es ist ein Teil unserer nationalen und kulturellen Identität. Sich dem zu verschließen, bedeutet, sich von einer Vergangenheit zu isolieren, ohne die es keinen Zugang zu Gegenwart und Zukunft gibt.

Da die politischen Bruchlinien der Gegenwart nicht selten vermeintlich entlang unterschiedlicher religiöser Orientierungen verlaufen, ist dieses Wissen um diese Traditionen nötiger denn je. Denn wenn die Beweggründe der dem »christlichen« Westen feindselig gegenüberstehenden Kräfte transparenter werden sollen, muss eine eigene Position gesucht und gefunden werden. Gerade der Herausforderung durch den Islamismus, der eine »Bruderreligion« des Christentums in politische Geiselhaft genommen hat, steht der inzwischen säkulare Westen auch deshalb so hilflos gegenüber, weil sein eigenes traditionelle Wertesystem zusammengebrochen ist. An seine Stelle ist eine zwar universelle, grellbunt-laute, aber austauschbar-belanglose »McDonaldisierung« getreten, die alles andere als sinnstiftend ist. Was aber spricht dagegen, sich wenigstens fundamentale Kenntnisse über das Christentum anzueigenen? Abseits von süßlichlicher



Magellans Kreuz in Cebu City, Philippinen. Gerade in Übersee verbreitete sich das Christentum häufig durch das Schwert. Das Kreuz, ursprünglich ein Zeichen des Friedens, der Vergebung und der Hoffnung geriet damit allzu oft zum Symbol für Unterdrückung und globalen europäischen Machtanspruch. (Foto: Autor)

Weihnachtsromantik und Hollywood-Klischees gibt es dabei viele interessante Details zu entdecken.

Mit dem Ihnen vorliegenden Bändchen jedenfalls versuche ich, sie möglichst vorurteilsfrei mit den Grundlagen der christlichen Religion und Geschichte vertraut zu machen, ohne dabei die bequemen Schablonen anzulegen. Werbung und unkritisches Verständnis für die Religion erwartet sie dabei nicht, metaphysisch-spekulative Abschweifungen ebensowenig. Es geht also nicht um Sinn oder Unsinn eines Glaubensbekenntnisses, sondern um seine Erscheinungsform und Wirksamkeit in Vergangenheit und Gegenwart. Und dies gewissermaßen im Schnelldurchlauf. Dass dabei wieder vieles an (auch durchaus wichtigen) Fakten unberücksichtigt bleibt, mögen Sie mir bitte nachsehen. An diesen Stellen bleiben Sie gefordert, weiter nachzuschlagen, nachzulesen, nachzufragen und nachzuschauen, um gegebenenfalls noch mehr über ein Bekenntnis zu erfahren, das auch nach 2000 Jahren immer noch die weltweit erfolgreichste Religion ist.

In eigener Sache

Während der Arbeit an den letzten Kapiteln des vorliegenden Bändchens las ich mit großem Interesse das Buch »Der Herr ist kein Hirte«. Sein Autor, der britische Journalist Christopher Hitchens, rechnet darin in Form eines »polemischen Rundumschlags« (so der Klappentext) mit allen großen und auch zahlreichen kleineren Religionen und Kulturen ab. Da werden alle Register gezogen, um zu belegen, wie verderblich der Glaube an Gott oder die Götter für die Menschheit war und ist. Ob Christen, Juden, Moslems oder Hindus, alle beziehen paritätisch Schläge. Selbst die doch eher friedfertigen Buddhisten erhalten einige Seitenhiebe. Hitchens stellt faktisch *alles* Religiöse in Frage, nicht zuletzt – abgesehen vielleicht vom arabischen Propheten Mohammed – auch die historische Authentizität ihrer Gründer, vor allem die von Moses und Jesus.

Es gibt sicherlich eine Vielzahl von Argumenten, sich gegen die Religionen an sich zu stellen. Immer wieder wurde und wird der Glaube dafür missbraucht, Volksgruppen, ja ganze Nationen aufeinander zu hetzen. Die Religions- oder Konfessionskriege freilich sind *allesamt* eine Märr, jeder dieser Auseinandersetzungen liegen ethnische oder wirtschaftliche Ursachen oder schlicht menschliche Habgier zugrunde. Unterschiedliche Glaubensauffassungen dienten stets dazu, dies zu bemänteln.

Angeblich religiöses Brauchtum diene und dient weiterhin dazu, Frauen zu diskriminieren, in Abhängigkeit und Unbildung zu lassen oder grausam zu verstümmeln. Auch in diesen Fällen greifen *stets* vorreligiöse Un-Sitten. Religion ist letzten Endes auch mehr als nur die angebliche Erfindung ägyptischer, mesopotamischer oder indischer Priesterkassen, um deren Macht zu erhalten. Religion gab zu jeder Zeit Menschen die Kraft, ein oft schier unerträgliches Schicksal zu ertragen. Und das durchaus nicht nur stumm und demütig. Jeder Kritiker *der* Religion muss sich auch fragen lassen, was strikte und bewusste Antireligiosität der Welt gebracht hat. Selbsternannte Retter der Menschheit oder zumindest ihrer eigenen Völker wie Hitler, Stalin, Mao oder Pol Pot haben sich brutal gegen die Glaubensbekenntnisse ihrer Untertanen und Unterworfenen gewandt – die Welt ist bekanntlich durch ihr Wirken alles andere als besser geworden. Im Gegenteil. Zudem schufen sich alle diese Diktatoren eigene pseudoreligiöse Kulte. Denn ganz ohne irgendeinen Glauben scheint es bei den Menschen wohl doch nicht zu gehen.

Hitchens stellt gewissermaßen den extrem negativen der beiden Pole dar, zwischen denen sich die Auseinandersetzung mit den Religionen nicht selten bewegt. Es überwiegt das Schwarz-Weiß-Bild, ein sehr einseitiges Pro und Contra. Die Historie des Judentums beschränkt sich für manche Betrachter einerseits nur auf die von Verfolgung geprägte Leidensgeschichte vom Mittelalter bis zum Holocaust, oder aber sie fokussiert sich auf die oft genug unverhältnismäßige Politik

des Staates Israel in der Gegenwart. Die Darstellung der Geschichte des Islam ist nicht selten eine ehrfurchtsvolle Verneigung vor deren wissenschaftlichen und kulturellen Errungenschaften der Frühzeit, oder aber sie mündet im Horror vor fanatischen Selbstmordattentätern im Namen Allahs. Bei der Beschreibung des Christentums schließlich wird entweder das segensreiche Wirken für Europa und die Welt hervorgehoben, oder aber ein Schreckensbild von starrer Fortschrittsfeindlichkeit und gewaltsamer Intoleranz gezeichnet.

Geben aber Sie sich nicht zufrieden mit all diesen einseitigen, vorgefassten Meinungen und Stereotypen. Es gibt nie nur das »Gute« oder das »Böse«. Es gibt keine Schubladen – hier die Christen, da die Muslime, dort die Juden oder Buddhisten, Hindus, Sikhs ... Noch nie haben Menschen so viele Möglichkeiten der Information gehabt wie heutzutage. Vielleicht aber waren noch nie zuvor Menschen so des- und einseitig informiert. Gehen Sie also los, machen sie sich auf den beschwerlichen Weg, fragen und schauen Sie selbst nach und formen Sie ihr eigenes Welt-Bild. Wenn die vorliegende Publikation ihnen dafür Denkanstöße liefert, dann hat sie ihren Sinn erfüllt.

An dieser Stelle danke ich den Verantwortlichen der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, welche diese Veröffentlichung möglich machten. Was vor Jahren mit einer Broschüre über das Judentum begann, hat sich zur Freude aller Beteiligten mit den Folgetiteln zum Islam und nunmehr dem Christentum zu einer kleinen Reihe in Sachen Weltreligionen entwickelt. Zu tiefem Dank verpflichtet bin ich weiterhin den zahlreichen Leserinnen und Lesern, die mit ihren Meinungsäußerungen zur ständigen Verbesserung der bisherigen Titel beigetragen haben. Ich schließe deshalb in der Hoffnung, dass auch diese Broschüre Ihre kritische Aufmerksamkeit finden wird und bin auch weiterhin jederzeit offen für Ihre Hinweise und Ratschläge.

Peter Ortag

Berlin, im Januar 2008

Hinweise für die Leser

Die Karten und Pläne sind vom Autor auf der Grundlage historischer Atlanten sowie Veröffentlichungen der internationalen Nachrichtenagenturen (AP, Reuters, AFP u. a.), politischer Magazine (Der Spiegel, Stern, Newsweek u. a.) und der Tagespresse (FAZ, Die Welt, Berliner Zeitung u. a.) erstellt worden. Zur besseren Orientierung sind auf ausgewählten historischen Karten die aktuellen Staatsgrenzen weiß eingezeichnet.

Querverweise zu erläuternden oder ergänzenden Textpassagen sind durch Pfeile (→) mit entsprechende Seitenangaben gekennzeichnet.

Grundlagen des Christentums

I. Die christliche Welt im Überblick

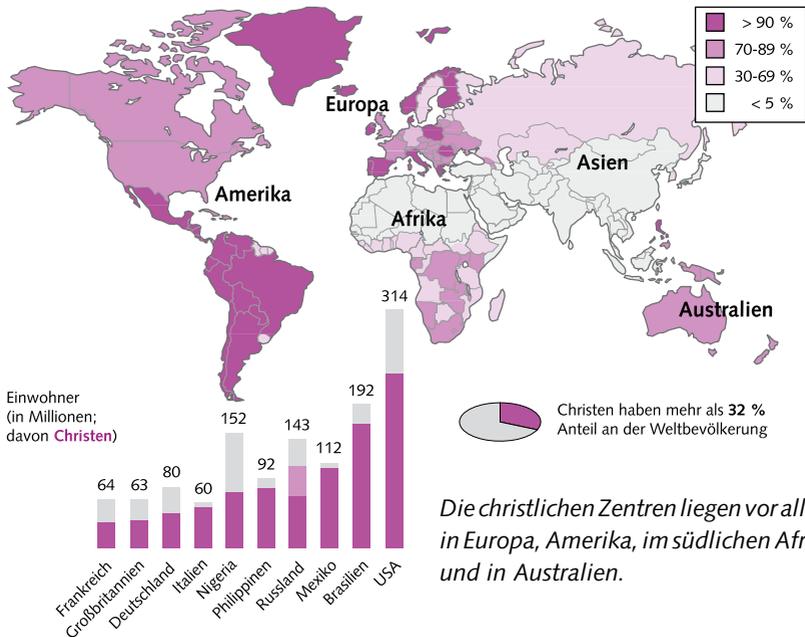
Erst zögerlich, dann aber rasant vollzog sich der Aufstieg des Christentums von einer einst geächteten, nahöstlichen Sekte zu einer auf allen Kontinenten verbreiteten Weltreligion. Dieser steile Weg nach oben war dem Umstand zu verdanken, dass das Christentum Staatsreligion im Römischen Reich wurde und so schnell in Europa Fuß fassen konnte. Denn seine traditionellen Zentren in Vorderasien und Nordafrika verlor das Christentum unwiederbringlich an den Islam. Von Europa aus aber gelangt der christliche Glaube schließlich in fast jeden Winkel der Erde.

Die christliche Welt, das ist heute der größte Teil von Europa, Amerika, das südliche Afrika und Australien. Nur in Nordafrika und Asien sind die Kirchen gegenüber Moscheen und Tempeln in der Unterzahl.

Dabei hat sich vor etwa 2000 Jahren das Christentum von Vorderasien zunächst gleichmäßig in alle Himmelrichtungen ausgebreitet. Die ersten Gläubigen beriefen sich dabei auf die Lehren des jüdischen Rabbis Jesus von Nazareth (→ S. 78), den sie als Gesandten, ja, als Gottes Sohn, verehrten. Die ersten Christen waren demnach auch vor allem Juden, später Griechen und Römer. Aus dem Zweifrontenkrieg gegen das etablierte Judentum und die damalige Weltmacht Rom ging die junge Kirche schließlich als Sieger hervor. Auf Grundlage der überlieferten Aussagen Jesu entstand ein mitunter kompliziertes theologisches System, dessen alternative Auslegungen schon früh zu Abspaltungen von der »einen wahren« Kirche führten. Diese altorientalischen christlichen Gruppen sind heute weitestgehend isoliert, da der Islam seit dem 7. Jahrhundert ihre Verbreitungsgebiete besetzte oder von der nichtislamischen Welt abschnitt.

Die Teilung des Römischen Reiches im 4. Jahrhundert bereitete auch der verhängnisvollen Trennung des Christentums in eine »westliche« katholische Kirche und eine »östliche« orthodoxe Kirche das Feld (→ S. 36). Längst war aus dem ehemaligen Glauben der Unfreien und Rechtlosen ein Instrument der Reichen und Mächtigen geworden. In Gestalt des Papstes, vormals lediglich Bischof der Stadt Rom (→ S. 52), mischte die Kirche längst ganz vorn mit im Spiel der Großen des Diesseits.

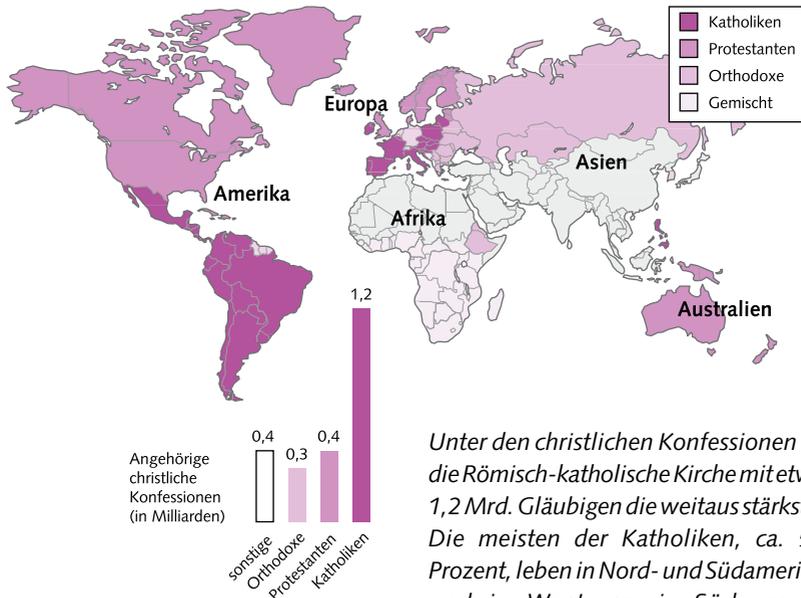
Im Streit um eben diese weltliche Macht eines geistlichen Würdenträgers entzweite sich im 16. Jahrhundert die westliche Christenheit. Im Zeitalter der Reformation verließen die Protestanten die katholische Kirche (→ S. 119). Die Zersplitterung gerade der »abtrünnigen« Gemeinschaften hält bis zur Gegenwart an. Unter dem Zeichen des Kreuzes zogen europäische Eroberer über Kontinente und Weltmeere. Mit Feuer und Schwert »bekehrten« sie ganz Amerika und später große Teile Afrikas. Einen Sperrriegel von Nordafrika bis Südostasien aber bildete der Islam, und auch in Indien und China konnte sich das Christentum nur zu



einem geringen Teil durchsetzen. Daran änderte weder die politische noch ökonomische Übermacht Europas etwas. Hier gerieten die Kirchen aller Konfessionen in Bedrängnis, als sich ab dem 18. Jahrhundert die Aufklärung Bahn brach. Das Bürgertum drängte an die Macht, die europäischen Throne wankten, ja, fielen zum Teil schon, und das nicht immer segensreiche Bündnis von Krone und Kanzel löste sich allmählich auf (→ S. 126).

Mit dem Verlust an weltlicher Macht besann sich das Christentum allmählich auf seine Ursprünge als Zuflucht für die Randgruppen der Gesellschaft. Karitative Aufgaben, Kritik an sozialen und politischen Umständen, aber auch Festhalten an überkommenen Wertvorstellungen prägen heute das Bild vom Christentum: Dessen Spektrum reicht von linken Befreiungstheologen bis hin zu rechtsfundamentalistischen Eiferern. Trotz, vielleicht aber gerade wegen seiner inneren Widersprüche ist diese Religion eine der vitalsten geistigen Strömungen überhaupt geblieben.

In Deutschland allerdings ist der christliche Glaube anhaltend auf dem Rückzug. In den östlichen Bundesländern Sachsen und Thüringen gehören über 2/3 der Bevölkerung keiner Kirche mehr an. Und deutschlandweit kennen nur noch 23 Prozent der Schüler die biblischen Geschichten. Für viele Deutsche ist das Christentum inzwischen ebenso fremd wie der Islam, das Judentum oder der Buddhismus.



Unter den christlichen Konfessionen ist die Römisch-katholische Kirche mit etwa 1,2 Mrd. Gläubigen die weitaus stärkste. Die meisten der Katholiken, ca. 50 Prozent, leben in Nord- und Südamerika und in West- sowie Südeuropa. Protestantischen Gemeinschaften

gehören über 400 Millionen Menschen an. Ihr Hauptverbreitungsgebiet sind Mittel-, West- und Nordeuropa sowie Nordamerika. Zu den orthodoxen Kirchen rechnen sich etwa 300 Millionen Christen, vornehmlich in Ost- und Südosteuropa. Von den alten, so genannten Orientalischen Kirchen sind die Äthiopisch-orthodoxe Kirche und die in Ägypten beheimatete Koptische Kirche am mitgliederstärksten (→ S. 144). Stetig wachsend ist die Gruppe der Christen, die nichtetablierten, oft fundamentalistisch-spirituellen Bewegungen angehören. Weltweit dürfte ihre Zahl schon mehrere hundert Millionen betragen. Besonders in Südamerika, dem südlichen Afrika und Ost-/Südostasien rekrutieren diese Gemeinschaften ihre Anhängerschaft.

Anmerkung Gesicherte Zahlen über die Mitglieder von Kirchen und Religionsgemeinschaften liegen oft nicht vor, da die Frage nach der Religionszugehörigkeit in vielen Staaten nicht Gegenstand bei Volkszählungen ist. Die in dieser Publikation angegebenen Werte basieren vor allem auf Angaben des CIA World Factbook 2013 sowie nationaler Zensusbehörden und deren Schätzungen. Sie können deshalb nicht verabsolutiert werden.

II. Die religiösen Grundlagen des Christentums

Das Christentum hat seine Wurzeln im jüdischen Glauben, aus dem es unmittelbar hervorgegangen ist und von dem es grundlegende Elemente übernommen hat. Im Gegensatz zu den Juden, welche sich theologisch als auserwähltes Volk Gottes sehen, betrachten sich die Christen als Angehörige eines neuen Bundes zwischen Gott und der Menschheit. Ursprung und Bindeglied dieses »Neuen Testaments« ist Jesus Christus, dessen Opfertod die Menschheit erlöst habe.

Das Lehrgebäude des Christentums ist eine über Jahrhunderte gewachsene, für den Laien (→ S. 52) oft nur schwer durchdringbare Konstruktion. Auch gibt es schon seit der frühchristlichen Geschichte nicht mehr die *eine* Kirche, sondern zahlreiche Strömungen, von denen sich bis in unsere Zeit immer noch weitere abspalten (→ S. 33). Allerdings gilt bis heute zumindest für die orthodoxen, katholischen und protestantischen Christen im Wesentlichen ein Glaubensbekenntnis, das so genannten Nicäno-Konstantinopolitanum:

»Wir glauben an Einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge;

und an einen Herren, Jesus Christus, den einziggeborenen Sohn Gottes, der aus dem Vater gezeugt ist vor allen Zeiten, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, mit dem Vater eines Wesens, durch den alle Dinge geworden sind; der um uns Menschen und unseres Heils willen herabgekommen ist vom Himmel und aus dem Heiligen Geist und der Jungfrau Maria Fleisch und Mensch geworden ist, für uns gekreuzigt wurde unter Pontius Pilatus, gelitten hat und begraben ist und am dritten Tage auferstanden ist nach der Schrift, aufgefahren ist gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, und der wiederkommen wird in Herrlichkeit zu richten Lebende und Tote; dessen Reich wird kein Ende haben.

Und an den Heiligen Geist, den Herren und Geber des Lebens, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohn zusammen verehrt und verherrlicht wird, der durch die Propheten geredet hat;

an eine heilige katholische und apostolische Kirche. Wir bekennen eine Taufe zur Vergebung der Sünden; wir warten auf die Auferstehung der Toten und das Leben der zukünftigen Welt.«

1. Drei in Einem – Der christliche Monotheismus

So wie auch das Judentum geht der christliche Glaube davon aus, dass es nur einen Gott gibt (Bibel/Altes Testament → S. 48; 5. Moses 6,4), den Schöpfer aller Dinge (1. Moses 1 und 2). Dieser Gott aber ist nach christlichem Verständnis universell, also nicht nur Gott der Juden (Bibel/Neues Testament; Römer 3,29 f), sondern der gesamten Menschheit.

Einer unerlösten Menschheit allerdings, die unter ihrer eigenen Unvollkommenheit leidet – der »Erbsünde« des ersten Menschenpaares Adam und Eva (1. Moses 3). Anders als das Judentum, das dem Menschen sein positives Streben als gute Tat anrechnet, geht das Christentum nicht davon aus, dass sich der Mensch aus eigener Kraft vom Bösen befreien kann (sprichwörtlich: »Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach«, Markus 14,38). Einzig aus der Gnade Gottes und aus dem Glauben an ihn wird er errettet (Römer 3,28). Allerdings werden gute Werke nicht völlig abgelehnt, denn ohne sie wäre der Glaube leer (Jakobus 2,14-17). Zur Befreiung der Menschen von der Last der Sünde wurde Gott selbst zu einem Menschen, Jesus Christus (2. Korinther 5,19-21 u.a., → S. 80): Sein Lebenswandel sollte ein Zeichen der Mitmenschlichkeit in einer menschenverachtenden Welt sein, sein Ende am Kreuz wird als erlösendes Opfer (Römer 3,25) und seine anschließende Auferstehung als Symbol dafür gesehen, dass der Tod nicht das letzte ist (1. Korinther 15,55).

Kernelement des christlichen Glaubens ist die Gewissheit, dass Jesus am »Ende der Zeit« wiederkommt, um über die Menschheit zu richten (Apokalypse: »Jüngstes Gericht«): Die Gläubigen erringen das ewige Leben, die Ungläubigen verfallen der Hölle. Die frühere christliche Theologie hatte von beiden Orten noch sehr naturalistisch-plastische Vorstellungen. Heute werden unter Himmel und Hölle zumeist Gottesnähe oder -ferne verstanden. Das Urchristentum war von einer schnellen Wiederkunft Christi überzeugt. Nur vor diesem Hintergrund ist auch nachvollziehbar, dass viele der frühen Christen geradezu freudig in den Märtyrertod (→ S. 19) gingen.

Von Gott geht außerdem der Heilige Geist aus, eine schöpferische Kraft, der den Gläubigen zu ungewöhnlichen Taten befähigen kann (Apostelgeschichte 8,6; 10, 44; 11,28). Gott-Vater, Gott-Sohn und Heiliger Geist bilden die so genannte Trinität (Dreieinigkeit; Dreifaltigkeit): Ein Gott, aber drei Formen.

Die komplizierte Lehre von der Dreieinigkeit hat in der frühen Kirche zu unterschiedlichen Auslegungen geführt, die aber verworfen wurden und Abspaltungen zur Folge hatten (Arianismus, Monophysitismus, usw., → S. 36). Sowohl Judentum als auch Islam kritisieren am Trinitäts-Dogma, dass dieses die Einzigkeit Gottes verwässert, also vom Monotheismus wegführt.

2. Religiös motivierte Verbote und Gebote

Sittliche Grundlage des Christentums ist der ebenfalls aus der jüdischen Tradition entnommene Dekalog, die »Zehn Worte« (Zehn Gebote; vgl. 2. Mose 20,2-17; 5. Mose 5,6-21). Ursprünglich sind dies:

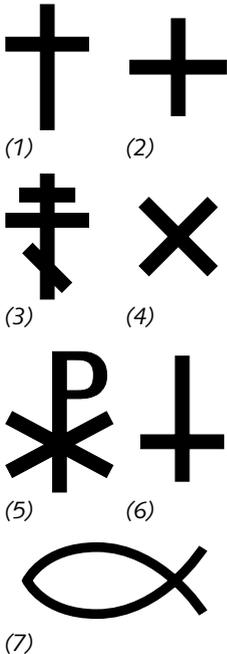
1. Verbot, neben dem einen Gott weitere Götter zu verehren,
2. Verbot der bildlichen Darstellungen Gottes,
3. Verbot, den Namen Gottes zu missbrauchen,
4. Gebot, den Sabbat (im Christentum: Sonntag/Feiertag) zu heiligen,
5. Gebot, die Eltern zu ehren,
6. Verbot, zu töten,
7. Verbot, die Ehe zu brechen,
8. Verbot, zu stehlen,
9. Verbot, falsche Zeugenaussagen zu leisten und
10. Verbot, die Besitztümer der Mitmenschen zu begehren.

Die Römisch-katholische und Evangelisch-lutherische Kirche weichen von dieser griechisch-orthodoxen und reformierten Zählweise dahingehend ab, dass 1. und 2. als ein Gebot betrachtet werden, 10. aber zweigeteilt wird. Deutlich ist, dass 1. bis 4. das Verhältnis der Menschen zu Gott regelt, während 5. bis 10. die menschlichen Beziehungen betrifft.

3. Zwischen Geburt und Tod: Religion im Alltag

Zahlreiche Riten und Bräuche begleiten den Christen ein Leben lang und erinnern ihn an seinen Glauben. Ausgangspunkt hierfür sind meistens die Kirchen und die Gemeinde, Bindeglied oft ein ordinierter Geistlicher. Dieser spendet den Gläubigen auch die so genannten Sakramente, Grundelemente des Kultus, die innerhalb der vielfältigen Religion allerdings abweichend sind. Äußerliche Erkennungsmerkmale wie abgrenzende Kleiderordnungen und Speisevorschriften kennen zumindest die großen christlichen Gemeinschaften nicht.

Bei den meisten christlichen Kirchen und Gruppierungen wird unmittelbar nach der Geburt die **Taufe** vollzogen. Dabei wird das Kind entweder ganz in einem Wasserbad untergetaucht (Orthodoxie und andere) oder mit Wasser am Kopf benetzt (Katholiken und Protestanten). Dieser Ritus geht zurück auf rituelle Reinigungsbäder, wie sie auch im Judentum praktiziert werden. Mit der Taufe wird aber nicht nur die »Unreinheit« abgewaschen, sondern auch die Aufnahme in den Herrschaftsbereich Jesu vollzogen. Im Unterschied zu den Großkirchen praktizieren zahlreiche kleinere Gemeinschaften die Erwachsenentaufe, unter



Symbol des Christentums ist das Kreuz. Es steht für den Opfertertod von Jesus Christus und ist, wenn auch in unterschiedlicher Form, bei den meisten christlichen Gemeinschaften in Gebrauch: Im Westen als Lateinisches Kreuz (1) und im Osten als Griechisches Kreuz (2). Das Russische Kreuz (3) enthält zwei weitere, kleinere Querbalken – oben den Kreuztitel, auf dem die Römer die verhöhrende Inschrift »Jesus von Nazareth, König der Juden« angebracht haben sollen (u.a. Matthäus 27,37), unten schräggehend das Fußbrett, auf dem die Füße festgenagelt wurden. Eine weitere Sonderform ist das schrägbalkige Andreaskreuz (4). Der Apostel der Russen soll auf diese Weise den Märtyrertod gefunden haben. Üblich ist auch die Verwendung des Christusmonogramms (die ersten beiden Buchstaben des Wortes Christus auf Griechisch: Chi und Rho; 5). Kaum noch zu finden ist hingegen das Petruskreuz (6), ein umgedrehtes Lateinisches Kreuz. Der Legende nach hatten die Römer Petrus auf diese Weise, mit dem Kopf nach unten, hingerichtet. In der Gegenwart gilt es als Zeichen der Verhöhnung des Christentums und wird in diesem Sinne vom Okkultismus und Satanismus verwendet. Ein

sehr altes, wieder beliebtes christliches Symbol ist der Fisch (7; griech.: Ichthys, Buchstabensymbol für »Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser«).

anderem, weil sie der Auffassung sind, erst der erwachsene, mündige Mensch solle sich klar zu »seinem« Glauben bekennen. Dieses eigenständige Bekenntnis verlangen Katholizismus und Protestantismus später vom jungen Erwachsenen (**Firmung** beziehungsweise **Konfirmation**). Nach gründlicher Unterweisung in Glaubensfragen bekennen sich die Jugendlichen vor versammelter Gemeinde zu ihrem Glauben und erhalten erstmals das Abendmahl.

Das **Abendmahl** (Eucharistie) ist seit jeher Grundelement des christlichen Gottesdienstes. Es wird vor allem in Erinnerung an die letzte Mahlzeit Jesu Christi mit seinen Jüngern vor dessen Gefangennahme gefeiert (→ S. 80). Die Worte aus Markus 14,22-25 dienen dabei der Sinnstiftung: Das Brot, das gegessen wird, ist das »Fleisch«, der Wein, der getrunken wird, das »Blut« von Jesus. Der Gläubige geht damit gewissermaßen eine physische Verbindung mit Jesus ein. Der Katholizismus und andere Konfessionen gehen dabei davon aus, dass durch die Weiheworte des Geistlichen das Brot und der Wein tatsächlich in Fleisch und Blut gewandelt werden. Im Unterschied zu den reformierten Kirchen bleibt der Wein dem Geistlichen vorbehalten, das Brot erhält die Gemeinde. In den westlichen

Kirchen geschieht das in Form der Hostie – einer Oblate in Scheibenform, aus ungesäuertem Weizenmehl gebacken. Die meisten Reformatoren (→ S. 109) führten in ihren Kirchen das Abendmahl »in beiderlei Gestalt« (→ S. 24) ein.

In früheren Zeiten konnte ein fortgesetzt »sündiges« Leben zum Ausschluss vom Abendmahl führen (excommunicatio minor; kleiner Bann), eine Strafe, die auch von der lutherischen Kirche übernommen wurde. Der christlich Gläubige ist angehalten, ein möglichst gottgefälliges Leben zu führen. Verstöße dagegen sollte er vor Gott bringen – im Katholizismus geschieht das in Form der Beichte, wobei der Betreffende seine Verfehlungen einem Geistlichen seines Vertrauens schildert. Diesem obliegt es, den Betreffenden von seiner Schuld loszusprechen (absolutio), was in der Regel mit einer **Buße** verbunden ist. Evangelische Kirchen hingegen kennen die individuelle Beichte nicht, hier legt die Gemeinde im Rahmen des Gottesdienstes gemeinschaftlich ein Schuldgeständnis ab und empfängt »kollektiv« die Absolution.

Der Begriff der Todsünde kommt nur einmal vor im Neuen Testament (1. Johannes 5,16-17). Die Israeliten bestrafte unter anderem Mord und Ehebruch mit dem Tode. Die Formulierung der so genannten Sieben Todsünden (genauer Hauptsünden: Hochmut, Geiz, Wollust, Neid, Völlerei, Zorn, Herzensträgheit) geht auf Papst Gregor I. (der Große), zurück, der im 6. Jahrhundert wirkte. Prinzipiell steht im Christentum jedem, der seine Verfehlungen bereut, die Gnade Gottes zu. Denn alle Menschen sind unvollkommen. Ganz in diesem Sinne ist das Christuswort zu verstehen: »Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.« (Johannes 8,7).

Das Gebet, allein oder gemeinschaftlich gesprochen, ist auch im Christentum untrennbar mit dem Glauben verbunden. Die katholische Kirche kennt sieben Gebetszeiten: Matutin (in der Nacht), Laudes (Morgenlob), Terz, Sext, Non (sogenannte kleine Horen; zur dritten, sechsten, neunten Stunde), Vesper (Abendlob) und Komplet (Tagesabschluss). Die evangelische gottesdienstliche Ordnung kennt Mette (Morgenlob) und Vesper. Es gibt feste Gebetsformeln, unter denen das Vaterunser (Matthäus 6,9-13; Lukas 11,2-4) und das katholische Ave Maria* (Engelsgruß; Lukas 1,28 und 42) die populärsten sind, daneben aber auch das freie, individuelle Gebet. Üblich ist auch das Tischgebet als Dank für die Mahlzeit. Ursprünglich wurde mit erhobenen Händen gebetet, das Händefalten als bittende Geste »segnete« Papst Nikolaus I. im 9. Jahrhundert ab. Einen »Gebetsmechanismus« wie im Islam gibt es im Christentum aber nicht. Die Schlussformel »Amen« stammt aus der jüdischen Tradition und bedeutet soviel wie »so sei es/so ist es« (Jeremia 11,5).

*Katholiken nutzen zum Beten von Vaterunser und Ave Marie den Rosenkranz (lat.: rosarium), eine Kette aneinandergereihter Kügelchen. Vergleichbare Gebetsschnüre, die der Meditation und Konzentration dienen, kennen auch Buddhismus und Islam.

Wie auch in den anderen großen Religionen genießt die **Ehe** im Christentum einen hohen Stellenwert: Es ist nicht gottgewollt, dass der Mensch allein ist (1. Mose 2,18). Die Ehe wird »vor Gott« geschlossen und gilt damit als heilig und unauflöslich (Markus 10,9). In katholischen Gemeinwesen, zum Beispiel in Irland, aber auch in Chile, waren Ehescheidungen damit faktisch (und bis in die Gegenwart hinein) unmöglich. Dazu gehörte auch die Neuverheiratung der Geschiedenen (Markus 10,11-12).

Ehebruch gilt gemäß dem entsprechenden Gebot als Sünde. Dem Apostel Paulus zufolge hat der Mann seiner Frau gegenüber die »ehelichen Pflichten« zu erfüllen, und umgekehrt (1. Korinther 7,1-5). Verheiratet zu sein bedeutet demnach auch, einen Damm gegen »zügellose« Sexualität zu errichten beziehungsweise die Triebe zu »kanalisieren« (V. 8). Asketisches, teilweise sexualitätsfeindliches Denken hat somit eine sehr lange Tradition im Christentum. Entsprechende Einflüsse nahm die Religion in ihrer Frühzeit aus dem spätantiken griechischen Umfeld auf und pflegte sie besonders im Mönchtum (→ S. 58). Die Reformation hob zwar Klosterwesen und priesterliche Ehelosigkeit (Zölibat) auf, fand aber eigene Formen strenger Ethik (Pietismus; → S. 124).

Nur vor diesem sexualkritischen Hintergrund ist die Haltung der katholischen Kirche gegenüber künstlicher Empfängnisverhütung zu verstehen, aber nicht unbedingt nachzuvollziehen. Der Geschlechtsakt wird ausschließlich zum Zwecke der Lebenszeugung legitimiert – Kondom und Pille sind Tabu, begünstigen sie doch einen Geschlechtsverkehr nur um »leiblicher« Genüsse wegen.

Der Tod wird im Christentum lediglich als Ende des physischen Seins verstanden. Der Sterbenskranke erhält bei Orthodoxen und Katholiken durch einen Bischof oder Priester die **Letzte Ölung*** (ehemals gedacht als Heilmittel lt. Jakobus 5,14 f; seit dem 8. Jahrhundert Sterbesakrament: Mit geweihtem Öl werden Sinnesorgane und Hände, bei Männern auch Füße, kreuzweise bestrichen; dabei wird um Verzeihung der Sünden gebeten, die von diesen Körperteilen aus begangen wurden). Gemäß dem Glauben an die leibliche Auferstehung Jesu ist die Erdbestattung nach würdiger Waschung und Kleid des Leichnams üblich. Der Grablegung im Sarg geht eine kurze Andachtsfeier in der Friedhofkapelle voraus. Der Friedhof ist ein »umfriedeter« (umzäunter) Ort, der ursprünglich direkt um die zentrale Stadt- oder Dorfkirchen herum angelegt wurde. Üblicherweise werden die Gräber mit Grabkreuzen oder -steinen und regelmäßig mit Blumenschmuck versehen. Katholische und evangelische Christen feiern zum Ende des Jahres unterschiedliche Totengedenktage: Allerseelen und Totensonntag (Ewigkeitssonntag; → S. 69/70).

*Als weiteres und damit siebtes zu den genannten **Sakramenten** zählen Orthodoxe und Katholiken die **Priesterweihe**. Im lutherisch-reformierten Bereich haben nur Taufe und Abendmahl Sakramentscharakter (→ S. 24).

4. Märtyrer und Heilige

In den frühen Zeiten der Christenverfolgung durch die römische Staatsgewalt starben zahlreiche Gläubige für ihre Überzeugung. Die jungen Gemeinden begannen, diese Blutzegen zu verehren und stifteten ihnen Gedenkfeiern. Aus dem Kult um diese Opfer für den Glauben entstand die Heiligenverehrung, die zunächst den dafür als würdig empfundenen Personenkreis des Neuen Testaments umfasste, später aber auch Menschen einbezog, die sich aus Sicht der Kirche um den Glauben verdient gemacht hatten. Während die katholischen und orthodoxen Kirchen die Heiligenverehrung bis heute weiterpflegen, haben die reformatorischen Kirchen mit dieser Tradition gebrochen.

Die schon früh einsetzende Heiligenverehrung entsprach dem tiefen Bedürfnis der antiken Bevölkerung, einen Ersatz für die Untergottheiten und anbetungswürdigen Helden zu finden, die mit den griechisch-römischen, ägyptischen und syrischen Religionen untergegangen waren.

Die Heiligen fungierten als Mittler zwischen den Menschen und Gott. Man rief sie an, damit sie Fürbitte einlegen mögen für allerlei alltägliche Sorgen, Leiden oder Probleme, da sie Gott doch besonders nahe stünden.

Als nach der Anerkennung des Christentums durch die römischen Kaiser kaum noch Märtyrer hinzukamen, rückten für besonders gläubig gehaltene Mönche nach. Es folgten Engel, Evangelisten und Apostel, ja die meisten positiv handelnden Personen des Neuen Testaments. Schließlich kamen Streiter und Streiterinnen für den Glauben hinzu, kirchliche Amtsträger und Amtsträgerinnen sowie Theologen und Missionare, aber auch Adlige, Könige und Königinnen.

Kirchen erhielten die Namen von Heiligen, man wies ihnen Tage im Kalender zu. Geläufig geblieben ist uns davon zumindest der 14. Februar als Valentinstag. Ihr Schutzpatronat erstreckte sich schließlich nicht mehr nur auf einzelne Kirchengemeinden, sondern auf Städte, Länder und Berufsgruppen. Schutzheiliger der Deutschen wurde der Erzengel Michael («deutscher Michel»), England bekam Georg zugeordnet, Spanien den Apostel Jakob. Die Zimmerleute verehrten Joseph, er ist auch Patron der Arbeit schlechthin. Vor Augenkrankheiten sollte unter anderem Otilia bewahren. Auch der Tierwelt ordnete die Kirche verschiedene Heilige zu: Die Schafe vertraute man der Fürsorge Wendelins an, Gallus schützte die Gänse vor Unheil.

Ein besonderer Kult entwickelte sich um Maria, die Mutter Jesu. Das ökumenische Konzil von Ephesus hatte sie 431 zur »Gottesgebäerin« erklärt, sie ist seither das Ideal der heiligen Frau und Mutter schlechthin. Besonders die westliche, katholische Kirche verehrte Maria durch zahlreiche Kapellen und spezielle Altäre in ihren Kirchen. In der Orthodoxie genießen Ikonen mit Maria besonderen Respekt. Ein spezieller Festkreis schloss sich um die heilige Jungfrau.

»Hochfeste« sind Mariä Unbefleckte Empfängnis (8.12.), Mariä Heimsuchung (2.7.), Mariä Himmelfahrt (15.8.) und Mariä Geburt (8.9.). Zu den Gedenktagen zählt unter anderem Unsere Liebe Frau in Lourdes (11.2.; nach der Marienerscheinung von 1858) und das Rosenkranzfest (7.10.; nach der Seeschlacht von Lepanto 1571; → S. 119).

Mit dem ausufernden Heiligenkulten nahm auch die Reliquienverehrung im Mittelalter extrem zu. Jede große Kirche, jedes Kloster war bestrebt, wenigstens Körperteile, und seien es Knochensplitter oder Haare, von Heiligen zu bekommen. Besonders begehrt waren auch angebliche Teile vom Kreuz Jesu oder seiner Dornenkrone, die besonders zur Zeit der Kreuzzüge in verdächtig großer Zahl nach Europa gelangten. Es entwickelte sich ein reger Devotionalienhandel zwischen den Kreuzfahrerstaaten und Europa, von dem selbst muslimische Herrscher profitierten. So deklarierte der ägyptische Sultan Fehlgeburten als Reste des Bethlehemischen Kindermordes (→ S. 78) und verkaufte sie gewinnbringend an die christlichen Feinde. Da das Volk zunehmend nach Gutdünken Heilige ernannte, nahm sich 1170 mit Alexander III. erstmals ein Papst energisch der Sache an. Zukünftig war die Ernennung (Kanonisierung) von Heiligen Sache des Oberhauptes der katholischen Kirche. Der Heiligsprechung (canonizatio) hatte außerdem eine Seligsprechung (beatificatio) vorauszugehen. Zu den Kriterien für eine Heiligsprechung gehört, dass der oder die Auserwählte nachweislich wundertätig gewirkt hat. So soll der vor allem in der Ostkirche beliebte heilige Nikolaus, Bischof von Myra, drei zerstückelte Schüler wieder zum Leben erweckt haben, er barg auch ein Baby aus kochendem Wasser und errettete Seeleute vor dem Untergang, als er gleichzeitig am Konzil von Nicäa teilnahm.

Die Reformatoren bereiteten in ihrem Bereich der Heiligenverehrung ein Ende*. Sie sahen darin einen Verstoß gegen die Lehre, dass Gott allein anbetungswürdig ist und nur Jesus Christus als Mittler angerufen werden darf. Die katholische Kirche konterte auf dem Tridentinischen Konzil mit dem theologischen Spagat, dass es einen Unterschied zwischen Ehrerbietung (veneratio) und Anbetung (adoratio) gebe – nur Gott wird angebetet, die Heiligen lediglich verehrt.

*Hart traf dies beispielsweise den hl. Benno von Meißen (um 1010 bis 1105/07). Seine Heiligsprechung erfolgte 1523. Anhänger Luthers zerstörten nach einer Brandrede des Reformators sein Grab im Dom zu Meißen 1539. Treue Katholiken aber hatten die sterblichen Überreste des Bischofs allerdings geborgen und 1576 nach München überführt. Der sächsische Heilige ist seither Patron der bayerischen Metropole.

5. Zur Rolle der Frau

Ist es denn überhaupt notwendig, die Rolle der Frau im Christentum gesondert zu betrachten? Gerne schauen wir im Westen herab auf die vermeintliche Zurücksetzung von Mädchen und Frauen in anderen Kulturkreisen und Religionen. Dabei war auch in unseren Breiten die Gleichstellung von Mann und Frau lange Zeit nicht selbstverständlich. Und bis heute ist sie keinesfalls in allen Bereichen durchgesetzt. Anteil daran hat auch die lange sehr negative Haltung des Christentums gegenüber dem weiblichen Geschlecht.

Nach christlicher Überlieferung ging Jesus bewusst auf die Frauen seiner Umwelt zu, und unter seinen frühen Anhängern gab es viele weiblichen Geschlechts. Selbstverständlich war dies nicht, denn das traditionelle Judentum hatte ein zwiespältiges Verhältnis zu den Frauen. Sie hatten eigene, von den Männern getrennte Gebetsräume in den Synagogen, sie galten während ihrer monatlichen Regel als unrein und waren deshalb auch vom Priesteramt ausgeschlossen. Und: Hatte nicht Gott zuerst den Mann erschaffen und erst später die Frau aus dessen Rippe? Hatte nicht Eva, diese erste Frau, den Mann verführt, von der verbotenen Frucht zu essen (1. Mose 3,1-6)? Sehr direkt ordnete auch das Neue Testament die Frau dem Manne unter und sah in ihr die vom Bösen Verführbare und zur Sünde Verführende (2. Korinther 11,3).

Unerhört war nun, dass Jesus sich mit Frauen abgab, gänzlich unerhört, dass er sich einer besonders zuneigte: Maria von Magdala, einer Prostituierten, einer schweren Sünderin also. Ausgerechnet sie aber blieb ihm über den Tod hinaus in Treue fest verbunden.

Der Apostel Paulus aber handelte getreu der jüdischen Tradition. Er rief die Frauen auf, in den Gemeindeversammlungen zu schweigen und sich unterzuordnen (1. Korinther 14, 34), ihre Männer würden ihnen schon daheim Rat geben (V. 35). Als Lehrende kamen Frauen auch für die Kirche nicht in Frage (1. Timotheus 2,12), sie sollten lieber das Haus hüten und Kinder gebären (V. 15). Sowieso sei der Mann »das Haupt der Frau« (Ephesser 5,23), dem sie sich »in allen Dingen« unterzuordnen habe (V. 24). An anderer Stelle hebt Paulus allerdings Mann und Frau gleichberechtigt auf eine Stufe (Galater 4,28).

Als vordergründig frauenfreundliches Zeichen des Christentums stellte sich die Erhöhung der Mutter Jesu dar. Ein Trugschluss. Der Kult um Maria nahm ungeahnte Ausmaße an, seitdem die Synode von Ephesos sie 431 zur Gottesmutter erhöhte.

Die Frau als potentielle Heilige und Hure – zwischen diesen Extremen schwankte nun das Christentum. Das Konzil von Trient 1563 stellte die Jungfräulichkeit sogar über die Ehe (vgl. dazu 1. Korinther 7,38). Im Laufe der Geschichte wetterten fromme Männer immer wieder gegen die angebliche Verderbtheit der

Frauen: »Kirchenvater« Tertullian von Karthago nannte sie »das Tor des Teufels«, Erzbischof Anselm von Canterbury warnte in einem im 11. Jh. verfassten Gedicht: »Das Weib hat ein klares Gesicht und eine liebliche Gestalt. Sie gefällt dir nicht wenig, die milchweiße Kreatur! Aber Ach! Würden ihre Eingeweide geöffnet und all die anderen Regionen ihres Fleisches, so würde sich zeigen, welch widerliches Gewebe diese weiße Haut enthält.« (De contemptu mundi). Für Thomas von Aquin waren Frauen so etwas wie nicht ganz gut gelungene Männer. Ein Propst des Prämonstratenserstifts Marchtal schrieb um 1270 unter anderem, »dass die Schlechtigkeit der Frauen größer ist als alle Schlechtigkeiten der Welt, und dass kein Zorn dem Zorne der Frauen gleichkommt, und dass das Gift von Schlangen und Drachen eher zu heilen und weniger gefährlich für Männer ist, als der vertrauliche Umgang mit Frauen.« Als eine entsetzliche Folge der andauernden Verteufelung der Frauen muss auch die Welle von Hexenverfolgen angesehen werden, die nicht etwa im »finsternen« Mittelalter, sondern zu Beginn der »humanistischen« Neuzeit eskalierte. Nachdem 1484 Papst Innozenz VIII. seine »Hexenbulle« erließ, in der er allerdings »Personen beiderlei Geschlechts« des Glaubensabfalls und der »Unzucht mit Teufeln« bezichtigte, wurde die Inquisition aktiv. In deren Auftrag verfassten die deutschen Mönche Institoris und Sprenger 1487 den »Hexenhammer«, eine Art »Handbuch« zur Verfolgung und Vernichtung der verderbten Frauen und Männer. Und es waren vor allem Frauen, die besonders zwischen 1550 und 1650 zu zehn- vielleicht sogar hunderttausenden verbrannt wurden (vgl. 2. Mose 22,17). Die letzte deutsche »Hexe« wurde 1775 in Kempten verurteilt, allerdings nicht hingerichtet. Noch 1793 fand eine Frau in Posen den Flammentod durch geistliche Fanatikerhand.

Auch Martin Luther (→ S. 110) stellte sich nicht gegen Ketzer- und Hexenwahn, aber mit der Reformation verbesserte sich allmählich die Stellung der Frau in einem Teil der Kirche. Sicher eiferten der Wittenberger und die noch strengeren Reformatoren Calvin und Knox gegen die »teuflische« Leidenschaft der Frauen. Diese aber fanden nun ihren Platz auch an der Seite von Geistlichen, das Zölibat für alle Geistlichen blieb nur noch in der katholischen Kirche bestehen. Aber erst die weitere »Verweltlichung« Europas durch Aufklärung, Französische Revolution und Industrialisierung stellte die westliche Frau zumindest annähernd auf eine Stufe mit dem Mann. Dass dieser Prozess noch immer nicht abgeschlossen ist, macht der Alltag klar. Männer dominieren Politik und Wirtschaft und bekommen zumeist mehr Geld für eigentlich nicht mehr Leistung. Dies und auch die lange Vorgeschichte der Zurücksetzung der Frau im westlichen Kulturkreis sollten jene bedenken, die allzu schnell die Diskriminierung von Frauen in jüngeren Religionen beklagen.

6. Schwieriges Miteinander: Katholiken und Protestanten

Mit den Völkerschaften nördlich der Alpen hatten die Päpste seit jeher ihr Kreuz. Im Investiturstreit des 11. Jahrhunderts forderte König Heinrich IV. energisch von Papst Gregor VII., »herabzusteigen« und seine Sonderrolle abzugeben, um sich später demselben doch bei Canossa zu unterwerfen. 1545 formulierte ein wenig zimperlicher Martin Luther seine böse Kampfschrift »Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet«. Die von ihm vorangetriebene Reformation entriß dem Katholizismus weite Einflussbereiche. Noch 1873 stellte Reichskanzler Otto von Bismarck im »Kulturkampf« fest: »Nach Canossa gehen wir nicht!« Und ausgerechnet ein deutscher Papst machte den abtrünnigen nördlich-protestantischen Schwestern und Brüdern 2007 erneut klar, dass sich die »rechtgläubige Kirche« keinesfalls auf Augenhöhe mit den »Ketzer« befindet. Trotz jahrzehntelanger Einheitsbekundungen kommen die westlichen christlichen Konfessionen nicht zusammen. Warum?

Gewiss nicht ohne Hintersinn sprach Papst Johannes XXIII. in seiner Antrittsenzyklika die nichtkatholische Christenheit mit einem Bibelzitat an: »Ich bin Joseph, euer Bruder« (1. Mose 45,4). Damit stellte er sich und seine Kirche in die Mitte der Christenheit, gleichzeitig aber auch über Orthodoxen und Protestanten*. Gerade gegenüber den Protestanten ist die Haltung der katholischen Kirche abweisend bis kühl. Streitpunkte zwischen beiden Konfessionen sind vor allem:

1. Das Papsttum

Für die Protestanten wie auch alle anderen nichtkatholischen Christen ist der Papst lediglich der Bischof von Rom. Eine Vorrangstellung gegenüber den anderen Bischöfen lehnen sie ab, vor allem das erst 1870 ausgesprochene Unfehlbarkeitsdogma.

2. Das Priestertum

Die katholische Kirche praktiziert eine spezielle Priesterweihe ausschließlich für Männer. Diese müssen zudem das Gelübde der Ehelosigkeit (Zölibat) ablegen. Die protestantischen Gemeinschaften hingegen pflegen das »allgemeine« Priestertum, welches das Zölibat ablehnt und auch Frauen zu den geistlichen Ämtern zulässt.

*Joseph war der Lieblingssohn des Jakob, Stammvater der Israeliten. Seine neidischen Brüder verkauften ihn als Sklaven nach Ägypten, wo er später Karriere am Hof des Pharaos machte. Einer schweren Hungersnot wegen mussten die verräterischen Brüder zu ihm reisen, um Getreide zu erbitten. Er gab sich zu erkennen und verzieh ihnen die Untat (1. Mose, Kap. 37-50).

3. Die Heiligenverehrung

Mit der Reformation schafften die Protestanten die bei Katholiken, Orthodoxen und Orientalen grundsätzliche Heiligenverehrung ab. Besonders der Kult um Maria, die Mutter Jesu, wird in der katholischen Kirche variantenreich und ausgiebig gepflegt.

4. Die Sakramente

Während die katholische (und orthodoxe) Kirche sieben Sakramente kennt, akzeptieren die Protestanten nur die beiden von Jesus selbst eingesetzten – Taufe und Abendmahl.

5. Das Abendmahl

Bis zum Ende des Mittelalters erhielten alle Gläubigen zum Abendmahl Brot und Wein. Dann blieb der Wein dem Klerus vorbehalten. Die Reformatoren führten das Abendmahl in »beiderlei Gestalt« wieder ein.

6. Die Beichte

Katholiken schildern individuell vor einem Geistlichen ihre Verfehlungen und erhalten von ihm die Vergebung gewährt, verbunden mit Auflagen. Evangelische Christen bekennen kollektiv während des Gottesdienstes ihre Schuld, bitten um Vergebung und bekommen diese vom Pfarrer zugesprochen, wenn sie aufrichtig bereuen.

Manche der genannten Unterschiede sind derart fundamental, dass eine Einigung kaum in Sicht ist. Wie weit entfernt die katholische Kirche von protestantischen Einheitsvorstellungen (Ökumene, → S. 140) ist, machte diese ihren (Stief-)Brüdern und -Schwestern hin und wieder deutlich. Zum Beispiel 2007 in einem von Papst Benedikt XVI. selbst begrüßten Papier der vatikanischen Kongregation für die Glaubenslehre: wie schon in der päpstlichen Erklärung »Dominus Iesu« vom Jahr 2000 (→ S. 141) werden darin die Protestanten nicht als »Kirchen im eigentlichen Sinn«, sondern bestenfalls als eine »wichtige kirchliche Wirklichkeit« angesehen. Denn mit der Ablehnung des Papsttums fehle ihnen ein (um nicht zu sagen: das) »konstituierende Element«. Ein »Element«, auf das die katholische Kirche weder verzichten kann noch will, und an dem letztlich jegliche Einheit der Christenheit scheitern muss.

Längst tragen die beiden Konfessionen allerdings ihre Meinungsverschiedenheiten nicht mehr gewaltsam aus (siehe unter anderem: Dreißigjähriger Krieg, → S. 118). Ein vordergründig religiös begründeter Streit aber zog sich hin bis in die Gegenwart: der Nordirland-Konflikt (→ S. 151).

7. Häufiges Gegeneinander: Christen, Juden und Moslems

Das Christentum ist gleichermaßen verwandt mit der jüdischen und der islamischen Religion. Zu den beiden Schwesterreligionen bestand oft genug ein verhängnisvolles Spannungsverhältnis. Im christlichen Machtbereich gerieten die dort lebenden Juden bald unter heftigen Druck, der oft genug existenzbedrohend wurde. Und die Kontakte zum Islam bestanden über Jahrhunderte hinweg

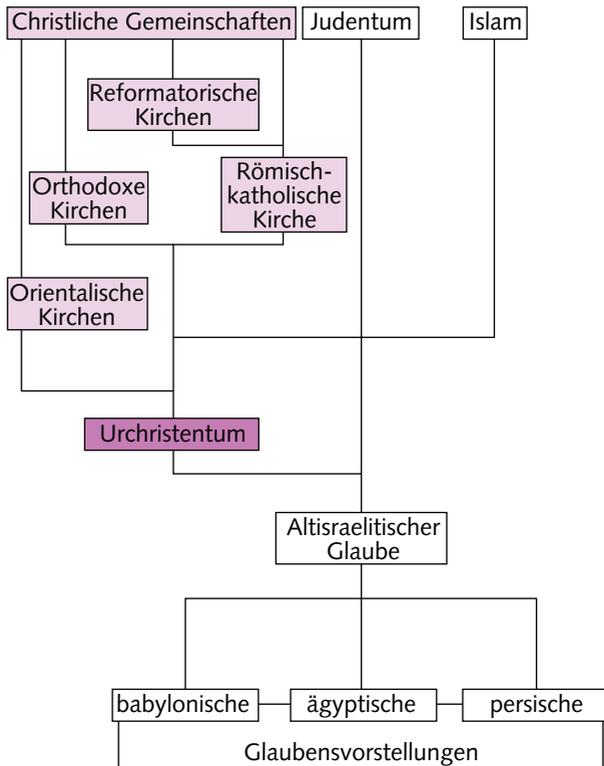


Die Zerrissenheit der christlichen Gemeinschaft wird besonders in Europa deutlich. Während sich die katholische Kirche vor allem in den romanischen Länder behauptete, wurden die nördlichen Länder protestantisch. Die meisten slawischen Völker hingegen blieben der Orthodoxie treu. Dort, wo die Angehörigen der verschiedenen Konfessionen und Religionen zusammenleben, kam es in der Vergangenheit häufig zu Konflikten, die mittlerweile größtenteils ausgeräumt sind. Problematisch ist die Situation allerdings noch auf dem Balkan, vor allem im Kosovo. Hier hat die Bevölkerungsgruppe der muslimischen Albaner mit westlicher Duldung die Serben soweit verdrängt und schließlich die einseitige Autonomie der Provinz vom serbischen Staat erklärt.

hauptsächlich aus Treffen auf den Schlachtfeldern. Während sich die Kontakte zwischen Christen und Juden nach dem Schock der Nazigräuere zur Zeit des Zweiten Weltkrieges endlich zu verbessern begannen, führte unter anderem die Zunahme des islamistischen Terrors im letzten Jahrzehnt zu einer Entfremdung neuer Qualität zwischen Christen und Muslimen.

Christen und Juden

Da das Christentum unmittelbar aus dem Judentum hervorging und von diesem als illegitime Abspaltung angesehen wurde, war eine scharfe Konfrontation zwischen beiden Gruppen absehbar. Im Neuen Testament finden sich zahlreiche, mitunter heftig polemische Passagen gegen die Juden. Sie seien taub gegenüber der göttlichen Wahrheit (Matthäus 13,13-15), da sie »den Teufel zum Vater« hätten (Johannes 8,37-47). Dadurch, dass sie die Hinrichtung Jesu Christi gefordert



»Stammbaum« der monotheistischen Weltreligionen (stark vereinfacht)

haben, seien sie »Gottesmörder« (Johannes 5,18), die sich zudem selbst verfluchten (»... Sein Blut komme über uns und unsere Kinder«, Matthäus 27,25). Die Strafe Gottes sei deshalb schon über die Juden gekommen (1. Thessalonicher, 2, 14-16). Jüdische Schriften wiederum warnten verschiedentlich davor, der Lehre Jesu zu folgen, da er ein »Zauberer« sei (Talmud, Schabbat 104 b), der einer Hurei entstammte (Sanhedrin 106 a/106 b) und das Volk Israel vom wahren Glauben abbringen wollte (Sota 47 a, Sanhedrin 43 a). Dessen ungeachtet waren die ersten Anhänger des Christentums Juden, auch die Verfasser der »antijüdischen« Textstellen des Neuen Testaments. Die frühchristliche Gemeinschaft befolgte außerdem noch zahlreiche jüdische Sitten, ab dem 3. bis 4. Jahrhundert aber nahm die bereits von Paulus forcierte Eigenständigkeit auch im Kultus Formen an. Das Passahmahl wurde zum Abendmahl. An die Stelle des aus Liebe gereichten Sättigungsmahls (Agape) trat die opfertheologische und mystische Eucharistie. Ostern löste sich terminlich vom Passahfest.

Nachdem sich die christliche Religion im Römischen Reich durchgesetzt hatte, geriet die jüdische Gemeinschaft mehr und mehr unter Druck. Während der Codex Theodosianus (439) trotz mancher Einschränkungen die Rechte der Juden noch wahrte, war der Codex Justinianus (534) eindeutig antijüdisch und diskriminierend. Die gesetzlichen Bestimmungen fanden vor allem in Ostrom Anwendung, während in Westrom und seinen Nachfolgereichen die beiden Religionen eher friedlich koexistierten. Zu antijüdischen Exzessen kam es im Westgotenreich erst, nachdem dessen Herrscher vom Arianismus zum Katholizismus übergetreten waren. 613 hatten die Juden zwischen Auswanderung und Konversion zu wählen, 681 forderte das 11. Konzil von Toledo zur endgültigen Zerstörung jeglicher jüdischer Tradition im Reich auf. Unter diesen Umständen kann es nicht verwundern, dass vor allem die Juden die islamischen Invasoren des 8. Jahrhunderts als Befreier begrüßten. Im Frankenreich Karls des Großen waren die Juden angesehen, auch unter seinen Nachfolgern änderte sich daran nichts. Gegen die projüdische Haltung Ludwigs des Frommen schrieb im 9. Jahrhundert Agobard, Bischof von Lyon, vergeblich an. Sie seien »verflucht und mit dem Fluch überdeckt wie mit einem Kleidungsstück«.

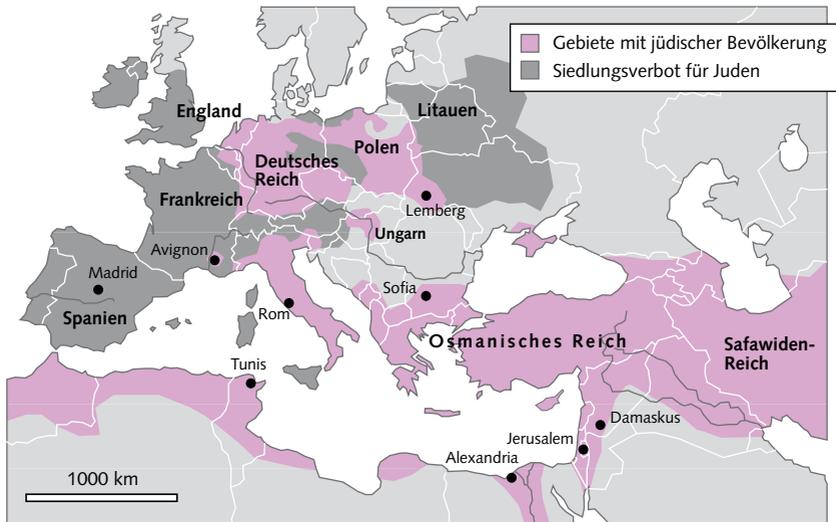
Das friedliche Zusammenleben und die Blüte des mitteleuropäischen Judentums endete jäh mit dem 1. Kreuzzug (→ S. 95). Zu dessen Beginn im Frühjahr 1096 fiel der Mob über die Nichtchristen in der Nachbarschaft her, bevor er weiterzog, um die »Heiden« im Orient zu bekämpfen. Betroffen waren unter anderem die Gemeinden in Ostfrankreich und entlang des Rheins und Mains. Allein in Mainz sollen 1.100 Juden ermordet worden sein. In den folgenden Jahrhunderten litten die europäischen Juden immer wieder unter Ausplünderung, Vertreibung und Massakern. In Deutschland versuchte die kaiserliche und königliche Macht zwar, durch wiederholte Privilegien die jüdischen Rechte zu sichern, aber mit dem Schwund der Zentralmacht blieb dieser Schutz meistens

wirkungslos. Absurder Aberglaube, scheinbar religiös begründet, stachelte den Judenhass an. So warf man ab dem 12. und 13. Jahrhundert den Israeliten vor, sie bräuchten zur Feier ihres Passahfestes frisches christliches Knabenblut. Diese Ritualmord-Legende hatten vorher die Römer den Christen angedichtet, nun übertrugen diese sie auf die Juden. Ebenfalls mit Passah und Ostern verbunden war der Vorwurf des Hostienfrevels. Juden, so die Anschuldigung, beschafften sich Hostien, um sie zu durchstechen und das heraustretende Blut Christi für die Herstellung von Mazze* zu verwenden. Das erste Ritualmord-»Opfer« in Europa war 1144 der kleine William aus Norwich, der erste Hostienfrevler kam 1290 in Paris zur Anschuldigung. Für die örtlichen jüdischen Gemeinden hatten diese Ereignisse mindestens die Verjagung, häufig die Auslöschung zu Folge. Als zwischen 1347 und 1353 die Pest fast ganz Europa im Griff hatte, bezichtigte man die Juden der Brunnenvergiftung. Diese waren längst völlig im gesellschaftlichen Abseits angekommen. Das 4. Laterankonzil (1215) hatte ihnen eine bestimmte Kleiderordnung zugewiesen, den »Gelben Fleck« und den »Judenhut«. Außerdem mussten sie in speziellen, von den Christen abgetrennten, Wohngebieten siedeln. Diese Gettos oder »Judengassen« waren meist ummauert und boten so immerhin einen gewissen Schutz.

Die exzessive Judenverfolgung vom Hochmittelalter an lässt sich nicht isoliert betrachten. Sie passte in ein grausiges Zeitalter, in dem sich Glaube und Aberglaube unheilvoll mischten und die Vernichtung von allem zur Folge hatte, was nicht in das gängige Glaubensschema passte: Ketzer, Muslime, »Hexen«. Selbst der Reformator Luther ließ sich in seiner Spätzeit zu üblen antijüdischen Äußerungen hinreißen, die auch das Verhältnis des jungen Protestantismus zum Judentum überschatteten. Der eher rationale Geist des Calvinismus aber brachte die Juden zurück nach England (1656) und in die Niederlande, wo sich viele aus Spanien und Portugal Vertriebene ansiedeln durften.

Die Aufklärung machte es schließlich möglich, dass nach und nach der religiös motivierte Judenhass zumindest im westlichen Europa abnahm und die Juden die gleichen bürgerlichen Rechte wie die Christen zugesprochen bekamen. An seine Stelle aber trat ab dem 19. Jahrhundert der Antisemitismus. Als Faktor in der Politik Hitlerdeutschlands zwischen 1933 und 1945 war er eine Triebfeder bei der massenweisen Vertreibung und Vernichtung der europäischen Juden in dieser Zeit. Die christlichen Kirchen wie auch der Vatikan blieben in dieser Situation weitestgehend passiv. In der Erklärung »Nostra aetate« nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1965) rang sich die katholische Kirche mühevoll dazu durch, als antijüdisch zu verstehende theologische Lehrinhalte zu überprüfen und gegebenenfalls zu korrigieren. In der Bundesrepublik Deutschland fand sich 1967 eine

*Rituelle, knäckebrotartige Speise, die zum Passahfest gebacken wird. Passah (Pessach) erinnert die Juden an die Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft.



Um 1500 gab es in weiten Teile Europas ein Ansiedlungsverbot für Juden. Auch in den Ländern, die Juden einließen, waren diese oft schikanösen Reglementierungen unterworfen und blieben bedroht.

Studienkommission des Evangelischen Rates der Kirchen zum Thema »Kirche und Judentum« zusammen. Seither ist hierzulande das Verhältnis zwischen beiden Religionen deutlich verbessert worden. Der christlich-jüdische Dialog ist seit 1961 thematischer Bestandteil jedes evangelischen Kirchentages, 1973 zogen auch die Katholikentage entsprechend nach. Papst Johannes Paul II. unternahm im Jahr 2000 eine Pilgerreise in den Nahen Osten und besuchte in diesem Zusammenhang auch Jerusalem. In seinem Fürbittgebet »Mea culpa« vom 12. März 2000 hatte er zuvor auch um Vergebung für die lang anhaltende Judenfeindschaft der katholischen Kirche gebeten und zu »echter Brüderlichkeit« zwischen Christen und Juden aufgerufen. Dass der Vatikan seinerzeit zur nationalsozialistischen Judenverfolgung geschwiegen hatte, brachte er indes nicht zur Sprache.

Übrigens: Den oben aufgeführten, so heftig gegen die Juden gerichteten Worten des Neuen Testaments stehen auch solche gegenüber, die zu Respekt vor dem Judentum aufrufen. So ermahnt das Johannes-Evangelium »Das Heil kommt von den Juden« (Johannes 4,22), und Paulus ruft die Heidenchristen dazu auf, sich nicht über das Volk Israel zu erheben (Römer 11,17-24).

Ohne den jüdischen Glauben wäre das Christentum nie entstanden. Und auch im modernen Judentum haben sich viele mit ihm, ihrem »Bruder Jesus« (Schalom Ben-Chorin), versöhnt.

Christen und Muslime

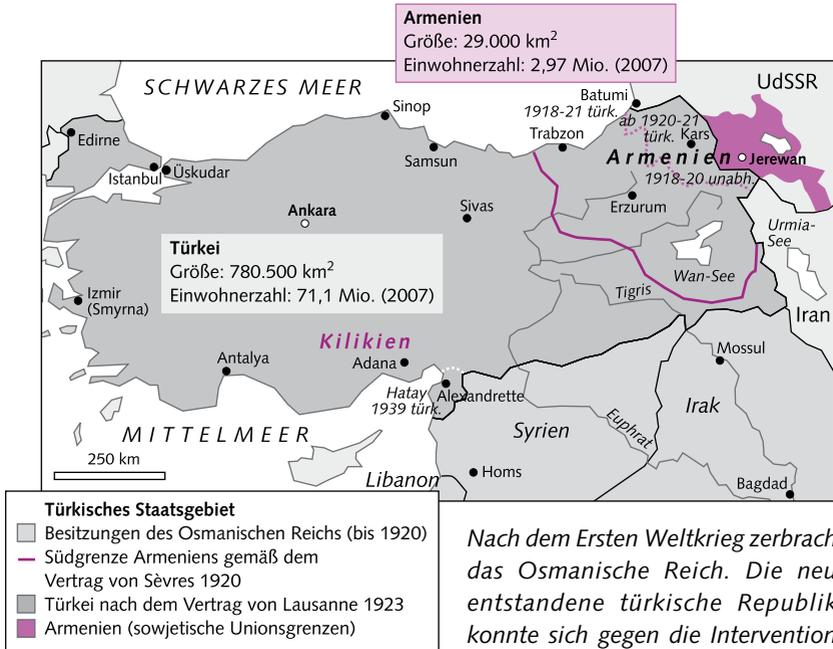
Das Verhältnis zwischen Christentum und Islam ist durch alle Zeiten hindurch von Konfrontation geprägt. Als die durch den Islam geeinten arabischen Heere im Jahre 635 die Grenzen des Byzantinischen Reiches überschritten, hatten sie nur ein Ziel: Unterwerfung oder Vernichtung der christlichen Ländereien. Der Islam teilt die Welt ein in »Dar es-salam«, einem Land des Friedens (welches dem Land des Islam, »Dar al-islam«, entspricht), und einem »Dar al-harb«, einem Land des Krieges. Dort wohnen die feindlichen Nicht-Muslime (»Und wenn ihr die Ungläubigen trifft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt; ...«, Koran, 47. Sure, 4). Zumindest billigt der Koran aber den Anhängern der monotheistischen Religionen, Christen und Juden, Duldung zu (5, 77). Ja, Christen können durchaus wahre Gläubige sein (3, 110). Und wenn sie sich an ihre Heilige Schrift halten, winkt auch ihnen das Seelenheil (5, 65).

Allerdings aber seien sie auch Lügner (3, 71) und Verfälscher des wahren Glaubens an den einen Gott (u. a. 2, 116). Selbst wenn der Islam mit den Christen vergleichsweise tolerant umging, ihnen souveräne Rechte zubilligte und die Ausübung der Religion zuließ – eine Gleichstellung der Religionen kam nie ernsthaft in Betracht.

Das Christentum reagierte zunächst ratlos auf die neue Religion. Für die orientalischen Christen galt der Islam nur als eine weitere Abspaltung, eine Ketzerei mehr. Die meisten von ihnen nahmen dennoch mit der Zeit diese neue Lehre an. Nicht nur, um der lästigen Kopfsteuer für Ungläubige zu entgehen oder der Gleichstellung mit den privilegierten Muslimen wegen. Der neue Glaube war klarer als die dogmenschwere alte Religion*. Dennoch hielten sich im nun muslimischen Orient erfolgreich die Kirchen der Kopten, Äthiopier, Maroniten, Chaldäer, Assyrer und Armenier über die Jahrhunderte.

Erst als der Islam weit nach Europa vorstieß und das Byzantinische Reich zu überrennen drohte, ging das Christentum militärisch in die Gegenoffensive. In Form mehrere so genannter Kreuzzüge (→ S. 95) wurde versucht, die heiligen Stätten in Palästina zurückzuerobern. Die Motive dabei mögen religiös inspiriert gewesen sein, dennoch spielten auch wirtschaftliche und politische Gründe eine gewichtige Rolle. Das Unternehmen scheiterte letztlich. Mehr noch, in Gestalt der osmanischen Türken okkupierte der Islam fast das gesamte Gebiet der orthodoxen Christenheit und stand erneut am Rand Mitteleuropas. Auch die Osmanen

*Im Koran wird Jesus als Prophet anerkannt, die Dreieinigkeit aber abgelehnt: »O Volk der Schrift, überschreitet nicht euren Glauben und sprecht von Allah nur die Wahrheit. Der Messias Jesus, der Sohn der Maria, ist der Gesandte Allahs und sein Wort, das er in Maria legte, und Geist von ihm. So glaubet an Allah und seinen Gesandten und sprecht nicht: ›Drei‹« (4, 169). Nach islamischer Tradition starb Jesus auch nicht am Kreuz, sondern eine andere Person (4, 156). Eine solche Lehre verbreiteten vorher bereits die Gnostiker (laut Basilides war ein Simon von Kyrene das Opfer).



Nach dem Ersten Weltkrieg zerbrach das Osmanische Reich. Die neu entstandene türkische Republik konnte sich gegen die Intervention der Westmächte und Russlands behaupten und die Bildung eines Groß-Armeniens verhindern.

kamen nicht unbedingt als Heilsbringer, auch hier zählte das Beutemachen. Zum Retter der slawischen Orthodoxie erklärte sich Russland, das sich durch einen Kampf gegen die Türken eine Ausweitung seines Herrschaftsgebietes versprach. Im Kaukasus ging diese Rechnung auf, der Balkan blieb, dank Intervention der Westeuropäer, dem direkten Einfluss Moskaus entzogen.

Wo Muslime im christlichen Herrschaftsbereich lebten, war deren Schicksal meistens besiegelt. In Süditalien gingen die arabischen Gemeinden, die treu zur deutschen Staufer-Dynastie standen, nach deren gewaltsamer Entmachtung ebenfalls blutig unter. Die Spanier vertrieben nach 1492 alle Muslime und verfolgten auch die Konvertiten unbarmherzig (→ S. 105 f). Im unabhängigen Bulgarien, wo Türken aktuell (Zensus 2011) noch 8 Prozent der Bevölkerung stellen, ließ die Unterdrückung weder in kommunistischer noch in postkommunistischer Zeit nach. Gerade die osmanischen Türken aber verübten im Lauf ihrer Geschichte wiederholt Massenmorde an der größten christlichen Minderheit auf ihrem Reichsgebiet, den Armeniern. Diese freilich verließen sich stets auf Russland und erhofften

sich vom Zarenreich die Wiederherstellung eigener staatlicher Souveränität. Sie unterstützten den russischen Vormarsch während des russisch-türkischen Krieges 1877-78. Noch 1894-96 ließ Sultan Abdul Hamid II. deshalb über 200.000 Armenier ermorden. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs konnte Russland die Front weit nach Türkisch-Armenien hinein verschieben. Dies wurde von der Führung der armenischen Kirche begrüßt. Die Türken verdächtigten daraufhin die armenische Bevölkerung als potentielle Kollaborateure und verschleppte eine große Zahl Männer und Frauen. Bei Pogromen in den großen Städten des Osmanischen Reichs und auf dem qualvollen Marsch der Deportierten nach Syrien und Mesopotamien (Irak) 1915/16 starben vielleicht 750.000, möglicherweise sogar über 1 Million Armenier. Die Türkei bestreitet diese Angaben bis heute als »verleumdende Propaganda«. Höchstens 200.000 bis 300.000 Todesopfer werden offiziell eingestanden. Eine Episode der jüngeren Vergangenheit zeigt, wie problematisch das Verhältnis der Türkei zur Armenier-Frage ist. Mit staatlichen Mitteln wurde auf einer Insel im Wan-See die historische, aus dem 10. Jahrhundert stammende, armenische Heilig-Kreuz-Kirche im Jahre 2007 wieder eröffnet – als Museum und ohne Kreuz auf der Dachspitze. Und, natürlich, ohne jedes christliches Zeremoniell.

Unter Druck geriet nach dem Ersten Weltkrieg auch die griechische Minderheit Kleinasien. Im Vertrag von Lausanne von 1923 vereinbarten die Türkei und Griechenland einen »Bevölkerungsaustausch«: 500.000 Türken mussten ihre Heimat verlassen, über 1,3 Mio. Griechen zogen zwangsweise ab aus Kleinasien. Noch Mitte der 50er Jahre kam es zu nationalistisch-religiös begründeten Hetzjagden gegen die verbliebenen Griechen Istanbuls. Die Stadt hat inzwischen ihren einst berühmten kosmopolitischen Charakter weitestgehend verloren: Um 1900 waren von den ca. 1,1 Mio. Bewohnern 43 Prozent Türken, 22 Prozent Griechen, 17 Prozent Armenier und 5 Prozent Juden. Nach 1923 gab noch immer 100.000 Griechen, gegenwärtig (2013) leben vielleicht noch zwischen 3.000 und 4.000 in der gesamten Türkei.

Allerdings ist auch die Haltung Griechenlands alles andere als korrekt. Das Land verweigert gleichermaßen allen Minoritäten – ob Türken, Albanern, Bulgaren und anderen – jeglichen Minderheitenstatus. Offiziell gibt es 100 Prozent Griechen. Und die orthodoxe Staatskirche wacht eifersüchtig darüber, dass keine repräsentativen »fremden« Gotteshäuser entstehen.

Trotz symbolischer Gesten ist das offizielle Verhältnis zwischen Christentum und Islam angespannt geblieben. Als Zeichen guten Willens mochte im März 2001 der Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Omajyaden-Moschee von Damaskus gelten. Der katholische Oberhirte rief dabei zu gegenseitiger Vergebung begangenen Unrechts auf. Als sein Nachfolger Benedikt XVI. aber fünf Jahre später in einer thematisch eigentlich nicht mit dem Islam befassten Rede einen spätbyzantinischen Kaiser zitierte (»Zeig' mir doch, was Mohammed Neues

gebracht hat, und du wirst nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigt, durch das Schwert zu verbreiten«; Manuel II. Paläologos, 1385/91-1425), ging durch die islamischen Welt eine »spontane« Welle hysterischer Entrüstung. Weitaus stärker als der Westen selbst setzt die islamische Welt Europa und Nordamerika heute noch mit dem Christentum gleich – so, als habe es nie eine Säkularisierung gegeben. Diese Periode hat die 600 Jahre jüngere Religion noch vor sich. Mindestens bis dahin bleibt es schwierig zwischen Okzident und Orient, Christen und Muslimen.

III. Zur Entwicklung des Christentums

Die einheitliche christliche Kirche gab es nur für kurze Zeit. Schon in der Periode der Ausformulierung von Glaubensinhalten kam es zu zahlreichen Abspaltungen und Sonderwegen. Besonders die komplizierte Lehre von der Dreieinigkeit Gottes bot lange Zeit immer wieder Stoff für unterschiedlichste Auslegungen und heftigen Streit. Weiteren Anlass zu Unstimmigkeiten boten die hervorgehobene Stellung des Bischofs von Rom, Fragen wie die Gottesmutterchaft Marias, die Rolle des Abendmahls und vieles mehr. Die Fragmentierung des Christentums setzte sich bis in die Gegenwart fort und trieb manch sonderbare Blüten.

Die »Alte Kirche«, so, wie sie aus dem Urchristentum hervorging, verstand sich als Vertreterin des einen wahren christlichen Glaubens – auf Griechisch: kat'holon ten gen, über die ganze Welt verbreitet. Der Begriff »katholisch« beschrieb zu spätantiker Zeit also die Kirche schlechthin. Eine westliche Römisch-katholisch Kirche im konfessionellen Sinne bildete sich erst nach der Trennung von der östlichen Orthodoxie heraus (→ S. 36). Auf dem Weg zu dieser ersten großen Kirchenspaltung kam es zu vielen kleineren Konfessionsbildungen auf der Grundlage so genannter Irrlehren (Häresien). Manche davon gingen unter, andere haben als orientalische Kirchen Bestand bis in die Gegenwart.

1. Spätantike und frühmittelalterliche Abspaltungen

Der Gnostizismus

Im 2. Jahrhundert beeinflusste die Gnosis das junge Christentum. Sie verstand den Glauben als Geheimwissen nur für eine Minderheit der Menschen. Diese seien Teilhaber Gottes, die sich von der sündigen Welt radikal abwenden müssten, um durch Selbsterkenntnis zum »Licht« aufzusteigen. Über den Umweg Persien (Manichäismus) gelangte im Mittelalter streng dualistisches gnostisches

Gedankengut auf den Balkan, nach Norditalien und Südfrankreich. Die südslawischen Bogomilen wurden zwischen orthodoxen Serben und katholischen Kroaten fast aufgegeben. Unter osmanischer Herrschaft konvertierten ihre Nachkommen zum Islam und bildeten die muslimischen Bosnier. In Südfrankreich konnten die Katharer (griech.: die Reinen) vom 12. bis zum 14. Jahrhundert auch eine eigene, einflussreiche Kirche gründen. Papst Innozenz III. erklärte sie 1199 zur Häresie, erst in den so genannten Albigenserkriegen (1209-1229) konnte die Bewegung in Blutbädern, die Zehntausende Opfer forderten, ertränkt werden.

Der Arianismus

Als der alexandrinische Presbyter Arius im 4. Jahrhundert behauptete, dass allein Gott »ursprungslos« sei und Jesus nicht ewig und »ungezeugt« sei, löste er damit einen beträchtlichen Konflikt um die Lehre von der Dreieinigkeit aus. Das 1. Konzil von Nicäa (325) verwarf dies als Ketzerei. Der Arianismus überlebte dennoch, vor allem in Nordafrika. Während der Völkerwanderung übernahmen unter anderem Goten und Vandalen den Glauben, der den polytheistischen Vorstellungen der Germanen näher kam als der Katholizismus (→ S. 87).

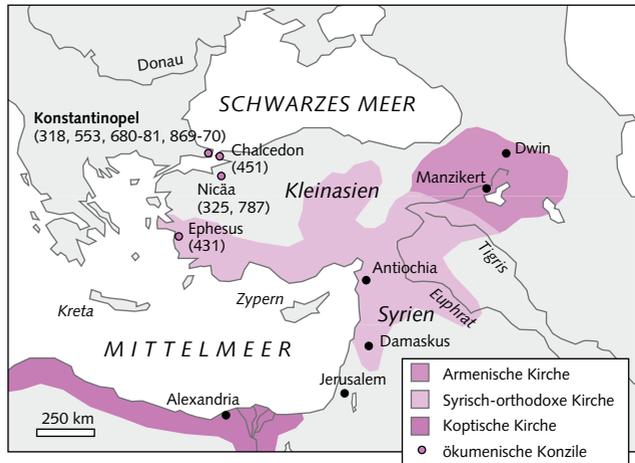
Der Monophysitismus

Unter anderem bei der Synode von Ephesos (449) wurde die Lehrmeinung aufgeworfen, dass Jesus Natur vorwiegend göttlich sei. Der menschliche Aspekt Christi rückte für die Verfechter dieser Ansicht in den Hintergrund. Das 4. ökumenische Konzil von Chalkedon (451) verwarf dies auf Intervention von Papst Leo I. hin als Irrlehre. Daraufhin gründeten die ägyptischen Christen unter dem alexandrinischen Patriarchen Dioskur (Diskoros) eine eigene, die Koptisch-orthodoxe Kirche. Unmittelbar mit ihr verwandt ist die seit 1945 eigenständige Äthiopisch-orthodoxe Kirche und die autokephale Orthodoxe Kirche Eritreas. Weitere monophysitische Kirchen sind unter anderem die Syrisch-orthodoxe (fälschlich-abwertend »Jakobitische«) Kirche und die Armenische apostolische Kirche.

Der Nestorianismus

Im frühen 5. Jahrhundert entwickelte Nestor, Erzbischof von Konstantinopel, die Lehre, dass Christus zwei Persönlichkeiten hatte, eine zunächst rein menschliche und erst später dann eine rein göttliche. Die Synode von Ephesos (431) jedoch rückte Maria in den Rang der Gottesmutter, schloss Nestor aus und enthob ihn des Amtes. Besonders im Zweistromland aber fand seine Position großen Anklang.

Durch Missionare breitete sich der Nestorianismus bis nach Zentralasien aus. Das Jesus-Bild des Islam ist stark von dessen Auffassungen geprägt, Araber und Osmanen erkannten die nestorianische Christenheit deshalb stets als vollwertige Kirche an. Aus der Union von Nestorianern und der Römisch-katholischen Kirche



Verbreitungsgebiete der orientalischen Kirchen im 6. Jahrhundert.

entstand später die Chaldäisch-katholische Kirche, die heute noch Anhänger vor allem im Irak hat.

Der Monotheletismus

Diese Lehre ging davon aus, dass Jesus durchaus eine göttliche und eine menschliche Natur hatte, aber nur einen göttlichen Willen. Ihr hing auch ein Papst, Honorius I., an. Repräsentanten des Glaubens waren die Maroniten, benannt nach dem syrischen Mönch Johannes Maro, ab 680 Patriarch des Libanon. Das 6. ökumenische Konzil von Konstantinopel ein Jahr später verdammt den Monotheletismus, auch Honorius traf posthum der Bannfluch. Gegner des im 19. Jahrhundert verabschiedeten Unfehlbarkeitsdogmas führten die »causa Honorii« gern als Beispiel dafür an, dass auch ein Papst durchaus irren könne. Die Maroniten näherten sich im Laufe der Zeit immer mehr dem Katholizismus an. Während der Kreuzzüge leisteten sie den europäischen Eroberern Schützenhilfe, seit 1445 ist die Maronitische Kirche mit der Römisch-katholischen Kirche uniert. Die Liturgie ist allerdings syrisch geblieben. Frankreich war den Maroniten eng verbunden und unterstützte sie auch, als der Libanon 1516 dem Osmanischen Reich zufiel. Zwischen 1920 und 1941/45 herrschte Paris als Mandatsmacht in Syrien und Libanon und versuchte in dieser Zeit, einen christlich-maronitischen Staat zu etablieren. Dies misslang, und in den folgenden Bürgerkriegen schwand der Einfluss der Maroniten weiter.

Der Adoptionismus

Unter dem Einfluss des Islam in Spanien kochte im 8. und 9. Jahrhundert nochmals ein Streit um die Dreieinigkeit hoch. Gott habe den Menschen Jesus als Sohn »adoptiert«, erst die Taufe erhob ihn später auf eine göttliche Stufe. Diese Auffassung vertrat auf dem Konzil von Sevilla von 784 unter anderem Elipandus, der Erzbischof von Toledo. Die benachbarte fränkische Kirche verdammt dies auf mehreren Synoden als Ketzerei (s. Zeugen Jehovas, → S. 43).

2. Ost- und Westkirche: katholisch contra orthodox

Der immer drängendere Anspruch der Bischöfe von Rom, als Päpste Führer der gesamten Christenheit zu sein, hatte auch eine gleichermaßen größere Distanz zu den Patriarchen von Konstantinopel zur Folge. Die Teilung des Römischen Reiches (395) leitete schleichend auch die Spaltung der Kirche ein. Im rasch zerfallenden Weströmischen Reich konnte sich die Kirche zu einer über der staatlichen Autorität stehenden Macht entwickeln, im östlichen, dem Byzantinischen Reich, blieb sie ein Instrument der Imperatoren. Beide Kirchen verstehen sich als eigentlich legitime Erben der christlichen Tradition. »Katholisch« trägt den weltumspannenden Anspruch in sich, während »orthodox« als die »richtige« Verehrung Gottes gedeutet werden will. Theologisch liegen beide Kirchen eigentlich nicht sehr weit auseinander, den endgültigen Bruch im Jahre 1054 verursachte dann auch eher eine Lappalie (→ S. 95).

Unterschiede gibt es beim Herangehen an dogmatische Fragen. Die westliche Kirche gab theologischen Denkern (»Kirchenväter«), die gern rational-juristisch argumentierten, den Vorrang. Männer wie Augustinus, Bischof von Hippo, und Ambrosius, Bischof von Mailand, integrierten die heidnische griechisch-römische Philosophie (Plato, Aristoteles, Cicero) und dachten stark in quasi juristischen Kategorien wie Sünde, Strafe, Vergebung. Die östlichen »Väter« hingegen – Basilius der Große oder Cyrill von Alexandria – , bevorzugten eher eine »weiche«, mystischere Begrifflichkeit.

Beide Kirchen kennen die sieben Sakramente. Es sind nur Männer zu den geistlichen Ämtern zugelassen. Das Zölibat wird bei der Orthodoxie aber lediglich von den Bischöfen gefordert. Diakone und Priester können verheiratet sein, dürfen aber nach ihrer Weihe nicht (oder nicht wieder) heiraten. Katholiken und Orthodoxe praktizieren eine exzessive Heiligenverehrung. Maria, die »Gottesgebärende« wird in den Ostkirchen auf Ikonen gern und oft dargestellt, genießt aber nicht die herausragende Stellung wie im Katholizismus.

Die nach wie vor zentralistisch von Rom aus geleitete katholische Kirche ist bis heute fast monolithisch erhalten geblieben, die regionalen Unterschiede sind

verhältnismäßig gering. Anders die Orthodoxie: Vom 7. Jahrhundert an gerieten immer mehr Gebiete dieser Gemeinschaft unter islamische Kontrolle, 1453 sogar ihr Zentrum, Konstantinopel. Zwangsläufig entstanden eigene Patriarchate und selbständige (autokephale) Glieder. Es existiert aber noch immer das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel in Istanbul, dem seit 1991 Bartholomäus I. vorsteht. Der Amtsinhaber ist jedoch kein »orthodoxer Papst«, wenngleich er hohes Ansehen in der gesamten orthodoxen Welt genießt. Von den ursprünglich fünf alten Patriarchaten (s. Karte S. 89) gibt es (außer Rom) noch Alexandria (Afrika), Antiochia (Sitz Damaskus; Orient) und Jerusalem (südliches Syrien: Jordanien, Palästina, Israel). Nach dem Ende von Byzanz entstanden die Patriarchate von Moskau und ganz Russland, Serbien, Rumänien, Bulgarien und Georgien. Autokephal sind die Kirche von Albanien und die orthodoxen Erzbistümer Zypern, Griechenland und Polen. Vertreten ist die Orthodoxie weiterhin in den USA, Finnland, Japan, Estland und auf dem Sinai (Katharinenkloster).

Alein durch die Expansion und schiere Größe Russlands nahm die Russisch-orthodoxe Kirche früh einen Vorrang in der Orthodoxie ein. Sie blieb den Moskauer Herrschern bis in die Gegenwart in alter byzantinischer Tradition eng verbunden und erhielt dadurch große Privilegien.

Die Orthodoxie hat im Laufe ihrer Kirchengeschichte verschiedene Abspaltungen erlebt, eine Schockwelle aber, wie sie die Reformation in der katholischen Kirche* auslöste, ist ihr erspart geblieben.

3. Vorreformatorische Bewegungen

Der zunehmend weltliche Machtzuwachs der katholischen Kirche des Mittelalters ging auch mit einer sehr weltlichen Prachtentfaltung einher. Das Papsttum bekam mit dem Kirchenstaat eine politische Basis, die Bistümer und ihre Herrscher wurden ebenfalls zu einem Machtfaktor. Dies stieß bei denjenigen auf Kritik, deren Ideale die brüderlich-sozialen Ideale des Urchristentums waren. Dem Armutsideal verpflichtete Mönchsorden und Bewegungen entstanden, so die nach dem hl. Franz von Assisi benannten Franziskaner, die Dominikaner, Karmeliter und Augustiner. Nur mühsam gelang es dem Papst, diese radikal-sozialkritischen Kräfte unter das Dach der katholischen Kirche zu bekommen. »Ketzer« wie die Katharer verwarfen die materielle Welt gar als von einem bösen Gott beherrscht und

*Eine der wenigen direkten (und nicht reformatorisch bedingten) Abspaltungen von der Römisch-katholischen Kirche. Die Altkatholische Kirche ist Sie entstand als Reaktion auf die Ergebnisse des 1. Vatikanischen Konzils (1870), vor allem auf das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit ab 1871. Die Altkatholiken lehnen außerdem die Mariendogmen der Neuzeit ab, kennen kein Zölibat und weihen seit 1996 Priesterinnen. Anhänger fand diese Konfession vor allem in den deutschsprachigen Ländern, den Niederlanden und später auch in Nordamerika.

wurden brutal ausgelöscht. Nicht anders erging es chiliastischen Strömungen, die auf ein nahendes, gerechtes »Tausendjähriges Reich« (griech.: chiloí, 1.000) hofften und im Papst den Antichristen sahen. Wyclif in England und Hus in Böhmen bereiteten der Reformation den Weg, in deren Verlauf es zur Gründung zahlreicher neuer (protestantischer) Konfessionen im Westen kam.

4. Reformatorische Kirchen

Die Evangelisch-lutherische Kirche

Sie hat ihren Ursprung mit der Veröffentlichung der 95 Thesen von Martin Luther zu Wittenberg im Jahr 1517. Zunächst als Protest- und Reformbewegung gegen den Ablasshandel und das immer ausschweifendere Gebaren der Renaissancepäpste gedacht, etablierte sich schließlich eine eigene Konfession mit deutlich abweichenden theologischen Ansätzen. In seinen fundamentalen, 1520 verfassten Schriften setzte Luther die Ecksteine seines Glaubensverständnisses: In »An den Adel deutscher Nation« plädierte er unter anderem für das Priestertum aller Christen, welches die Sonderstellung des Klerus erschütterte. In »Über die babylonische Gefangenschaft der Kirche« schränkte er die Sakramente ein. Und in »Von der Freiheit eines Christenmenschen« stellte er den Glauben über das Tun guter Werke.

Typisch für Luther war sein obrigkeitstreues Denken. Gemäß Markus 12,17 und Römer 13,1 forderte er von den Gläubigen, sich der weltlichen Gewalt unterzuordnen: »Gott ist in der Predigt, in der Taufe, in der Obrigkeit ...«. Seine Zwei-Reiche-Lehre unterscheidet zwischen dem Gehorsam gegenüber Gott und dem Gehorsam gegenüber dem Landesherren (»Von der weltlichen Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei«, 1523). Damit stieß er diejenigen unter seinen Anhängern vor den Kopf, die in der Reformation auch ein Fanal im Kampf gegen maßlose soziale Ungerechtigkeit sahen.

Trotz aller Widersprüche war es Luther, der durch seine Bibelübersetzung die Heilige Schrift (→ S. 48) dem ganzen Volk offen legte, die rigide mittelalterliche Ordnung, in der nur die Kirche über die Wahrheit verfügte, aufbrach und damit das bisherige Wertesystem in Frage stellte. Der lutherische Protestantismus fasste schnell Fuß in Mittel-, Nord- und Ostdeutschland und verbreitete sich bis nach Skandinavien und in das Baltikum. Auch in Nordamerika gibt es viele Lutheraner.

Die Reformierte Kirche

Angeregt durch das Vorbild Luthers führten Ulrich Zwingli (1522) und Johannes (Jean) Calvin (1536) in Teilen der heutigen Schweiz die Reformation ein. In vielen Punkten waren die eidgenössischen »Kollegen« auf einer Linie mit dem Wittenberger. Während dieser aber den Glauben an Jesus und die Heilige Schrift als

Katholische Bistümer in Deutschland



Erzbistum
Bistum

Evangelische Kirchen in Deutschland



Lutherische Kirchen
Unierte Kirchen
Reformierte Kirchen

■ kirchlicher Besitz
im 16./17. Jhdt.

Während die katholische Kirche in Deutschland traditionell stark im Westen und Süden vertreten ist, dominieren die protestantischen Kirchen den Norden und Osten. Deutlich wird dies auch an der Kleinteiligkeit der Bistümer und Landeskirchengrenzen. In Gebieten der jeweiligen konfessionellen Minderheit (Diaspora) sind deren Grenzen oft weiter gefasst.

alleinigen Garant für die Seligkeit ansah, lobte Calvin die gottgefällige gute Tat durchaus. Auch vertrat er eine strenge Prädestinationslehre. Diese besagt, dass das Schicksal des Menschen vorherbestimmt ist – ob er sich zum Guten oder Bösen wendet, hat ihm Gott gewissermaßen in die Wiege mitgegeben. Den Bruch zwischen den Reformatoren löste allerdings ein gegensätzliches Verständnis des Abendmahls aus. Während die Schweizer und der Straßburger Reformator Martin Butzer darin lediglich eine Erinnerung an die Gemeinschaft mit Christus sahen, verstand Luther darunter noch immer das mystische Ereignis, bei dem der Leib Christi real in Brot und Wein anwesend sei.

Der schottische Calvinist John Knox brachte den reformatorischen Gedanken in seine Heimat, von da aus nach England und in die spätere USA. Im angelsächsischen Bereich wird in diesem Zusammenhang der Begriff presbyterianische Kirche gebraucht. Auch in den Niederlanden setzte sich der Calvinismus durch. Dieser prägte den harten, sparsamen, aber oft auch rücksichtslosen Typus des

»neuen« Christen, der durch seinen Ethos die Erfolge der jungkapitalistischen, aufstrebenden englischen, holländischen und amerikanischen Nation ermöglichte. Auf die Spitze trieben es die von ihrer Umwelt spöttisch Puritaner genannten Calvinisten, die ihrer eigenen Auffassung nach eine ganz »puristische«, reine Lehre des Christentums mit deutlich alttestamentlichen Bezügen pflegten. Im frühen 19. Jahrhundert kam es in Deutschland zu »von oben« verordneten Zusammenschlüssen lutherischer und reformierter Kirchen. So musste sich 1817 die Evangelische Kirche in Preußen (später Evangelische Kirche der altpreußischen Union) bilden. Ähnliches geschah unter anderem in Baden, Hessen und der Pfalz. Besonders bei den Lutheranern stieß dies regional auf Widerstand. Es bildete sich eine eigene Kirche.

Die Altlutheraner

1830 spalteten sich zuerst in Schlesien so genannte Altlutheraner ab, die die Sache des Reformators gegen die Unionsbestrebungen verteidigen wollten. Preußen unterdrückte diese Bewegung zunächst, gab aber 1845 nach und ließ die Evangelisch-lutherische (Altlutherische) Kirche zu.

Die Anglikanische Kirche

In England führte König Heinrich VIII. zwischen 1531 und 1533 aus höchst weltlichen Gründen die Reformation ein (→ S. 111). Die so entstandene Anglikanische Kirche trug aber noch eine Zeitlang sehr katholische Züge, die erst durch den Einfluss von Knox und Butzer wichen. Die Westminster-Synode von 1634-49 verabschiedete schließlich die »Gereinigten 39 Artikel«, welche dem Anglikanismus ein calvinistisch-presbyterianisches Gepräge gaben. Die bis heute bestehende strikte Treue zur Monarchie und strenge Hierarchie rief allerdings bald Kritiker auf den Plan, die nach neuen Wegen des Heils suchten.

5. Revolutionäre und Täufer

Besonders bei den Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft, den Armen in den Städten und den leibeigenen Bauern (immerhin vier Fünftel der deutschen Bevölkerung), weckte die Reformation Hoffnungen. Vielleicht war ihr schier unerträgliches irdisches Schicksal doch nicht unabwendbar? Im Schwarzwald schlossen sich Bauern zusammen, die auf der Grundlage von Luthers Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« ihre Rechte einforderten. An die Spitze der Bewegung, die schließlich die ganze Region bis hinauf nach Thüringen in Aufruhr versetzte, stellte sich der Luther-Anhänger Thomas Müntzer, ein ehemaliger Priester und seit 1520 Pfarrer in Zwickau. Aber bereits 1525, ein Jahr nach Ausbruch des Bauernkrieges, unterlagen die Aufständischen in der Entschei-

dungsschlacht von Frankenhausen. Die überlegenen Truppen des Reichsadels massakrierten während und nach der Schlacht fast alle der aufmarschierten 8.000 Bauern, auch ihren Anführer Müntzer. Martin Luther billigte dieses Vorgehen ausdrücklich.

So wie die von Müntzer übte auch eine weitere revolutionäre Strömung Kritik an der sich allmählich dogmatisch verfestigten Haltung der Reformation, die **Täuferbewegung**. Sie war im Umkreis Zwinglis entstanden und antiautoritär-kommunistisch geprägt. Ihr Kennzeichen wurde die Taufe von Jugendlichen und Erwachsenen, denn der Mensch solle sich bewusst für seinen Glauben entscheiden, nicht als unwissendes Kleinstkind. Ein weiteres Merkmal wurde die Gütergemeinschaft im Sinne von Apostelgeschichte 2,44. Gottesdienste fanden im kleinen, familiären Kreis statt und bestanden vor allem aus der Bibelarbeit. Die früheste Täufergemeinschaft waren die vom Tiroler Jakob Hutter begründeten **Hutterer** (1525). In Friesland etablierten sich die nach dem Geistlichen Menno Simons benannten **Mennoniten** (ab 1532; sie gelten inzwischen als Freikirche). Eine konservative Abspaltung von den Mennoniten begründete 1693 der Schweizer Jakob Ammann, nach ihm wurde diese Gruppierung die **Amischen** benannt.

Bereits der II. Reichstag von Speyer von 1529 hatte die »Wiedertäufer« unter Todesstrafe gestellt. Hutter starb deshalb 1535 als Ketzer in Innsbruck auf dem Scheiterhaufen. Das sich ausschweifend und endzeitlich gebende Wiedertäuferreich von Münster (1534-35), das ein blutiges Ende nahm, diente den katholischen und protestantischen Gegnern zur Verunglimpfung der eigentlich strikt pazifistischen Gruppen. Die Täufer wichen vor der Verfolgung aus nach Südost- und Osteuropa, später nach Nordamerika. Dort war der von William Penn 1681 begründete Staat Pennsylvania zu einer Zuflucht für viele europäische Glaubensflüchtlinge geworden. Hutterer unter Führung von F. D. Pastorius gründeten hier 1683 »ihre« Stadt, Germantown (heute ein Stadtteil von Philadelphia). Noch heute sind die traditionellen Täuferkirchen in den USA und Kanada regional stark präsent. Besonders die Amischen (engl.: Amish People) fallen dabei durch ihren altertümlichen Lebensstil auf – zum Beispiel durch Kleidung wie vor 200 Jahren, keine Nutzung der Elektrizität (siehe auch Karte S. 45).

6. Protestantische Freikirchen

Puritaner und Täufer hatten mit ihren strengen, gemeinschaftlichen und die Kirchenhierarchie ablehnenden Glaubensregeln großen Einfluss auf den englischen Protestantismus. Von den britischen Inseln aus fanden diese neuen Bewegungen vor allem in Nordamerika, aber auch Kontinentaleuropa Anhänger.

Die Baptisten

Diese freikirchliche Konfession ging aus der anglikanischen Kirche hervor, sie wurde 1611 von Thomas Helwys und John Smyth nach Kontakten mit niederländischen Mennoniten gegründet. Helwys starb 1616 auf königlichen Befehl für seine Überzeugungen. Der Name deutet auf die täuferische Tradition der Gemeinschaft hin, die bis heute vor allem unter der farbigen Bevölkerung in den Südstaaten der USA außerordentlich präsent, aber auch weltweit vertreten ist.

Die Quäker (Gesellschaft der Freunde)

Nachdem der visionäre Laienprediger George Fox 1649 erstmals in einer Kirche in Nottingham auftrat, begann sich um ihn die Gesellschaft der Freunde zu formieren. Die Bezeichnung »Quäker« ist vom englischen »quake«, zittern, abgeleitet. Denn laut Fox lasse das Wort Gottes den Gläubigen erzittern. Die anglikanische Kirche ließ die Quäker verfolgen, viele wichen deshalb in die nordamerikanischen Kolonien aus. Hier war mit Pennsylvania (Karte S. 45) ein regelrechter Quäker-Staat entstanden, das »Heilige Experiment« William Penns. Die Gemeinschaft, bekannt durch ihre stillen, meditativen Versammlungen, engagierte sich früh in sozialen Diensten und blieb strikt pazifistisch. Die meisten Anhänger hat die Gesellschaft der Freunde in den USA.

Der Methodismus

Der anglikanische Pfarrer John Wesley wollte keine Kirche ins Leben rufen, sondern eine Evangelisationsbewegung, als er 1739 dafür eine eigene Kapelle in Bristol gründete. Dennoch entstand bald eine unabhängige religiöse Gemeinschaft, die stark puritanisch inspiriert war und sich vor allem für die unterprivilegierten Schichten engagiert, so gegen Kinderarbeit und Sklaverei. Methodistische Gemeinden finden sich in der Gegenwart hauptsächlich im anglo-amerikanischen Raum, aber auch in Europa und Afrika.

Die Heilsarmee

Aus dem Methodismus ging diese seit 1878 militärisch organisierte, von William Booth gegründete Vereinigung hervor. Sie widmete sich von Anfang an vor allem der Alten- und Krankenpflege sowie der Obdachlosenfürsorge und ermahnte dabei stets zu einem nichtweltlich-einfachen, gottesfürchtigen, vor allem alkohol-freien Leben.

Die Pfingstbewegung (Pentekostler)

Seit es bei der Zusammenkunft einer schwarzen Baptistengemeinde 1906 in Los Angeles zu spontaner Rede in Fremdsprachen (Zungenreden), Prophetie und Glaubensheilung kam, begann sich die so genannte Pfingstbewegung innerhalb der protestantischen Kirchen Amerikas auszubreiten. Sie betont die Notwendig-

keit der individuellen Bekehrung zum Glauben («Wiedergeburt»), der »Geisttaufe«, ist fundamentalistisch ausgerichtet und hat somit viele Berührungspunkte zu den Evangelikalen (→ S. 150). Wie diese hat sie ihren Einflussbereich neben den USA vor allem in Lateinamerika und Afrika.

7. Apostolische Kirchen

Im 19. Jahrhundert entstanden in Europa und den USA eine Vielzahl weiterer christlicher Gemeinschaften, die in einer sich rasant verändernden Welt zu urchristlichen Prinzipien zurückfinden wollten oder völlig neue Wege beschritten. Revolutionen, Kriege, aber auch der industrielle Fortschritt verunsicherten viele Zeitgenossen, die bei großen Kirchen keine Antworten mehr auf ihre Fragen fanden. Besonders großen Eindruck hinterließ die Französische Revolution von 1789. Manche Gläubige sahen darin den Beginn der Endzeit, der Apokalypse. Die Eschatologie, die so genannte Lehre von den letzten Dingen, hatte großen Einfluss auf die frühchristlichen Gemeinden gehabt. Die Christen erwarteten eine rasche Wiederkunft Jesu, das Jüngste Gericht und die Errichtung des neuen Jerusalems. Fast 2000 Jahre später schien diese Zeit plötzlich wieder nahe. In Großbritannien fanden sich ab 1826 Geistliche, aber auch Laien zusammen, die mit der Konferenz von Albury-Park eine Art von »Prophetenschule« gründeten. Bis 1835 gingen aus dem Kreis zwölf »Apostel« hervor, die die Katholisch-Apostolische Gemeinschaft begründeten. Die Bewegung fand auch in Deutschland zahlreiche Anhänger, verlor aber nach knapp 100 Jahren mehr und mehr an Bedeutung. Aus ihr erwuchs aber eine namhafte neue Gruppierung:

Die Neupostolische Kirche (NAK)

Sie entstand 1863 in Hamburg und wuchs bis in die Gegenwart zu einer der zahlenmäßig stärksten Gemeinschaften außerhalb der etablierten drei christlichen Konfessionen an. Straff und hierarchisch organisiert, wird sie fast nur von ehrenamtlichen Kräften geführt, die keine spezielle theologische Ausbildung haben. Die Neupostolische Kirche ist nach eigenem Verständnis die eigentliche Kirche: Die Gemeinschaft der auserwählten Gläubigen, alle anderen Christen sind in ihren Augen Sektierer. Abspaltungen von der NAK sind die **Gemeinschaft des göttlichen Sozialismus – Apostelamt Juda** (1902) und der **Reformiert-Apostolische Gemeindebund** (1921).

8. Neuzeitliche prophetische Gemeinschaften

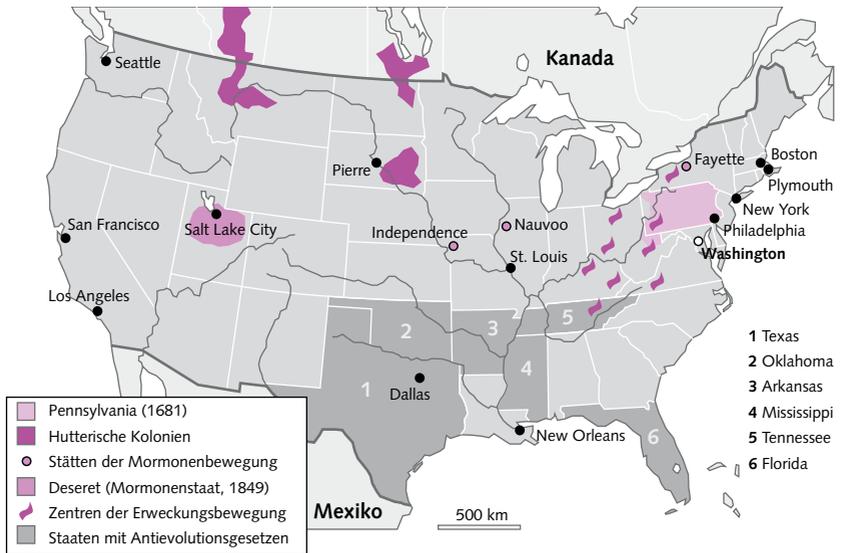
Von den Ängsten vor der angeblich bevorstehenden Endzeit profitierten im 19. Jahrhundert auch Männer, die sich selbst in der Tradition der biblischen Propheten sahen. Besonders in den USA, die zum Sammelbecken unterschiedlichster religiöser Strömungen geworden waren, fanden ihre Botschaften Anklang. Von da aus kehrten sie unter anderem auch nach Europa zurück, das vordem viele seiner »Ketzer« nach Nordamerika verdrängt hatte. Typisch amerikanische Glaubensrichtungen sind:

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints; Mormonen)

Der prophetische Gründer dieser Religionsgemeinschaft war ein Farmersohn aus Vermont, Joseph Smith. Aufgrund einer Vision habe dieser 1827 auf einem Hügel im Staat New York das heilige Buch Mormon gefunden. In diesem ist eine Art amerikanisches Evangelium niedergeschrieben, das für die Gläubigen der seit 1830 bestehenden neuen Kirche neben der Bibel verbindlich ist. Die wachsende Gemeinde blieb angefeindet, unter anderem, weil sie 1843 die Vielehe (Polygamie) einführte. Smith soll 27, sein Nachfolger Young 28 Frauen gehabt haben.

Nachdem der Prophet bei einem Feuerüberfall 1844 ums Leben kam, zogen seine Anhänger über den Mississippi und gründeten 1847 am Großen Salzsee ihren Staat Deseret. Später entstand daraus der Bundesstaat Utah. Der Polygamie wegen waren die Mormonen zeitweise verboten, bis sie 1890 die Vielehe wieder aufgaben. Hinsichtlich der Glaubensgrundlagen gibt es erhebliche Unterschiede zu den Grundlagen, auf denen die großen christlichen Bekenntnisse ruhen. Die Mormonen lehnen das Prinzip der Dreieinigkeit ab, Gott ist ein »Erster unter Gleichen«, eigentlich nur ein »erhöhter« Mensch. Somit habe auch jeder Mensch die Möglichkeit, »göttlich« zu werden. Jesus, aber auch Luzifer, der Teufel, sind »Geistkinder« Gottes. Sie verkörpern das Gute und das Böse. Der Heilige Geist wird ebenfalls als eigenständige Kraft angesehen.

Das Kreuz als religiöses Symbol gibt es nicht, Genussmittel wie Alkohol und Tabak, Kaffee und Tee, sind verboten. Missionierung ist ein großes Anliegen der Mormonen, aber auch Ahnenforschung, denn mit der »Totentaufe« können ihrem Glauben nach auch längst Verstorbene noch das Seelenheil erlangen. Bis heute ist Salt Lake City das religiöse Zentrum der Mormonen geblieben, die USA gelten ihnen als das neue »Gelobte Land«, in dem dereinst auch einmal der Garten Eden (das Paradies) war. Anhänger der Gemeinschaft leben aber auf der ganzen Welt. Die erste Gemeinde in Deutschland formierte sich bereits 1843 in Darmstadt.



Im Nordwesten der USA entstand mit Pennsylvania kurzzeitig ein Quäkerstaat, der allerdings eine Reihe weiterer in der Alten Welt missliebige Gemeinschaften aufnahm. Die späteren religiösen Erweckungsbewegungen hatten ihr Zentrum ebenfalls vor allem im Ohio-Tal. Unmittelbar profitierten von dieser religiösen Begeisterung unter anderem die Mormonen, die allerdings vom Ursprungsgebiet ihrer Gemeinschaft weit nach Westen ausweichen mussten. Dort und im benachbarten Kanada ließen sich ebenfalls in Europa vielfach geächtete Gruppierungen wie die Hutterer nieder. Religiös konservativ geprägt ist vornehmlich der Süden des Landes. Viele der dortigen Staaten nahmen Gesetze zur »Abwehr« des Abstammungslehre Darwins an, nachdem diese immer mehr Verbreitung fand.

Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten

Diese Gruppierung entstand im Zuge der religiösen Erweckungsbewegungen, die zwischen 1838 und 1844 die USA prägten. Gründerin ist die Prophetin Ellen G. White, eine ehemalige Methodistin. Die adventistische Lehre orientiert sich stark an reformatorischen Prinzipien. Im Mittelpunkt aber steht die Hoffnung auf eine baldige Wiederkunft Christi. An Stelle des Sonntags ist der Samstag (Sabbat) der heilige Tag der Woche. Es gibt Speisegebote wie im Judentum und Islam mit Unterscheidung von reinen und unreinen Tieren, Alkohol-, Tabak-, Kaffee- und Teeverbot. Traditionell sind die Adventisten pazifistisch orientiert, White trat auch konsequent für die Sklavenbefreiung ein. Seit 1876 gibt es Adventisten in Deutschland, die Bewegung ist weltweit aktiv.

Die Zeugen Jehovas (Vereinigung Ernster Bibelforscher)

In Pittsburgh 1881 von Charles Taze Russell inspiriert, ist dies die radikalste apokalyptische Gruppe, die im Zuge der adventistischen Reformen entstand. Aus seiner »Wachturm Bibel- und Traktatsgesellschaft« gingen 1913 die, oft verkürzt so bezeichneten »Bibelforscher« hervor. Gott (Jehova) wird in stark alttestamentlichem Sinn verstanden, Jesus als sein hervorragendstes Geschöpf, das er erst später als Sohn annahm (siehe auch Arianismus, Adoptionismus, → S. 34 u. 36). Die Herrschaft auf der Welt habe Luzifer an sich gerissen, auch die traditionellen Kirchen seien unter seiner Kontrolle. Christliche Feiern wie Weihnachten und Ostern werden nicht begangen, das Kreuz als Symbol des Glaubens abgelehnt.

Anders als die verwandten endzeitlich orientierten Bewegungen sagten die Führer der Bibelforscher mehrmals konkret das Ende der Welt voraus: für 1914, dann für 1925, schließlich für 1975. Jedes Mal freilich blieb die Apokalypse aus, was zu Krisen innerhalb der Gemeinschaft führte. Strikte Ablehnung des Kriegsdienstes und Skepsis gegenüber den staatlichen Autoritäten führten regional und zeitweise zum Verbot der Zeugen Jehovas, so während der Nazizeit und auch in der DDR. Die Zeugen Jehovas gibt es auf allen Kontinenten.

In Deutschland existieren zahlreiche kleinere Gemeinschaften, die auf prophetische Gründer zurückzuführen sind: **Christliche Gemeinschaft Hirt und Herde** (August Hermann Hain, 1889), die **Johannische Kirche** (Joseph Weißenberg, 1903), die **Gemeinschaft in Christo Jesu** (Hermann Lorenz, 1914) und die **Christengemeinschaft** (Rudolf Steiner, Friedrich Rittelmeyer, 1922).

Steiner war bereits manche andere Wege gegangen. 1902 hatte er sich der Theosophischen Gesellschaft von Helena Petrowna Blavatsky und Annie Besant angeschlossen. Die seit 1875 wirkenden Theosophen verbanden mystische Elemente, vor allem des Buddhismus, aber auch des Christentums und des Islam und von Naturreligionen miteinander. Als diese 1913 den Inder Jiddu Krishnamurti zur Reinkarnation Christi erklärten, verließ Rudolf Steiner die Gesellschaft. Der Doktor der Philosophie gründete nach eigenen Vorstellungen die Anthroposophische Gesellschaft. Die Christengemeinschaft ist wie die Theosophie deutlich synkretistisch, verbindet also Elemente verschiedenster Glaubensvorstellungen miteinander. Steiner definierte Christus als »hohen Sonnengeist« in zweifacher Gestalt: Jesus und Zarathustra, den persischen Propheten. Gläubige hat diese Gemeinschaft vor allem in Europa und Amerika. Nach den Prinzipien Steiners arbeiten die nicht nur in Deutschland anerkannten Waldorf-Schulen.

9. »Kirchen« im Zwielticht

Nicht nur die großen Amtskirchen sehen das Wirken vieler der neueren »Kirchen« kritisch. Gruppierungen wie die Neuapostolische Kirche oder die Zeugen Jehovas tragen sektiererische Züge, die Mormonen sind eine deutlich synkretistische Vereinigung. Die Mitglieder solcher Gemeinschaften werden zu Auserwählten erklärt, sie stehen oft unter interner Kontrolle durch ihre Gemeinden, ein Verlassen dieser Gruppen ist meist nur schwer möglich. Im 20. Jahrhundert kamen weitere umstrittene Kulte hinzu, die sich äußerlich mit christlichen Attributen versehen, dabei aber oft materielle oder machtpolitische Interessen verfolgen:

Die Scientology Kirche (Hubbard Scientology Organisation)

1950 veröffentlichte der Science-Fiction-Romanautor L. Ron Hubbard sein Buch »Dianetics. A New Science of the Mind« (Dianetik. Eine neue Wissenschaft vom Verstand). Es handelt von Methoden, den negativen so genannten reaktiven Verstand dahingehend zu kontrollieren, dass alltägliche Probleme und Selbstzweifel verschwinden. Erst wenn der Mensch von diesen Einflüssen frei (»geklärt«) ist, kann er ein besseres, glücklicheres Leben führen. Bis dahin aber muss der Betroffene zahlreiche Kurse durchlaufen, die ihn in immer größere finanzielle Abhängigkeiten von der Organisation bringen. Um seine Theorien einen quasi psycho-religiösen Rahmen zu geben, gründete Hubbard 1954 in Kalifornien seine »Scientology Kirche«. Trotz fehlender Bezüge zum Christentum schmückt sich die Gemeinschaft mit einem stilisierten Kreuz. Die »klärenden« Kurse, das Auditing, wird im Prinzip als »Gottesdienst« deklariert, aber es gibt tatsächlich kultische Handlungen mit einer dafür eingesetzten Geistlichkeit.

Während man in den USA mit dem religiösen Anspruch von Scientology keinerlei Probleme hat, wird die Gemeinschaft in Deutschland nicht als gleichberechtigte Kirche anerkannt, sondern hat den eher zweifelhaften Ruf einer Psycho-Sekte. Ihr Wirken wird erstrangig kommerziell beurteilt, ja sogar als problematisch für die öffentliche Sicherheit. Besonders Hubbards Aussagen, »den Planeten klären« zu wollen und »Fremdabsichten aus der Umwelt zu entfernen«, lassen die Scientology Kirche zwieltichtig erscheinen. Hauptwirkungsfeld der Scientologen sind die USA geblieben, aber in Europa finden sich ebenfalls zahlreiche Gemeindezentren.

Die Vereinigungskirche

Erst 1903 durften die christlichen Kirchen in Korea offiziell wirken. Von diesem Zeitpunkt an entwickelte das Christentum in diesem fernöstlichen Land eine enorme Dynamik. Vor allem reformierte Gemeinschaften aus den USA fassten schnell Fuß. 1954 gründete der ehemals presbyterianische Christ San Myung Mun die Vereinigungskirche. Seine Lehre beruht auf der Dualität von männlichem (Yang)

und weiblichem (Yin) Prinzip. Aber schon die ersten Menschen, Adam und Eva, verrieten das göttliche Prinzip, indem Eva sich von Luzifer verführen ließ. Damit verdarb »satanisches Blut« die Menschheit. Auch Jesus habe die Welt davon nicht befreien können, da er nicht heiratete und keine Kinder zeugte. Erst Mun als »zweiter Messias« leitete mit seiner »idealen Familie« die Befreiung der Menschheit ein. Die »Blutreinigung« durch von der »idealen Familie« abgesegnete Massenhochzeiten sind ein Merkmal der Vereinigungskirche, die eher auf ostasiatisch-schamanistischen Prinzipien denn auf christlichen Grundlagen ruht. Streng antikommunistisch ausgerichtet, hat die Sekte trotz vergleichsweise geringer Mitgliederzahl einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Wirtschaft und Politik in Süd-Korea. Verbreitet ist sie außerdem in Japan, den USA und Europa.

III. Schrifttum, Kultus und Sprache

1. Die Bibel

Das »Buch der Bücher« ist die die Heilige Schrift des Christentums. Hervorgegangen aus der jüdischen Gemeinschaft übernahmen die Christen von dieser die ursprüngliche Bibel, von ihnen fortan als Altes Testament bezeichnet. Der zweite Teil der christlichen Bibel, das Neue Testament, enthält neben Variationen der Lebensgeschichte des Jesus von Nazareth vor allem theologische Unterweisungen der jungen Christengemeinden in Form von Sendschreiben. Die ausdrucksstarken, häufig mystischen aber auch äußerst menschlichen Episoden der Bibel beeinflussten nicht nur das Denken des zunächst vor allem vorderasiatischen und europäischen »Christenmenschen«, sondern auch Kunst und Kultur seiner Heimatregionen. Die abendländische bildende Kunst schöpfte daraus ebenso wie der Volksmund. Und mit seiner epochalen Bibelübersetzung drückte Martin Luther der deutschen Sprache eine unüberlesbaren Stempel auf.

Gemäß ihrem Selbstverständnis, die rechtmäßigen Erben des Judentums zu sein, verleibten sich die Christen die Hebräische Bibel ein. Die von ihnen gewählte Bezeichnung »Altes Testament« (»Alter Bund«) machte dabei deutlich, dass es sich bei den entsprechenden Büchern um Texte und Überlieferungen aus der Zeit des vormaligen »Bündnisses« zwischen Gott und den Israeliten handelte. Die frühen Christen, allesamt noch Juden, hielten auch die in den fünf Büchern Mose (Tora; Lehre, Gesetz) festgelegten Ge- und Verbote ein. Die Tora entstand im Zeitraum von etwa 900 bis 550 v. Chr. in den alten israelitischen Reichen beziehungsweise im Umfeld von nach Babylonien verschleppten Juden. Die Bücher enthalten

den auch für das christliche Weltbild verbindlichen Schöpfungsmythos, mithin die »Geschichte der Welt« von ihrem göttlichen Ursprung bis zum Auszug der Israeliten aus Ägypten. Von Josua hin zu den Makkabäer-Büchern spannt die Bibel die Historie der Israeliten bis in die Zeit des Spät-Hellenismus (1. vorchristliches Jahrhundert). Die in den nachgeordneten prophetischen Schriften zu findenden Verweise auf das Kommen des Messias, des gottgesandten Erlösers, deuteten für die christliche Tradition direkt auf Jesus von Nazaret hin.

Die ersten drei Bücher des Neuen Testaments (»Neuer Bund« Gottes mit den »neuen« Gläubigen, den Christen) beleuchten mehr oder weniger biographisch Leben, Lehre und Tod des Jesus von Nazareth. Die namensgebenden Autoren Matthäus, Markus und Lukas schrieben die Manuskripte vor dem Jahre 70 nieder. Aufgrund des relativ gleichen Inhaltes werden die Verfasser auch Synoptiker genannt (griech.: zusammen sehend). Etwa zwanzig Jahre später entstand das vierte Evangelium, das des Johannes. Sein Inhalt ist kaum biografischer, sondern fast rein theologischer Natur. Geschehnisse des Frühchristentums in Palästina und Syrien behandelt die Apostelgeschichte. Die Briefe schließlich sind erläuternde, die Evangelien auslegende Schriftsätze an die neuen Gemeinden in Kleinasien, Griechenland und Rom. Als Verfasser gilt in vielen Fällen traditionell der Apostel Paulus, jener unermüdliche Agitator und Reisende im Dienste der jungen Kirche (→ S. 83). Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts war das Neue Testament komplett.

Aus den zahlreichen seinerzeit kursierenden Manuskripten der biblischen Bücher formten jüdische Gelehrte um 75 n. Chr. den Kanon der Hebräischen Bibel. Die Kanonisierung des griechischsprachigen Neuen Testaments wurde bis zum Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. abgeschlossen. An der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert schuf der »Kirchenvater« Hieronymus eine lateinische Übersetzung (Vulgata), die bis heute für die katholische Kirche verbindlich ist. Für das deutsche Sprachgebiet gelangte die »Lutherbibel« zu größter Bedeutung. Der Reformator übertrug ab Ende 1521 das Neue Testament innerhalb von nur elf Wochen aus dem griechischen Urtext ins Deutsche. Ganze zwölf Jahre hingegen dauerte die Erstellung des deutschen Alten Testaments. Auch wenn es inzwischen »modernere« Bibelfassungen in angeblich »gerechter Sprache« gibt, besticht die Lutherbibel noch immer durch ihren kraftvollen Stil, der seinerzeit maßgeblich das Neuhochdeutsch beeinflusste.

TORA	1. Mose (Genesis)
	2. Mose (Exodus)
	3. Mose (Levitikus)
	4. Mose (Numeri)
	4. Mose (Deuteronomium)
DIE VORDEREN PROPHETEN	Josua
	Richter
	Rut
	1. Buch Samuel
	2. Buch Samuel
DIE SCHRIFTEN	1. Buch Könige
	2. Buch Könige
	1. Buch der Chronik
	2. Buch der Chronik
	Esra
	Nehemia
	<i>Tobit</i>
	<i>Judit</i>
	Ester
	<i>1. Buch der Makkabäer</i>
	<i>2. Buch der Makkabäer</i>
	Hiob/Ijob
	Die Psalmen
	Die Sprüche/ Buch der Sprichwörter
	Der Prediger/Kohelet
	Das Hohelied
	<i>Das Buch der Weisheit</i>
	<i>Das Buch Jesus Sirach</i>
	Jesaja
Jeremia	
<i>Baruch</i>	
Die Klagelieder	

DIE SPÄTEN PROPHETEN	Hesekiel/Ezechiel
	Daniel
	Hosea
	Joel
	Amos
	Obadja
	Josua
	Micha
	Nahum
	Habakuk
	Zefania
	Haggai
	Sacharja
	Maleachi

Die Bücher des Alten Testaments orientieren sich weitestgehend am Kanon der Hebräischen Bibel. Die katholische Kirche nahm allerdings auch noch griechischsprachige Bücher des hellenistischen Diaspora-Judentums mit auf (kursiv dargestellt). Martin Luther entfernte sie bei seiner für den Protestantismus verbindlichen Übersetzung der heiligen Schrift wieder und bezeichnete sie als Apokryphen (»verborgene«, der Bibel später hinzugefügte Schriften, nach Luther »... nicht gleichgehalten und doch nützlich und gut zu lesen ...«). Im Katholizismus allerdings werden so Bücher bezeichnet, die temporär als »biblisch« galten, aber von den Großkirchen nie wirklich dem Buch der Bücher beigelegt

wurden. Die Reformatoren nannten diese Werke Pseudepigraphen (fälschlicherweise der Bibel zugeordnete Bücher: Der Aristeasbrief, Buch der Jubiläen, Das Martyrium Jesajas, Die Baruch-Apokalypsen, Die Testamente der 12 Patriarchen und andere).

Das Neue Testament ist im Wesentlichen zweigeteilt in die Evangelien und die so genannten Briefe (die kursiv dargestellten werden traditionell dem Apostel Paulus zugeschrieben). Außerhalb dieser Teilung steht das »historische« Buch der Apostelgeschichte und die endzeitliche Vision der Offenbarung. Sein Autor ist allerdings nicht mit dem Verfasser des Johannes-Evangeliums identisch.

DIE EVANGELIEN	Matthäus
	Markus
	Lukas
	Johannes
	Die Apostelgeschichte
DIE BRIEFE	Römer
	1. Korinther
	2. Korinther
	Galater
	Ephesser
	Philipper
	Kolosser
	1. Thessalonicher
	2. Thessalonicher
	1. Timotheus
	2. Timotheus
	Titus
	Philemon
	Hebräer
	Jakobus
	1. Petrus
	2. Petrus
	1. Johannes
	2. Johannes
	3. Johannes
Judas	
	Offenbarung des Johannes

2. Pfarrer, Priester, Päpste – Der Klerus im Christentum

Keine andere der monotheistischen Religionen hat eine solch ausgeprägte Hierarchie wie das Christentum. Und nirgendwo ist die Trennung zwischen der geistlichen Führung und der Gemeinde stärker ausgeprägt als in den Kirchen. Anders als im Judentum oder Islam sind die kirchlichen Führer »näher« an Gott, sie stehen ihm, ähnlich wie die Priester der Antike, unmittelbar gegenüber. An die Spitze der westlichen Christenheit setzte sich schon früh der Papst, oberster Bischof des Abendlandes und nach Verständnis des Katholizismus Stellvertreter Christi auf Erden. Diesen Anspruch freilich erkannten die orientalischen und orthodoxen Kirchen nie an und später bestritten ihn auch die Gemeinschaften, die sich im Zuge der Reformation von der katholischen Kirche abgespalteten.

Das Urchristentum kannte noch keine hervorgehobenen Gemeindeämter. Späte Schriften des Neuen Testaments sprechen allerdings schon von Bischöfen, Presbytern und Diakonen als Vorsteher und Diener der Gemeinden. Allmählich bildete sich eine Geistlichkeit (Klerus) heraus, die sich von der übrigen Gemeinde (den Laien) abhob. Die Rangfolge innerhalb des Klerus regelt eine strenge Hierarchie (griech. für: Herrschaft der Heiligen), an dessen Spitze der Bischof (griech. für: Aufseher) steht. Ursprünglich war er das Oberhaupt der Gemeinde, der »Hüter« der »Herde«. Stab und »Hirtenhut« sind noch heute Symbole für dieses Amtsverständnis. Das Wachstum der Gemeinden machte Assistenz nötig. Dem Bischof unterstehen deshalb die Pfarrer bzw. Priester oder Popen (slawische Orthodoxie), diesen die Diakone. Pfarrer leisten in der Gemeinde (Parochie) die »Basisarbeit«: Abhalten der Messen und Gottesdienste, seelsorgerische Arbeiten, Taufen, Trauungen, Beerdigungen. Ihnen zur Seite stehen die Diakone (griech.: Diener). Früher waren sie nicht nur Hilfsprediger und Ordnungskräfte in der Kirche, sondern leisteten auch Dienst bei der Kranken- und Altenpflege. Den »göttlichen« Ämtern waren in den spätantiken Gemeinden Laienkräfte zugesellt: Akoluthen assistierten dem Bischof, Subdiakone den Diakonen. Lektoren waren während des Gottesdienstes mit Lesungen aus der Bibel betraut, Ostarii (Sing.: Ostarius) fungierten als kirchliche Ordnungshüter, Exorzisten als Austreiber böser Geister.

Die Bedeutung der Bischöfe nahm weiter zu, als sich das Christentum in Europa durchsetzte. Innerhalb des Amtes kam es zu diversen Abstufungen. So unterstehen einem Erzbischof nicht nur sein eigenes Bistum (Diözese), er hat auch Befugnisse über weitere Bischöfe. Seit dem 9. Jahrhundert steht das Amt des Erzbischofs im Westen für das des Metropoliten. In der Ostkirche üben die Patriarchen eine vergleichbare Funktion aus. Oberster Bischof der katholischen Kirche und damit dessen Oberhaupt ist der Papst. Seine Einsetzung beschließt seit dem Papstwahldekret von Nikolaus II. (1059) ein Kardinalskollegium. Kardinäle waren ursprünglich Berater der Bischöfe, seit dem Mittelalter sind sie Beiräte des

Papstes. Sixtus V. legte 1586 ihre Zahl auf 70 fest: 14 Diakone, 50 Priester und sechs Bischöfe.

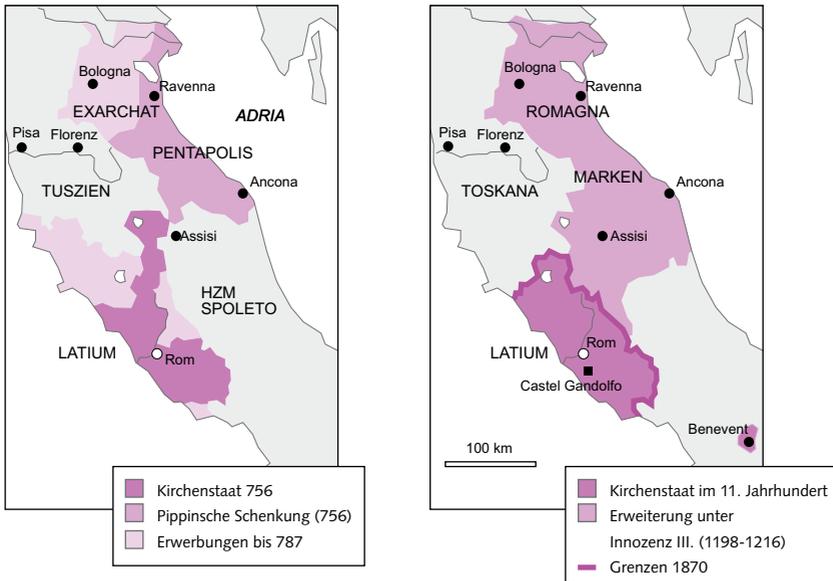
Der Papst ist »Erster«, der Primas, der katholischen Religionsgemeinschaft. Der Titel des Primas gilt auch in verschiedenen nationalen Kirchen. So ist der Erzbischof von Canterbury Primas von Großbritannien, der Primas von Spanien ist der Erzbischof von Toledo. Primatialbefugnisse im deutschen Raum machten unter anderem die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Salzburg und Magdeburg geltend, was eine Durchsetzung dieser Würde freilich unmöglich machte.

Die theologische Begründung für das Amt des Papstes schöpft die katholische Kirche aus neutestamentlichen Textstellen, in denen Jesus dem Apostel Petrus eine Sonderstellung unter den Jüngern einräumt (Matthäus 16,17-19, Lukas 22, 31 und 32, Johannes 21,15-17). Denn Petrus soll das Bistum Rom begründet und ihm als erster Bischof vorgestanden haben. Die Bischöfe der Hauptstadt des größten westlichen Imperiums leiteten daraus ihren Vorrang unter allen anderen Gemeindeoberhäuptern des Christentums ab (Primat). Sie sahen und sehen sich auch deshalb in der Nachfolge Petri, weil er, wie auch Paulus, nach christlicher Tradition in Rom den Märtyrertod erlitten habe. Obwohl die großen Konzile der Spätantike alle im Osten stattfanden, galt der Bischof von Rom schon frühzeitig als »Schiedsrichter« in strittigen theologischen und juristischen Fragen.

Die Verlegung der römischen Reichshauptstadt nach Konstantinopel 330 schwächte zwar das Papsttum, und auf dem Konzil von Chalkedon 451 konnte sich Papst Leo I. nicht mit seinem Anspruch durchsetzen, die Ostkirche ebenfalls zu dominieren. Dieses Recht blieb dem Patriarchen von Konstantinopel vorbehalten. Der Zusammenbruch Westroms 476 aber stärkte die Macht des Papstes, denn die neuen germanischen Herrscher in Europa suchten durch dessen geistliche Weihe nach Legitimation ihrer Herrschaft.

Als im Jahre 754 der fränkische Herrscher Pippin III. dem Papst Stephan II. weite Teile Oberitaliens überließ (»Pippinsche Schenkung«; eigentlich eher ein Versprechen; → S. 92), wuchs die weltliche Macht des Heiligen Stuhles erheblich, es schlug die Geburtsstunde des Kirchenstaates. Römische Fälscher im Auftrag des Papstes konstruierten mit der »Konstantinischen Schenkung« jedoch einen wesentlich früher zu datierenden Grundstein: Angeblich soll schon Kaiser Konstantin dem Papst Silvester I. die Stadt Rom und »ganz Italien« überlassen haben.

Kaiser Otto I. bestätigte gegenüber Papst Johannes XII. die Zusagen der Karolinger. Allerdings geriet in dieser Phase starker kaiserlicher Macht das Papsttum in völlige Abhängigkeit von den Imperatoren des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation. Sie setzten nach ihren Interessen Päpste ein und wieder ab. Zur Kraftprobe zwischen weltlicher und geistlicher Macht geriet der Investiturstreit, den Papst Gregor VII. und der deutsche König Heinrich IV. ausfochten. Das Papsttum ging daraus vorgeblich als Sieger hervor und erreichte seine Phase höchster Machtentfaltung zur Zeit Innozenz' III. Zwischen 1198 und 1216



Gradmesser von weltlicher Stärke und Schwäche des Papsttums: Die territoriale Entwicklung des Kirchenstaates.

vergrößerte er nicht nur den Kirchenstaat erheblich, sondern wurde auch Lehns- herr zahlreicher europäischer Reiche wie England, Portugal, Dänemark und Po- len. Unbotmäßige deutsche Kaiser traf wiederholt der Kirchenbann.

Schon Ende des 13. Jahrhunderts aber begann der stetige Verlust päpstlicher Macht. Das Amt geriet unter den Einfluss der französischen Herrscher, die den Papstszitz 1309 nach Avignon verlegten. Von 1378 an herrschte allerdings auch wieder in Rom ein weiterer Papst (das Große Abendländische Schisma), nach dem Konzil von Pisa 1409 sogar drei Nachfolger Petri gleichzeitig. Insgesamt gab es in der Geschichte nahezu 50 Gegenpäpste.

Eine weiteren Verfall von Macht und Einfluss des Papstes brachte ab dem 16. Jahrhundert die Reformation, welche der katholischen Kirche zahlreiche europä- ische Länder entzog. Trotz großer Erfolge der Gegenreformation konnte die Ein- heit der westlichen Christenheit unter einem geistlichen Oberhaupt nie wieder zurückgewonnen werden. Aufklärung und Französische Revolution drängten das Papsttum weiter in die Defensive. Der staatliche Einigungsprozess Italiens ab Mit- te des 19. Jahrhunderts leitete schließlich das Ende des Kirchenstaates ein. 1870 wurde Rom zur Hauptstadt Italiens, dem Papst blieb letztlich nur noch die Souve- ränität über den Vatikan, die päpstliche Residenz (Lateran), die Villen von Castel Gandolfo und weitere kleine Exklaven.

Nicht immer waren die Männer auf dem als »heilig« bezeichneten Thron so tugendhaft, wie sie es gemäß ihres Amtes hätten sein sollen. Johannes XIII. verschied 972 bei der Verführung einer jungen Frau. Johannes XIX. (1024-32) ließ sich das Amt von seiner Familie schenken und soll daran gedacht haben, es an den Patriarchen von Konstantinopel zu verkaufen. Benedikt IX. (1032-44; 1045-47/48), ein zwölfjähriger Teenager, trat für die Summe von 2000 Pfund sogar vom Amt zurück. Der moralische Tiefpunkt freilich wurde eingangs der Renaissancezeit erreicht. 1492 errang Alexander VI. die Papstwürde. Er schenkte seinem jugendlichen Sohn (!) Cesare Borgia die Kardinalswürde und das Herzogtum Romagna zu. Seine dreimal verheiratete Tochter Lucrezia, Fürstin von Ferrara, galt selbst in jener gewiss nicht pruden Epoche als besonders verworfen. Freilich lässt sich das Papsttum nicht allein auf solche zweifelhaften Charaktere reduzieren.

Über die Jahrhunderte hinweg blieben die Päpste im Prinzip typische Feudalherrscher ihrer jeweiligen Epoche: mehr oder weniger mächtig und machtbewusst, intrigant, umsichtig, kunstbessend und diplomatisch. Im 19. und 20. Jahrhundert hatten sie sich aktuellen Fragen zu stellen, waren aber letztlich jeglicher weltlicher Macht beraubt. Benedikt XV. plädierte 1917 für den Frieden, Pius XI. äußerte 1937 »brennende Sorge« vor dem Nationalsozialismus. Seine Person blieb dennoch umstritten. Mit Johannes Paul II. wurde 1978 erstmals ein Pole Papst. Dessen unbeugsame Haltung gegenüber dem kommunistischen Machtblock, seine offene Solidarität mit der polnischen Opposition leistete in jedem Fall einen nicht nur moralischen Beitrag zum Ende des Ostblocks. Mit Benedikt XVI. regierte von 2005 bis 2013 seit fast fünf Jahrhunderten erstmals wieder ein Deutscher* den Vatikan. Er war der 263. Papst seit der Einführung dieses Amtes.

*Bis dahin gab es nur sieben deutsche Päpste. Der erste von ihnen war Gregor V. (996-999), der letzte Hadrian VI. (1522-23). Er blieb bis zur Einsetzung von Johannes Paul II. auch der letzte nichtitalienische Bischof von Rom.

3. Klöster, Mönche, Nonnen

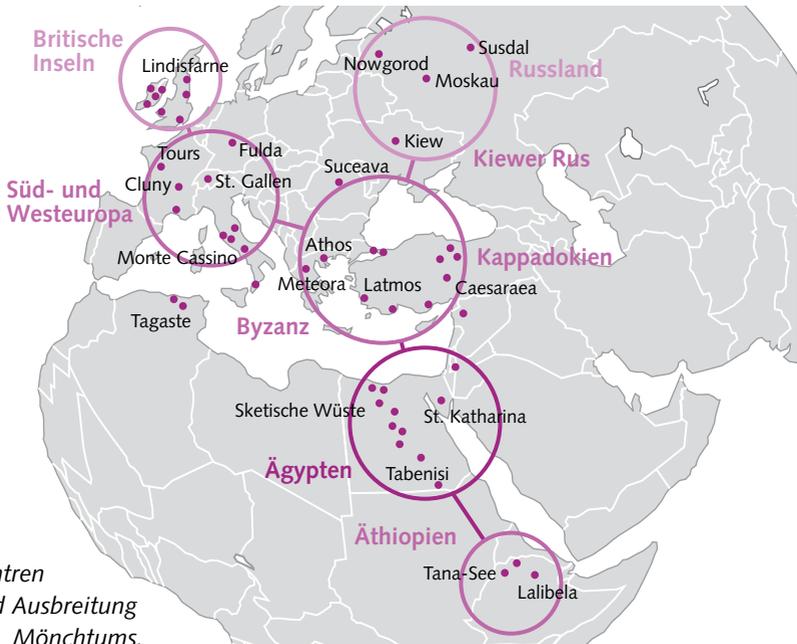
Die Wurzeln des christlichen Mönchtums liegen in Ägypten. Vom 3. und 4. Jahrhundert an entstanden im Niltal zahlreiche genossenschaftliche Niederlassungen, die von »weltmüden« Männern und Frauen begründet wurden. Sie erwarteten das baldige Ende der Welt und wollten sich auf die Wiederkunft Christi vorbereiten, indem sie allen irdischen Werten abschworen: Vermögen, gesellschaftliche Stellung, Familie galten ihnen nichts mehr. Mit der Ausbreitung des Christentums im gesamten Orient, Nordafrika und Europa entstanden hier ebenfalls Klöster, »abgeschlossene Orte«.

Auch die Mönche und Nonnen im Westen verpflichteten sich zu Gehorsam, Keuschheit und Armut. Während sich die Brüder und Schwestern im Osten allerdings in Abgeschiedenheit ganz dem Glauben hingaben, waren die europäischen Klöster oft Orte der Gelehrsamkeit und nicht selten wichtige Bildungs- und Gewerbezentren. Hier wurden nicht nur die Literatur der Antike und des Mittelalters gepflegt und weitergeführt, sondern auch Heilpflanzen angebaut, Bier gebraut, Fischzucht betrieben, neues Land erschlossen und urbar gemacht. Denn getreu dem Motto »ora et labora« (»bete und arbeite!«) fühlten sich die meisten der westlichen Orden auch ihrer Umwelt verpflichtet.

Im Jahre 529 gründete Benedikt von Nursia auf dem Monte Cassino das Stammkloster der Benediktiner, des Ordens, der das westliche Mönchtum am stärksten prägte. Absoluter Gottesgehorsam und Demut waren seine Grundregeln, Armenpflege und Bildungsarbeit seine Hauptziele. Benedikt erließ Grundregeln wie das Schweigegebot, eine Kleiderordnung sowie feste Gebets- und Arbeitszeiten. Vom Benediktinerorden, dessen Angehörige schwarze Kutten trugen (und tragen), spalteten sich später die weißbekleideten Zisterzienser, Dominikaner und Kartäuser ab, die Franziskaner wählten eine braune Ordenstracht. So genannte Bettelorden wie die Dominikaner, Franziskaner und Augustiner siedelten sich in den Städten an.

Jedem Kloster steht seit jeher ein Abt vor, assistiert von wenigstens zwei Prioren. Der Abt unterstand ursprünglich dem Bischof beziehungsweise Erzbischof, in dessen Diözese das Kloster angesiedelt war. Die Äbte verwalteten allerdings als eigenständige Grundherren das umliegende Land und waren somit dem weltlichen Adel gleichgestellt.

Die Einbindung der abendländischen Klöster in ihre »weltlichen« Sphären führte zu wachsendem Wohlstand der Klöster, die auch von großzügigen Spenden durch hochadlige Gönner und Neuzugänge profitierten. Um das Jahr 1000 bezog das Benediktinerkloster Lorsch Gewinne aus 2000 Landgütern, St. Maximin bei Trier verfügte über Boden im Gegenwert von umgerechnet 250 Millionen Euro.



Zentren
und Ausbreitung
des Mönchtums.

Etwa ein Drittel des Grundbesitzes des Königreichs Deutschland war im Hochmittelalter in Kirchenbesitz. Von Demut und Askese konnte schon bald vielerorts nicht mehr die Rede sein. Pracht und Wohlleben griff um sich, Sünden wie Völlerei und Unzucht hielten Einzug in eigentlich ganz dem Gottesdienst geweihte Stätten. Eine strenge Hinwendung zurück zum eher Geistlichen ging ab 910 vom im Burgund gelegenen Kloster Cluny aus. Die so genannte Cluniazensische Reformbewegung richtete sich aber auch gegen den Verkauf geistlicher Ämter an weltliche Würdenträger (Simonie) und die Aufweichung des priesterlichen Eheverbotes (Nikolaitismus; Zölibat).

Im Hochmittelalter entstanden trotz des christlichen Gebotes der Gewaltlosigkeit (Matthäus 5,38-44) militärische Mönchsorden, die während der Kreuzzüge (→ S. 95) und der Reconquista (→ S. 105) auf der Iberischen Halbinsel von großer Bedeutung waren.

Das westliche Klosterwesen brachte zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten hervor, so den Scholastiker Thomas von Aquin und den ehemaligen Augustinermönch Martin Luther, der – Ironie der Geschichte – , als Reformator später die Auflösung der Klöster im protestantischen Einflussbereich durchsetzte. Trotz aller widersprüchlicher Entwicklungen spielte das westliche Klosterwesen eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Bewahrung europäischen Kulturgutes und des Humanismus in der krisenhaften Zeit zwischen Spätantike und Renaissance.

4. Die Kirche

Als Ort der Versammlung und der Andacht ist die Kirche unmittelbar aus der Synagoge, dem jüdischen Lehr- und Gotteshaus, hervorgegangen. Die frühen Christen der illegalen Gemeinden des Römischen Reiches versammelten sich später in Privathäusern oder unterirdischen Grabgemäuern, den Katakomben. Nachdem das Christentum zur anerkannten, sogar staatstragenden Religion wurde, entstanden repräsentative Häuser für den Gottesdienst. Diese orientierten sich stilistisch an der Basilika, dem römischen Prachtbau für Gerichtsversammlungen und Handelsgeschäfte. Deren Grundform blieb trotz stilistischer Wandlungen bis in die Neuzeit erhalten, wobei sich bei der West- und Ostkirche früh Sonderformen herausbildeten.

Grundlegend für die meisten europäischen Kirchenbauten ist die West-Ost-Ausrichtung nach Jerusalem: Der Besucher betritt das Gotteshaus von Westen her und durchschreitet das Mittelschiff hin zum Altar, der sich am östlichen Ende des Gebäudes befindet. Dieser Weg steht für den Gang vom Alltäglichen zum Geistlichen. Frühchristliche Kirchen besaßen in einem Vorhof noch einen Brunnen für rituelle Waschungen. Das Weihwasserbecken an den Türen der katholischen Gebetsstätten, in das der Gläubige seine Rechte taucht, um sich dann zu bekreuzigen, erinnert noch heute daran.

Der Altarraum ist meist durch Stufen vom übrigen Kirchenschiff abgehoben. In antiken Tempeln war der Altar jener Ort, an dem Priester der Gottheit opferten. Im Christentum symbolisiert er den Abendmahlstisch, sich ihm direkt zu nähern, bleibt den Geistlichen vorbehalten. Die orthodoxe Kirche verbirgt ihn gar ganz vor den Blicken der Gemeinde. Nur während des Abendmahls ist die mittlere Tür der Trennwand geöffnet und gibt den Blick frei auf den heiligsten Ort. Bei großen westlichen Kirchen befindet sich unter dem Altarraum mitunter eine Krypta, die als Mausoleum für verstorbene geistliche und weltliche Würdenträger diente.

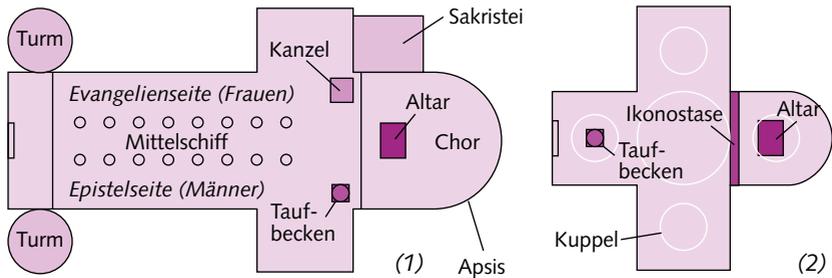
Das frühe Christentum trennte während des Gottesdienstes Männer und Frauen voneinander. Den Frauen war der nördliche, den Männern der südliche Teil des Kirchenschiffes vorbehalten. Bei Gottesdiensten in östlichen Kirchen haben die Gläubigen zu stehen, bis zur Reformationszeit war dies im Westen ebenso. Nur der höhere Klerus und der Adel hatte Sitzplätze. In vielen katholischen und orthodoxen Gemeinden ist es üblich, dass Frauen beim Besuch von Kirche und Gottesdienst ihren Kopf bedecken. Männer tragen hingegen, vom Klerus abgesehen, in Kirchen generell keine Kopfbedeckung. Beides ist ein Zeichen von Respekt und Demut. Die Kirche ist nicht nur eine Stätte für Andacht und Gebet, hier wird auch das Wort Gottes verkündigt – in Form von Lesungen aus dem Alten Testament, den apostolischen Briefen (Epistel), dem Evangelium und durch Predigten nach Wochenabschnitten. Diese werden von einem deutlich erhöhten Ort aus,

der Kanzel, abgehalten. Die Predigt richtet sich zwar nach dem geistlichen Inhalt der betreffenden Bibelpassage, hat aber meist Bezüge zu aktuellen sozialen und politischen Fragen der Gegenwart. Ein wesentliches Element des Gottesdienstes ist der Gesang, im Westen von der Orgel begleitet. Orthodoxe Kirchen lehnen Musikinstrumente in ihren Kirchen ab, da zum Lob Gottes nur menschliche, organische Stimmen erklingen sollten.

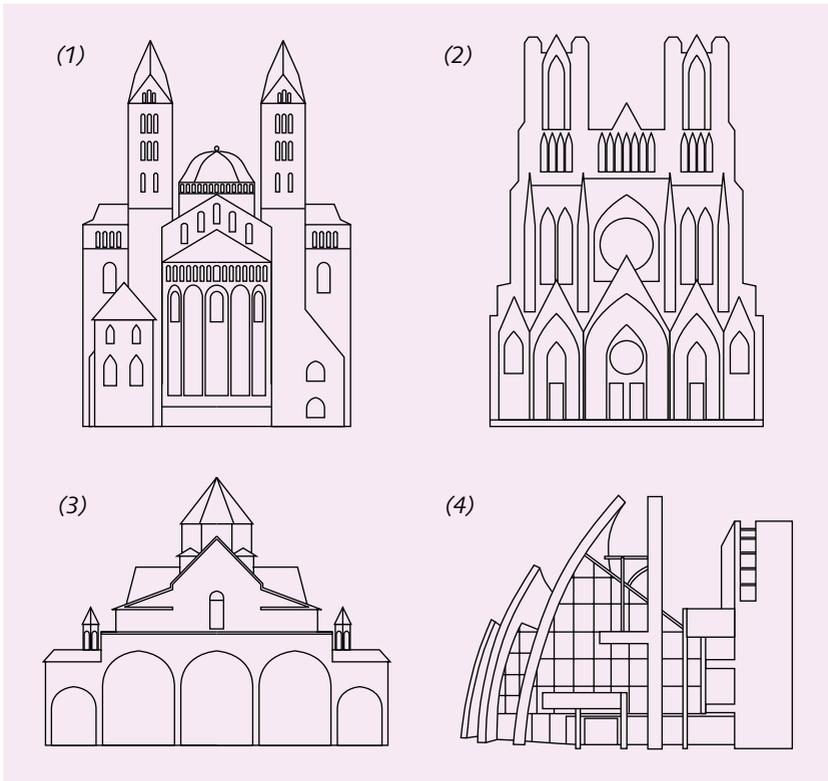
Zur Ausstattung von Kirchenräumen gehört außerdem ein Taufbecken, katholische Kirchen haben in der Regel verschiedene Nebenaltäre, die Maria, der Gottesmutter, und verschiedenen Heiligen geweiht sein können. Unverzichtbar sind auch ein oder mehrere Beichtstühle sowie, umlaufend im Kirchenschiff, eine bildliche Darstellung der 14 Kreuzwegstationen Christi vom Haus des Pilatus bis hin nach Golgatha, seiner Hinrichtungsstätte (→ S. 80).

Katholische, orthodoxe und evangelische Kircheninnenräume unterscheiden sich stark, was ihre bildliche Ausgestaltung betrifft. Katholische Kirchen, zumal aus der Zeit des Barock, sind von überwältigender bildlicher und ornamentaler Pracht. Üppige Bilder (Ikonen, → S. 73) von Jesus Christus, der Gottesmutter Maria und anderen Heiligen sind obligatorischer Bestandteil orthodoxer Gotteshäuser. Sehr schlicht bis hin zur völligen Bilderlosigkeit sind protestantische Kirchen ausgestaltet. Reformierte Bethäuser verzichten oft sogar auf eine Kreuzdarstellung hinter oder auf dem Altar.

Charakteristisch für westliche Kirchenbauten ist, dass sie einen oder mehrere integrierte Glockentürme besitzen. Südliche, katholische Gotteshäuser kennen



Traditionelle westliche Kirchen bilden als Grundriss ein Lateinisches Kreuz (1), orthodoxe Kirchen ein Griechisches Kreuz (2). Seit dem Hochmittelalter sind westliche Kirchen mit riesigen kunstvoll-bunten Fenstern verziert, während für orthodoxe Kirchen die prächtig ausgemalte zentrale Kuppel charakteristisch ist. Großartige mehrteilige Gemälde betonen in westlichen Gotteshäusern den Altarraum, vor dem orthodoxen Altar steht die Ikonostase, eine reich mit Ikonen geschmückte dreitürige Holzwand.



Kirchenbauten folgen stets der Architektur ihrer Epoche. Die frühmittelalterlichen Gotteshäuser waren im romanischen Stil gehalten. Ein hervorragendes Beispiel ist hierfür der Dom von Speyer (1; errichtet 1024 bis 1061; Umbau 1080). Die charakteristischen Rundbogen der Romanik wurden im Hochmittelalter von der Gotik abgelöst. Himmelwärts strebende Stützpfeiler und spitz abschließende Fenster sind ein Merkmal dieser aus Frankreich stammenden Bauweise. Die Kathedrale Notre-Dame in Reims (2; begonnen 1211) repräsentiert den gotischen Baustil besonders eindrucksvoll. Im Osten blieben die Kirchen eher gedrungene Zentralbauten mit einzelnen oder gruppierten Kuppeln und Türmchen (3; Kirche der hl. Gajane, 630, Etschmiadsin/Armenien). Moderne Sakralbauten des Westens halten sich inzwischen kaum noch an traditionelle Muster. Die futuristische Kirche Dives in Misericordia in Rom (4; gebaut 2000) erinnert an ein Schiff mit windgeblähten Segeln.

freistehende Kirchtürme, bei orthodoxen Kirchen ist das Geläut weniger stark hervorgehoben. Abgetrennt vom eigentlichen Kirchenbau, aber mit diesem verbunden, ist die Sakristei. Hier werden die geistlichen Gewänder aufbewahrt und, extra verborgen, die Utensilien für das Abendmahl: Kelch, Messwein und die Hostien.

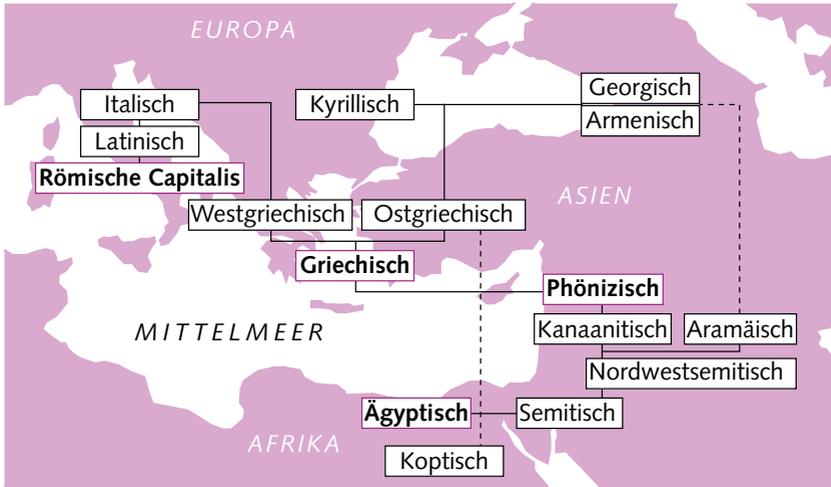
Eine besondere Kirchenbauform sind die Dome, die in der Gotik wahrhaft monumentale Ausmaße annahmen. Zu ihrer Ausführung entstanden spezielle Dombauhütten. Hierfür schlossen sich Handwerker zu bruderschaftsähnlichen Gemeinschaften zusammen.

5. Griechisch und Latein

Die Sprache des frühen Christentums war vor allem Griechisch, später auch Latein. Mit der Ausbreitung des Glaubens nach Europa und der sich festigenden Stellung der römischen Kirche aber nahm die Rolle der lateinischen Sprache für die westliche Theologie und den Gottesdienst zu. Im Osten gewannen, bedingt durch die weniger zentralistische Struktur der orthodoxen Kirche und den Zerfall des Byzantinischen Reiches, regionale Sprachen und Schriften schnell an Bedeutung. Im Westen ebnete erst die Reformation den Nationalsprachen den Weg in den kirchlichen Ritus.

Auch nachdem Judäa, das Herkunftsgebiet des Christentums, eine Provinz Roms wurde (→ S. 81), sprachen die Menschen im Alltag vorzugsweise weiterhin Aramäisch. Hebräisch, die klassische Sprache des Judentums, war für die heiligen Schriften und den Kultus vorbehalten. Die Oberschicht des gesamten Nahen Ostens aber hing seit Alexander dem Großen der spätgriechischen Kultur, dem Hellenismus, an. Man redete und schrieb in den besseren Kreisen Syriens, Ägyptens und Kleinasiens Griechisch. Latein, die Sprache der westlichen Besatzungsmacht, hatte im östlichen Mittelmeerraum bestenfalls in Verwaltung, Rechtsprechung und Handel ihre Bedeutung. Die Autoren der frühchristlichen Aufzeichnungen, später zusammengefasst im Neuen Testament, bedienten sich also lieber der griechischen Sprache und Schrift.

Mit der Teilung des Römischen Reiches (s. Karte S. 85) verfestigte sich diese Sprach- und Schriftgrenze. Die westlichen Kirchenväter schrieben lateinisch und übersetzten auch die Bibel in diese Sprache. Die einflussreichste Übertragung war die ab Ende des 4. Jahrhunderts entstandene Vulgata (vom lateinischen vulgär abgeleitet: allgemein, gewöhnlich) des Hieronymus. Im ehemaligen Weströmischen Reich gingen aus dem Latein spätere Nationalsprachen wie Italienisch, Französisch, Kastilianisch oder Portugiesisch hervor. Das klassische Latein spielte bis ins Hochmittelalter zwar auch in den germanischen Nachfolgereichen als



Aus der griechischen Schrift gingen sowohl die römische Capitalis, Grundform unserer lateinischen Schrift, als auch Kyrillisch, Armenisch und Georgisch hervor. Armenisch entwickelte der hl. Mesrop Anfang des 5. Jahrhunderts, bei den kaukasischen Schriften wird allerdings auch aramäischer Einfluss deutlich.

Kanzlei-, Juristen und Medizinersprache eine Rolle, wurde jedoch von den jeweiligen »Stammessprachen« verdrängt. In der Liturgie der Römisch-katholischen Kirche aber behielt Lateinisch seine zentrale Funktion. Vom Griechischen hingegen blieben nur noch Fragmente erhalten, so das »kýrie eléison« (»Herr, erbarme dich!«).

Im Einflussbereich des Byzantinischen Reiches und der Orthodoxie verlor Griechisch mit der Entstehung unabhängiger, regionaler Kirchen mehr und mehr an Bedeutung für die Liturgie. Im Süd- und Ostslawischen Siedlungsraum nahm das so genannte Altkirchenslawisch, die altbulgarische Sprache, kultische Funktionen ein. Die Grundzüge der dazugehörigen Schrift entwickelten im 9. Jahrhundert die aus Thessaloniki stammenden Missionare Kyrill (Konstantin) und Method. Sie entschieden sich für Altbulgarisch, weil das Großbulgarische Reich seinerzeit den größten Teil des Balkans beherrschte. Als so genannte kyrillische Schrift verbreitete sie sich mit dem orthodoxen Christentum von Südosteuropa aus bis in die russischen Fürstentümer.

Die Verwendung der lateinischen oder kyrillischen Schrift blieb in Europa ein trennendes Merkmal zwischen den slawischen Völkern, die sich für den Katholizismus entschieden, und denen, die sich der Orthodoxie angeschlossen hatten. Von diesen wählte allerdings Rumänien 1860 die lateinische Schrift. Mit der Re-

formation (→ S. 109) gewann die Publizierung und Verkündigung der christlichen Botschaft in den jeweiligen Landessprachen Mittel-, West- und Nordeuropas an Boden. Zumindest aus der Liturgie der protestantischen Kirchen verschwand so Latein fast völlig. Die katholische Kirche hielt mindestens daran fest, lateinisch zu singen, zu beten und zu segnen. Erst das 2. Vatikanische Konzil (→ S. 139) schaffte Latein als offizielle gottesdienstliche Sprache ab, diese Regelung trat 1970 in Kraft. Innerhalb der Römisch-katholischen Kirche war dies nie unumstritten und galt für traditionelle Katholiken als unnötiges Zugeständnis an die Moderne. Unter Papst Johannes Paul II. konnte die lateinische Messe wieder gefeiert werden, und Benedikt XVI. schließlich stellte es den Gemeinden ganz offiziell frei, ihren Gottesdienst auf Latein zelebrieren zu lassen.

Die »Mutter« aller europäischen Schriften ist Griechisch. Die nebenstehende Tabelle zeigt, wie eng seine frühe Form mit dem Phönizisch verbunden war, dem Vorläufer des ersten modernen Alphabets. Deutlich werden dabei auch Ähnlichkeiten mit den lateinischen Schriftzeichen.

Phönizisch	Griechisch
𐤀 Aleph	Α Alpha
𐤁 Beth	Β Beta
𐤂 Gimel	Γ Gamma
𐤃 Daleth	Δ Delta
𐤄 He	Ε Epsilon
𐤅 Waw	Ϝ Digamma
𐤆 Sajin	Ζ Zeta
𐤇 Heth	Η Eta
𐤈 Teth	Θ Theta
𐤉 Jod	Ι Jota
𐤊 Kaph	Κ Kappa
𐤋 Lamed	Λ Lambda
𐤌 Mem	Μ My
𐤍 Nun	Ν Ny
𐤎 Samech	Ξ Xi
𐤏 Ajin	Ο Omikron
𐤐 Pe	Π Pi
𐤑 Sade	Ϻ San
𐤒 Qoph	Ϙ Qoppa
𐤓 Resch	Ρ Rho
𐤔 Schin	Σ Sigma
𐤕 Taw	Τ Tau



Sprache, Schrift und Religion: Die ehemalige Grenze zwischen West- und Ostrom, als gedachte Linie nach Nordosten verlängert, markierte bis zur Reformationszeit die Demarkationslinie zwischen Katholizismus und Orthodoxie, lateinischer und griechisch-kyrillischer Schrift. Durch die Expansion Russlands nach Transkaukasien, Sibirien und Zentralasien übernahmen – eher unfreiwillig –, auch dort siedelnde nichtchristliche Völker das »russische« Alphabet. Ebenfalls vom Griechischen ist die Schrift der ägyptischen Kopten inspiriert. Die Türkei führte 1928 im Zuge weltlicher Reformen das lateinische Alphabet ein.

6. Zeitrechnung und Kalender

Wenn wir heute von »Zeitrechnung« sprechen, so meinen wir in der Regel die des Christentums. Unabhängig von Kulturkreis und unterschiedlichen religiösen Bekenntnissen hat der christliche Kalender und die Zählung »vor« beziehungsweise »nach Christi Geburt« nichts an Allgemeingültigkeit verloren. Und selbst ein eigentlich rein christliches Fest wie Weihnachten wird inzwischen von vielen Anders- oder Nichtgläubigen begangen. Die Ursprünge dieser oder anderer Feiertage wird heutzutage freilich mehr und mehr vom Kommerz überlagert.

Erst seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts gilt im Abendland die christliche Zeitrechnung: Bei seiner Berechnung der Osterfest-Termine um das Jahr 525 wich Dionysius Exiguus, ein römischer Abt, von der bis dahin üblichen Praxis ab. Er hielt es für frevelhaft, vom Jahre 284 aus zu zählen. Denn zu dieser Zeit hatte Kaiser Diokletian, der letzte römische Christenverfolger (→ S. 86), den Thron

bestiegen. Dionysius legte die Menschwerdung des Herrn (incarnatione Domini) auf das Jahr 753/54 nach der Gründung Roms. Das Jahr 248 der Diokletianischen Ära war damit 532 nach Christus (domini nostri Iesu Christi; Anno Domini/A. D., Jahr des Herrn). In Mitteleuropa setzte sich diese neue Zählweise um das Jahr 1000 durch. Das Russische Reich übernahm sie erst 1700 auf Druck von Zar Peter I. Bis dahin war die Byzantinische Ära, die das Jahr Null auf 5509 v. Chr. zurückdatierte, verbindlich.

Den Geburtstag Jesu feierte man zunächst am 25. März, der auch als sein Auferstehungstermin (Ostersonntag) gilt. Erst im 4. Jahrhundert verlegte man Christi Geburt auf den 25. Dezember. Nicht zufällig, denn dies ist der Tag der »Wiedergeburt« der Sonne, den die Perser als Geburtstag des Sonnengottes Mitras und die Syrer als Tag des Helios (Sol) in Emesa feierten. Das Christentum überwand die Sonnenkulte und setzte mit diesem Datum ein entsprechendes Siegeszeichen. Die Kirche begehrt aber weiterhin am 25. März den Tag der Verkündigung des Herrn (Mariä Verkündigung).

Monats- und Wochentageeinteilung übernahm das Christentum sowohl aus römischer wie israelitischer Tradition. An die Stelle des jüdischen Sabbat (Sonnabend) als allwöchentlichem Ruhe- und Feiertag trat allerdings als frühes »Emanzipationsmerkmal« der Sonntag. Es ist dies der erste Tag der Woche und Beginn sowie Abschluss einer »wöchentlichen Osterfeier«. Die zentrale, entscheidende Bedeutung dieses Festes für die Christen wurde damit unterstrichen.

Mit der christlichen Zeitrechnung hat sich auch der entsprechende Kalender weltweit verbreitet. Er basiert auf dem Sonnenkalender der Römer, den diese ihrerseits von den Ägyptern übernommen und weiterentwickelt hatten. Unzureichend allerdings, so dass Julius Cäsar bei Antritt seiner Diktatur 45 v. Chr. eine Reform einleitete. Als Jahresbeginn galt nun auch der 1. Januar, ursprünglich war der 1. März römisches Neujahr.

Im Gegensatz zu diesem bürgerlichen Jahresanfang starten das katholische und evangelische Kirchenjahr mit dem ersten Adventssonntag (zwischen 26. November und 4. Dezember), die Griechisch-orthodoxe Kirche zählt ab dem 1. September, die Anglikanische ab 25. März. Da auch der Julianische Kalender mehr als elf Minuten länger war als das tatsächliche astronomische Sonnenjahr, leitete Papst Gregor XIII. ab 1582 eine erneute Korrektur ein. Den so genannten Gregorianischen Kalender übernahmen die katholischen Länder seinerzeit sofort. Die evangelischen Staaten Deutschlands folgten am 19. Februar 1700 der eigentlich misstrauisch beurteilten »papistischen« Neuerung. Andere protestantische und orthodoxe Länder zögerten noch länger: In England fand das System 1753 Eingang, Russland folgte gar erst nach der »Oktoberrevolution« 1918, die laut neuem Kalender eigentlich erst im November stattfand.

7. Feier- und Festtage

Zwei große Festkreise kennen alle christliche Bekenntnisse: Den Weihnachts-, und den Oster-Pfingst-Zyklus. Darüber hinaus hat die katholische Kirche einen Festkreis der Heiligen, bei dem besonders die vom Protestantismus abgelehnte Marienverehrung eine bedeutende Rolle spielt. Hinsichtlich der Feiertagstermine gibt es einige Berührungspunkt zwischen Christen- und Judentum, bei den Festriten wiederum spiegeln sich zahlreiche regionale und vorchristliche Einflüsse wider.

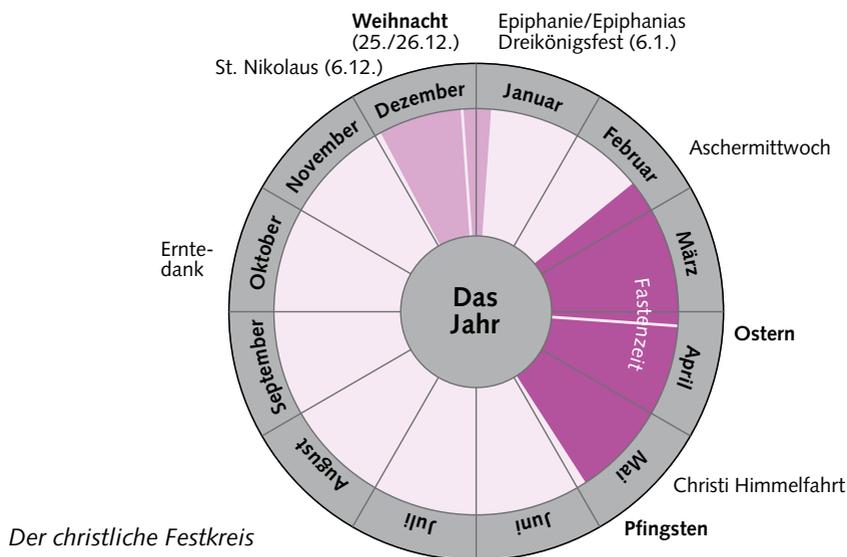
Das Osterfest

Ostern ist das älteste und bedeutendste christliche Fest. Terminlich korrespondiert es mit dem jüdischen Passah* (oder Pessach)-Fest. Es orientiert sich somit auch am jüdischen Mondkalender und ist damit »beweglich«, das heißt, der Termin variiert von Jahr zu Jahr. Das 1. Konzil von Nicäa (325) legte fest, dass der Ostersonntag immer jener ist, der dem ersten Vollmond der Tag-Nacht-Gleiche im Frühjahr folgt.

Im alten Israel feierten Hirten und Bauern damit den frühjährlichen Weidewechsel und die Getreide-Erstlingsernte. Zum Brauchtum gehörte es, ein junges Opfertier zu schlachten und mit dessen Blut die Zelt- und Hauseingangspforten zu bestreichen: Ein Schutzzauber zur Abwehr des Zorns Gottes (2. Mose 12,1-28). Das Judentum widmet diese Zeit dem Gedächtnis an die Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft (2. Mose 13,8-10). Am Abend vor dem Fest wird ein symbolträchtiges Festmahl abgehalten, bei dem rituell Wein getrunken wird. Nach christlicher Tradition wurde Jesus Christus am Vorabend eines Passahfestes gefangen genommen und am folgenden Tag hingerichtet. Zum Gedenken an seinen Tod, vor allem aber an die nachfolgende Auferstehung, wird Ostern begangen. Für das Christentum ist die Hinrichtung Jesu vergleichbar mit einer Opfergabe (»Lamm Gottes«), welche die Verfehlungen der Menschheit sühnt und damit die Strafe, den Untergang, von ihnen abwendet.

Dem Osterfest voran geht in der katholischen Kirche eine vierzigtägige Fastenzeit, die als Zeichen der Buße begangen wird. Die Zahl 40 spielt in der biblischen Überlieferung eine große Rolle: Die Sintflut dauerte so viele Tage und Nächte (1. Mose 7,4 ff), diese Zeit verbrachten Moses auf dem Berg Sinai (2. Mose 24,18 u.a.) und Jesus in der Wüste (Markus 1,13 u.a.). Fasten bedeutet die Einnahme nur einer einfachen, auf jeden Fall fleisch- und weinlosen Speise am Abend. Die Fastenzeit beginnt am Mittwoch vor dem 1. Fastensonntag (evangelisch:

*Die Bezeichnungen Pasqua (italienisch), Pascua (spanisch und portugiesisch) oder Paskit (norwegisch) deuten diese Nähe an. »Ostern« hingegen könnte von der anglo-germanischen Frühlingsgöttin Eostrea abgeleitet sein, da die Germanen zu dieser Jahreszeit ihr Frühlingsfest feierten.



1. Sonntag der Passionszeit). An diesem Tag wird der Bußfertige während des Gottesdienstes mit einem Aschekreuz markiert. Dem Aschermittwoch gehen in den katholischen Gegenden ausgelassene Freudentage voran (Karneval, Fastnacht) – immerhin folgen nun einige Wochen der Enthaltensamkeit. Der Ursprung der Fastnacht freilich ist vorchristlich, die Germanen vertrieben zu dieser Zeit die Dämonen der Dunkelheit und des Winters.

Der Sonntag vor Ostern wird als Palmsonntag bezeichnet. Nach den Evangelisten zog Jesus an diesem Tag feierlich in Jerusalem ein und wurde von einer palmwedelschwenkenden Menschenmenge begrüßt (Matthäus 21,1-11 u. a.). Der Palmsonntag leitet die Karwoche ein (von germ.: karo; Sorge). Am Gründonnerstag (germ.: gronan; weinen, »greinen«) nahm die Kirche traditionell den beuehenden (weinenden) Büsser wieder in ihre Mitte auf. Der Karfreitag schließlich war der Tag der Kreuzigung Jesu (Matthäus 27,31-56; 62 u. a.), ein Tag tiefster Trauer für die Gläubigen.

Bereits die Osternacht von Karsamstag bis Ostersonntag wird von vielen christlichen Gemeinschaften aufwändig gottesdienstlich gefeiert, traditionell finden dabei Taufen (→ S. 17) statt. In allen großen christlichen Bekenntnissen, besonders aber in der Ostkirche, spielen dabei das Kerzenlicht als Zeichen der Hoffnung und des Lebens eine große Rolle. Der Ostersonntag schließlich ist der Tag

der Auferstehung Christi (Matthäus 28, 1-10 u.a.) und wird entsprechend freudig mit Umzügen, Prozessionen und gemeinsamem Essen begangen. Ei und Hase als österliche Symbole sind heidnischen Ursprungs. Sie verkörpern die Fruchtbarkeit und stehen für neues Leben, das der baldige Frühling bringt.

Christi Himmelfahrt

Ursprünglich schloss sich das Himmelfahrtsfest unmittelbar an Ostern an und hatte keine besondere Bedeutung. Das änderte sich erst ab dem 4. Jahrhundert, gemäß dem Lukasevangelium legte man den Termin auf den 40. Tag nach dem Osterfest. Zum Brauchtum des Tages gehörten, regional unterschiedlich, theaterähnliche Vorführungen des Ereignisses und Umzüge. Die in der Gegenwart üblichen trinkseligen »Herren-« oder »Vatertags«-Bräuche haben mit dem eigentlichen Fest nichts zu tun.

Pfingsten

Gemäß christlicher Tradition erhielten die Jünger Jesu fünfzig Tage (griech.: pentekosté; fünfzigster) nach Ostern bei einer Zusammenkunft anlässlich des jüdischen Wochenfestes* in Jerusalem vom Heiligen Geist die Gabe, in fremden Sprachen zu sprechen (Apostelgeschichte 2,1-41). Die Pilger, die zu diesem Fest in die Stadt gekommen waren, hätten sich beeindruckt gezeigt: Dreitausend ließen sich spontan taufen. Pfingsten, der Tag der »Ausgießung des Heiligen Geistes«, gilt deshalb auch als »Geburstag der Kirche.«

In der frühen Kirche beendete Pfingsten die österliche Festzeit. Ab dem 4. Jahrhundert bekam Pfingsten wie auch Himmelfahrt einen eigenen Status und eine eigene Festwoche. Für die Kirche weist Pfingsten über das Osterfest und die Gemeinschaft der Jünger hinaus in die Welt. Der Heilige Geist kann von jedem Einzelnen Besitz ergreifen und ihn zum Missionar im Sinne des Christentums machen. Als »Pfingstler« gelten auch jene späteren Nachfolger der reformatorisch-fundamentalistischen »Erweckungs«-Bewegungen, die seit dem 19. und 20. Jahrhundert, vor allem von den USA aus, die Welt zum »ursprünglichen« Christentum zurückführen wollen (→ S. 42).

Pfingstliche Bräuche sind eng mit dem Zeitpunkt, dem frühlingshaften Aufleben der Natur, verbunden. Häuser und Kirchen werden mit Birkengrün geschmückt, es gibt Umzüge und Tänze um den Maibaum.

Trinitatis

Der Sonntag nach Pfingsten ist für Katholiken und Protestanten Trinitatis, der »Dreifaltigkeitssonntag«. Er erinnert die Christen an das Dogma, dass Gott-Vater,

* Das Wochenfest (Schawuot) war in antiker Zeit ein israelitisches Dankfest zum Abschluss der Getreideernte. Das Judentum begeht Schawuot zur Erinnerung an die Offenbarung der 10 Gebote.

Gott-Sohn und Heiliger Geist eins sind. Das Fest entstand in Zeiten der Abwehr des eisen monotheistischen Arianismus, der Jesus dem Gott-Vater unterordnete (→ S. 34), ist also ein thematisch gebundenes »Ideenfest«, das auf keinem neutestamentlichem Ereignis basiert. In den Ostkirchen ist es allerdings unüblich, die Verehrung der Trinität ist hier eher mit Pfingsten verbunden.

Fronleichnam

Ein »Ideenfest« ist auch des katholische Hochfest des Leibes und Blutes Christi (Fronleichnam; von fron, Herr, und lichnam, lebendiger Leib). Es ist der Eucharistie, dem Sakrament des Abendmahls, gewidmet. Gefeierte wird es seit dem 13. Jahrhundert – das 4. Laterankonzil hatte die »Wesensverwandlung« (Transsubstantiation) von Brot und Wein in den Leib Christi während des Abendmahls zum Dogma erhoben. Zu Fronleichnam werden prachtvolle Prozessionen durchgeführt, bei denen geweihte Hostien im Mittelpunkt stehen. Das Fest gewann in den Zeiten von Reformation und Gegenreformation als Zeichen gegen den Protestantismus, der das Abendmahl in »beiderlei Gestalt« propagierte, an exemplarischer Bedeutung für den Katholizismus.

Fest- und Gedenktage zum Ende des Kirchenjahres

Das **Erntedankfest** wird von Katholiken und Protestanten regional verschieden am letzten September- oder ersten Oktober-Sonntag begangen. Die Gläubigen danken mit Gebeten für die erfolgreich eingebrachte Ernte und das »tägliche Brot.« Die kirchlichen Altäre sind an zu diesem Tag mit Getreide, Obst und Gemüse geschmückt.

Die evangelischen Christen feiern am 31. Oktober das **Reformationsfest**. An diesem Tag, am Vorabend des Allerheiligenfestes 1517, veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel und leitete damit die Reformation in Deutschland ein (→ S. 110).

Katholiken und Protestanten begehen am 1. November **Allerheiligen**. Ursprünglich war dies ein östliches Märtyrerfest. Der im Osten übliche byzantinische Ritus legt es bis heute auf den Sonntag nach Pfingsten (Sonntag aller Heiligen). In England und Irland beging man es zuerst im Herbst, später auch im westlichen Kontinentaleuropa. Der 2. November ist im katholischen Bereich **Allerseelen** (Gedenktag aller verstorbenen Gläubigen). Katholische und evangelische Christen begehen am 11. November **Martini** (Martinstag). Martin, ein christliche-römischer Soldat aus der Provinz Pannonien (heute Ungarn) und späterer Bischof von Tours, gilt als ein Beispiel für Nächstenliebe. Er soll vor Amiens seinen Mantel mit einem frierenden Bettler geteilt haben. Kinder veranstalten an diesem Tag Lampionumzüge. Und, laut Wilhelm Busch, »Martini man die

Gänse schlacht« – um vor dem vorweihnachtlichen Fasten nochmals schlemmen zu können. Der Mittwoch vor dem letzten Sonntag des Kirchenjahres ist für die evangelischen Christen seit 1893 **Buß- und Betttag**. Der Tag ruft auf zur inneren Einkehr und Besinnung auf mögliche Verfehlungen und deren Buße. Den letzten Sonntag im Kirchenjahr bestimmte König Friedrich Wilhelm III. von Preußen 1816 in Erinnerung an die Gefallenen der Napoleonischen Befreiungskriege zu einem Totengedenktag. Als **Totensonntag** (Ewigkeitssonntag) ist er bis heute für die evangelischen Gläubigen in Deutschland Anlass, die Gräber der verstorbenen Angehörigen zu besuchen und für die nahende kalte Jahreszeit winterfest zu machen.

Das Weihnachtsfest

Das frühe Christentum kannte als Jahresfest nur Ostern. In Rom begann man ab dem 4. Jahrhundert, den 25. Dezember als den Geburtstag von Jesus Christus zu feiern. Bereits vorher beging man im Osten am 6. Januar das Fest der Erscheinung des Herrn (Epiphanie). Allmählich schloss sich um beide Feiertage ein eigener, dem Osterfest vergleichbarer Zyklus mit einer eigenen Vorbereitungszeit (Advent), einer Festwoche (Oktav) und einem Schlussfest (Lichtmess; Darstellung des Herrn, 2. Februar). Anders als Ostern orientiert sich Weihnachten allerdings am Sonnenkalender, seine Feiertage sind »fest.« Auch wenn Ostern theologisch gesehen das wichtigste Fest für die Christen ist, so ist Weihnachten sicherlich das emotionalste. Es hat sich zudem in sehr vielen außerchristlichen Kulturen verbreitet. Wenngleich längst der kommerzielle Aspekt die religiösen Ursprünge mehr und mehr verwässert hat – zumindest an »Heiligabend« füllen sich Jahr für Jahr nochmals die Kirchenbänke.

Advent

Das lateinische Wort bedeutet so viel wie »Ankunft«, nämlich die des Gottessohnes auf Erden. In früher christlicher Zeit galt es, zwischen 11. November und Weihnachten dreimal in der Woche zu fasten. Liturgisch wird auf die Vorgeschichte der Geburt Jesu hingewiesen, auf Johannes den Täufer, der als Wegbereiter Christi wirkte (Matthäus 3,1-12; Markus 1,2-8; Lukas 3,1-18). An den vier Sonntagen vor Weihnachten wird, gemäß einem vergleichsweise jungen Brauch, jeweils eine Kerze im Adventskranz entzündet (Jesus als »Licht der Welt«; u. a. Johannes 1,4; 3,19). Der ebenfalls lichtergeschmückte Weihnachtsbaum ist seit dem frühen 16. Jahrhundert nachweisbar. Zur Lichtersymbolik kommt hier der immergrüne Baum als Zeichen des ewigen Lebens.

Von den Heiligtagen der Adventszeit ist vor allem der Nikolaustag (6. Dezember) volkstümlich geblieben. Der heilige Nikolaus, im frühen 4. Jahrhundert

Bischof der kleinasiatischen Stadt Myra, galt als besonderer Freund der Kinder und Schüler. Traditionell war dieser Tag für Geschenke an die Kleinen und die Familien vorgesehen. Der Reformator Martin Luther legte um 1535 die »Bescherung« in Deutschland auf den Heiligen Abend (24. Dezember), aber bis heute werden auch zu St. Nikolaus kleine Gaben ausgeteilt. Vor allem in Italien und Skandinavien ist der Tag der heiligen Luzia (jungfräuliche Märtyrerin aus Syrakus/Sizilien; 13. Dezember) ein Lichterfest, das auf die nahende Wintersonnenwende hinweist.

Heilig Abend und nachfolgende Feiertage

Das eigentliche Weihnachtsfest gipfelt in der Heiligen Nacht (24./25. Dezember), die als Geburtsnacht des Jesus von Nazareth begangen wird. Kaiser Aurelian führte 274 für den 25. Dezember das Fest des unbesiegbaren Sonnengottes ein, das Christentum »okkupierte« das Datum später, um auch so den Sieg über das antike Heidentum zu feiern. Seit dem 11./12. Jahrhundert ist es Brauch, während des Weihnachtsgottesdienstes mit so genannten Krippenspielen die Geburt Christi, Anbetung durch die Hirten und »Weisen aus dem Morgenland« (Heilige Drei Könige) sowie die Flucht nach Ägypten nachzustellen.

Der 26. Dezember ist Gedenktag an den Märtyrer Stephanus (Apostelgeschichte 6,1-8, 2; → S. 83) und wird in der katholischen Kirche mit einer Heiligen Messe gewürdigt. Am 31. Dezember ist der Tag des Silvester, der ab 314 Bischof von Rom war und die Wende des Kaisers Konstantin hin zum Christentum erlebte (→ S. 87). Sein Todestag war der 31. Dezember 335. Während die katholische Kirche den Neujahrstag (1. Januar; Beschneidung und Namensgebung Jesu) gottesdienstlich begeht, verwarf Luther eine spezielle Würdigung.

Erscheinung des Herrn (Epiphanie/Epiphania)

Den Abschluss von Weihnachten bildet das Fest der Erscheinung des Herrn am 6. Januar. Die Ostkirchen feiern es bis heute als eigentliches Geburtsfest Christi (Menschwerdung Gottes), im Westen ist es mit der Taufe Jesu, vor allem aber als **Fest der Heiligen Drei Könige** verbunden.

Letzteres sah die katholische Kirche eher mit Abstand. Denn die so genannten Könige werden im Matthäus- und Lukasevangelium als Weise (wohl Astrologen oder Magier; u. a. Matthäus 2,1-12) bezeichnet, die, einer Prophezeiung und dem »Stern von Betlehem« folgend, den neugeborenen Christus im Stall anbeten und beschenken. Weder ist dabei aber von Königen noch von drei Personen die Rede, eine Heiligsprechung erfolgte ebenfalls nie. Die Reliquien der drei »Könige« kamen 1164 als Beute von Mailand in den Dom von Köln, dessen umtriebiger Erzbischof Rainald von Dassel die Stadt als ein »zweites Rom« etablieren und dafür unter anderem einen Wallfahrtsmittelpunkt finden musste. Zumindest Letzteres gelang. Im Westen wurde so mit der Zeit aus Epiphania ein (faktisch gefälschtes)

Heiligenfest. In seiner Funktion als Kanzler des Kaisers Friedrich I. Barbarossa (→ S. 99) unterstützte Rainald von Dassel, obwohl selbst hoher Kleriker, diesen in der Auseinandersetzung mit dem Papsttum. Ein Grund mehr für Rom, das neue Heiligenfest nicht sonderlich zu mögen. Seiner Popularität beim Christenvolk tat dies keinen Abbruch. Üblich sind zum Fest im katholischen Bereich Dreikönigsspiele und -umzüge sowie das Sternsingen, bei dem als Könige verkleidete Kinder von Haus zu Haus ziehen, singen und Gaben erbitten. Beliebt ist auch der Hausseggen, wobei die Wohnung mit Weihwasser und -rauch »gereinigt« und auf dem Türbalken die Formel 20+C+M+B+13 (Beispiel für 2013) mit Kreide geschrieben wird. Die Buchstaben könnten als Hinweise auf die Namen der drei Könige (Caspar, Melchior und Baltasar) genommen werden, bedeuten aber »Christus Mansionem Benedicat« (lat.: »Christus segne das Haus«).

8. Kirche, Kunst und Wissenschaft

Jahrhundertlang standen europäische Kunst und Wissenschaft im Dienst des christlichen Glaubens. Die Malerei kannte bis in die Neuzeit neben biblischen bestenfalls noch antike Themen. Wissenschaftliche Erkenntnisse hatten sich der Theologie unterzuordnen. Das Kunst- und Bildungsmonopol geriet in der Renaissancezeit ins Wanken und stürzte ein im Zeitalter der großen Entdeckungen. Dennoch gibt es bis heute noch Auseinandersetzungen, besonders um die Darwinsche Lehre von der Abstammung der Arten.

Zwei Beispiele sollen die oft widersprüchliche Haltung der Kirche gegenüber den Wissenschaften verdeutlichen. In der Medizin wandten sich die Kirchenväter Tertullian und Augustinus vehement gegen die Öffnung von Leichen zu medizinischen Zwecken. In einem seiner Hauptwerke, »De Civitate Dei« (»Vom Gottestaat«; frühes 5. Jahrhundert), verurteilte Augustinus die Anatomen, während zuvor Gregor von Nyssa ihr Wirken, wenn es denn segensreich sei, durchaus gelten ließ. Das Augustinsche Verdikt wirkte bis ins Mittelalter nach, konkrete Verbote von Sektionen erließen allerdings weder Konzile noch Päpste. Erst Bonifaz VIII. sprach sich 1299 gegen das Öffnen von Leichen aus, allerdings vor dem Hintergrund, dass man während der Kreuzzüge Gefallene oder Verstorbene regelrecht »entbeinte«, um deren Skelette nach Europa überführen zu können. Sixtus IV. erlaubte Lehrsektionen Ende des 15. Jahrhunderts ausdrücklich, ebenso Benedikt XIV. im 18. Jahrhundert.

Der Schöpfungsmythos der Bibel erschwerte lange Zeit die Herausbildung einer modernen Astronomie. Zumal Naturtheologien wie die des Thomas von Aquin das Wirken Gottes durch die Wissenschaften bestätigt wissen wollten. Von der

Bibel abweichende Ergebnisse konnten deshalb nicht wahr sein, wenn sie mit den theologischen Erkenntnissen kollidierten. So passte das geozentrische Planetensystem des antiken Astronomen Ptolemäus in das christliche Schema, nicht aber die heliozentrischen Modelle und Vorstellungen von Galilei (→ S. 123), Kopernikus und Kepler. Die Sonderstellung der Erde war damit dahin, auch Physik und Chemie entwickelten sich zukünftig unabhängig von theologischen Spekulationen. Das letzte, noch immer nicht beendete Gefecht entbrannte auf dem Feld der Biologie. In seinem 1859 veröffentlichten Werk »Von der Entstehung der Arten« wartete der Naturwissenschaftler und Theologe Charles Darwin mit der Theorie auf, dass sich Lebewesen durch erfolgreiche Anpassung an ihre natürliche Umwelt weiterentwickeln und verändern können. Die so genannte Evolutionstheorie gipfelte darin, dass der Mensch nicht direkt als solcher von Gott geschaffen wurde, sondern mittelbar vom Affen abstamme. Trotz aller Aufregung in konservativen christlichen Kreisen hielt sich der Vatikan in diesem Falle mit Verurteilungen zurück. Anders als Galilei oder Kopernikus stand Darwin als Anglikaner ohnehin außerhalb der päpstlichen Machtbefugnis. Sein Werk kam dennoch auf den Index. 1996 räumte Papst Johannes Paul II. immerhin ein, dass in der Evolutionstheorie »mehr als eine Hypothese zu sehen« sei. Fundamental-christliche Strömungen, besonders in den USA, attackieren Darwins Lehre allerdings auch heute noch und stellen ihr den »Kreationismus« (→ S. 151) gegenüber.

Auch die Kunst stand lange Zeit in Dienst und Schatten des Christentums, wobei ihr zugute kam, dass viele hohe Kirchenleute erst durch ihre weltliche Geltungssucht Kunstwerke in Auftrag gaben, die sonst möglicherweise niemals entstanden wären. Kirchen und Dome sind bis heute städtebaulich prägende Monumente abendländischer Baukunst, Symbole nicht nur geistlichen Machtanspruchs, sondern auch menschlichen Schöpfertums. Papst Paul III. haftete noch der Ruch der unsittlichen Renaissancepäpste an, aber indem er Michelangelo mit der Ausmalung der Sixtinischen Kapelle beauftragte, brachte er eines der grandiosesten Werke des Abendlandes auf den Weg. Gerade aber an der bildenden Kunst schieden sich im Christentum oftmals die Geister. Das Judentum hatte die Darstellung des Menschen in Malerei und Bildhauerei gemäß dem 2. Gebot abgelehnt, der Islam übernahm dieses Bilderverbot. Im Gegensatz dazu entwickelte sich im Christentum bald ein regelrechter Bilderkult. Besonders der Ostkirche wurden prachtvolle Heiligenbilder, die Ikonen, selbst heilig. Man stellte sie öffentlich aus, trug sie wie Schutzschilde aufs Schlachtfeld. Dagegen regte sich allerdings auch Widerstand, der in Kaiser Leon III. Unterstützung von ganz oben bekam. Der starke byzantinische Herrscher hatte erfolgreich den Islam zurückgedrängt, 730 verfügte er einen Erlass gegen religiöse Bilder. Massenweise wurden Ikonen zerstört und ihre Verteidiger, zumeist Mönche, vertrieben oder gar ermordet. Der Streit zwischen Gegnern und Befürwortern der Ikonen zog sich noch längere Zeit hin, wobei der Westen in Gestalt von Papst Gregor II. für die Bilderfreunde Partei

ergriff. Das Konzil von Nicäa II (787) entschied ebenfalls zugunsten der bildlichen Darstellungen. Der Westen erlebte seinen Bildersturm während der Reformationszeit. Luther gebot den Bilderfeinden, die sich auch auf das 2. Gebot beriefen, noch Einhalt. Aber im Einflussbereich von Zwingli und Calvin hatten alle Bilder aus den Kirchen zu verschwinden.

Im Laufe der europäischen Kunstgeschichte verdrängten weltliche Themen zunehmend biblische Motive von den Leinwänden. Einen heute seltsam anmutenden Streit löste 1808 der Maler Caspar David Friedrich mit seinem Tetschner Altarbild aus. Das »Kreuz im Gebirge« war seitlich von hinten abgebildet und damit für manche Kritiker geradezu blasphemisch als Kirchenschmuck.

Zur Geschichte des Christentums

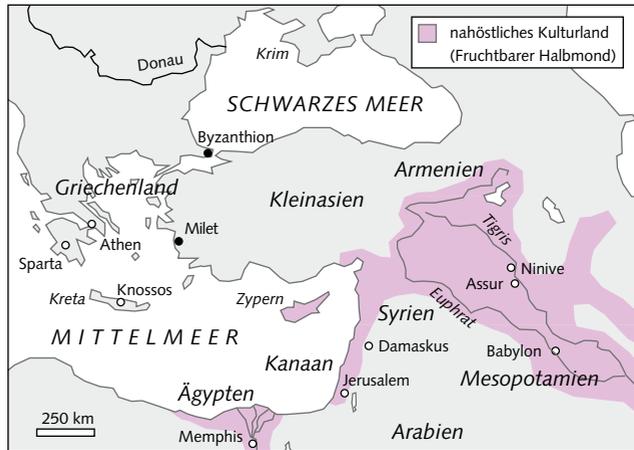
I. Der südliche Nahe Osten in vorchristlicher Zeit

Zu allen Zeiten war das südliche Syrien ein Brennpunkt der Weltgeschichte. Als Transitland zwischen Kleinasien, dem Zweistromland und Ägypten hatte es stets enorme wirtschaftliche und strategische Bedeutung. Hier kreuzten sich aber nicht nur Warenströme und fremde Heere, sondern auch Weltanschauungen und Ideen.

Im Zeitraum der Entstehung des Christentums war die nahöstliche Welt erneut in großer Bewegung. Von Kleinasien her drangen die Römer in den Orient vor. Sie zerschlugen 64 v. Chr. die Reste des syrischen Seleukidenreiches und beerbten ein Jahr später die Hasmonäerherrschaft in Jerusalem. Eine Teilautonomie gestanden sie der jüdischen Regentschaft allerdings noch zu. Unter dem politisch klugen, aber ebenso skrupellosen Despoten Herodes vergrößerte sich ihr politisch-religiöser Spielraum nochmals für kurze Zeit.

Denn bereits zu dieser Zeit waren die Juden zu einer Minderheit im ehemals eigenen Land geworden. Deportationen durch fremde Eroberer und Auswanderung aus wirtschaftlichen Gründen hatten dazu geführt. Eine große Zahl von »Heiden«, zumeist Griechen, aber auch ältere südsyrische Völkerschaften, bewohnten das Gebiet. Zu Herodes' Zeit aber schien die alte israelitische Religion nochmals aufzublühen: Der hellenistische Herrscher aus dem zwangsweise judaisierten Volk der Idumäer ließ den Jerusalemer Tempel ab 19 v. Chr. prachtvoll ausbauen. Diesem äußeren Glanz zum Trotz befand sich die Religion allerdings in einer Krise und drohte zu zerfallen. Verschiedene geistige Strömungen waren entstanden und bildeten unversöhnliche Fraktionen.

Es gab auf der einen Seite die konservative, elitäre Gruppe der Sadduzäer. Sie lehnten jegliche Weiterentwicklung der Religion ab, beharrten auf dem Buchstaben des alten jüdischen Gesetzes, der Tora (→ S. 50) und sahen im Tempeldienst den Mittelpunkt des Judentums. Nicht weniger gesetzestreu, aber wesentlich flexibler in der Auslegung waren dagegen die volksnahen Pharisäer. Sie stellten den Glauben, nicht aber Tempel und Staat, in den Mittelpunkt. Im Gegensatz zu den Sadduzäern lehrten sie auch die Vorstellung von der Auferstehung der Toten und dem ewigen Leben. Abseits von beiden geistigen Strömungen hielten sich die Essener, die zurückgezogen in klosterähnlichen Gemeinschaften lebten. Sie waren in ihren Vorstellungen stark von persischem Denken beeinflusst. In ihren Kommentaren zur Tora sprechen sie von einem Kampf der »Söhne des Lichts« gegen die »Söhne der Finsternis in der Welt«. Den Jerusalemer Tempelkult lehnten sie ab und richteten ihre Hoffnung auf einen kommenden »Lehrer der Gerechtigkeit«. Die Lebensweise der Essener war von Askese geprägt, sinnliche Freuden galten als »Sündhaftigkeit«. Den Römern waren diese Streitereien egal. In religiösen Fragen verhielten sie sich den unterworfenen Völkern gegenüber traditionell tolerant.



Kanaan, Israel, Judäa oder doch Palästina? Es gibt viele Bezeichnungen für das Gebiet zwischen Jordan und Mittelmeer, aber keine davon trifft absolut zu. Israelitische Stämme drangen im 1. vorchristlichen Jahrtausend in das von der Bibel Kanaan genannte Land ein und gründeten hier ein kurzlebiges einheitliches Reich. Zur gleichen Zeit siedelten sich die Philister, eine südosteuropäische Stammesgemeinschaft, an. Das Reich der Israeliten zerfiel um 926 v. Chr. in die Kleinstaaten Israel und Juda. Die Assyrer vernichteten 727 v. Chr. das Nordreich Israel. Seine verbliebenen Bewohner spalteten sich später vom Judentum ab und gründeten die Sekte der Samaritaner (im Neuen Testament: »Samariter«). Somit wurde für das nördliche Westjordanland die Bezeichnung Samaria üblich. Das südliche Teilreich Juda eroberten 588 v. Chr. die Babylonier. Erst in der Periode des Spät-Hellenismus errangen die Judäer im 1. Jahrhundert vor Christus unter Führung der Hasmonäer ihre Souveränität zurück. Herodes, der Sohn des letzten Hasmonäer-Kanzlers, diente sich den vorrückenden Römern an und errang die Herrschaft im südlichen Syrien. Nach dessen Tod 4 v. Chr. erhielten seine Kinder als Tetrarchen die Teile des Reichs. Nach und nach fügten die Römer diese ihrer Provinz Iudaea (Judäa) hinzu. Nach dem 2. Jüdischen Krieg (132 n. Chr.) wandelten sie den Namen in Anlehnung an die Philister in Syria Palaestina um.

Die griechische Götterwelt hatten sie längst adaptiert, und nach der Besetzung Ägyptens (30 v. Chr.) fanden auch dessen Kulte den Weg nach Rom. Da aber der Feldherr Pompejus bei der Besetzung Jerusalems das Allerheiligste des Tempels betreten hatte, waren die neuen Herren sofort unbeliebt im Volk. In dieser Periode unterschwelliger religiös-politischer Unruhe entstand aus dem Judentum heraus im 1. Jahrhundert n. Chr. die christliche Religion.

II. Urchristliche Geschichte

1. Jesus von Nazareth

Das Christentum, egal, welcher Konfession, führt seinen Ursprung auf eine Person zurück: Jesus, den Mann aus Nazareth. Sein Leben und Sterben in den Jahrzehnten um die Zeitenwende herum ist Grundlage und Legitimation der meisten Kirchen. Dabei deutet allerdings wenig darauf hin, dass Jesus eine neue Religion begründen wollte. Er kam aus der Mitte des jüdischen Glaubens und versuchte vor allem, diesem eine neue Prägung zu geben.

Viele Unklarheiten umrahmen die Lebensgeschichte des Jesus von Nazareth. Sie beginnen mit dem Jahr »0«, vermeintlich die Zeit seiner Geburt. Gemäß dem Evangelisten Matthäus (→ S. 51) jedoch ist er zur Zeit Herodes' des Großen zur Welt gekommen (Matthäus 2,1-23). Dieser allerdings starb bereits 4 vor unserer Zeitrechnung. So gesehen müsste Jesus also 6 oder 5 vor dem Jahr »0« geboren sein. Lukas, ein weiterer Biograph Jesu, aber legt dieses Datum in die Zeit einer Volkszählung, die der syrische Statthalter Quirinius im Auftrag von Kaiser Augustus durchführen ließ (Lukas 2,1-7). Jene aber war im Jahr 6 nach der Zeitrechnung. Der gleiche Autor merkt allerdings auch an, Jesus habe mit etwa 30 Jahren zu predigen begonnen – im 15. Jahr der Amtszeit Kaiser Tiberius' (Lukas 3,1). Damit wäre das Geburtsjahr 2 oder 3 unserer Zeit.

Als Geburtsort gilt laut Lukas und Matthäus das jüdische Bethlehem – doch nur, um die Herkunft Jesus aus dem Königshaus Davids* zu unterstreichen (Micha 5,1/Römer 1,3). Die eigentliche Heimatstadt aber dürfte Nazareth sein (Matthäus 13,54-57 u. 21,11). Seine Eltern waren der Zimmermann Joseph und dessen deutlich jüngere Verlobte Maria. Lediglich Matthäus berichtet davon, dass die Familie mit dem Neugeborenen nach Ägypten flüchten musste, um den angeblichen Nachstellungen durch König Herodes zu entgehen (Matthäus 2,13-18; obwohl die Chronisten Herodes zahlreiche Grausamkeiten nachsagen, gibt es keine sonstigen Berichte über den »Betleheminischen Kindermord«).

Jesus (griech. von Josua, »der Herr hilft«) wuchs in Galiläa auf und wurde wohl zunächst, wie sein Vater, Zimmermann. Seine prophetische Berufung erhielt er durch Johannes den Täufer, einen charismatischen Einsiedler und Bußprediger, der in der Nähe von Jericho am Jordan hauste. Die »Taufe« war einem jüdischen Reinigungsritual entlehnt, dem sich Heiden beim Übertritt zum Judentum zu unterziehen hatten. Das Bad nahm die Unreinheit weg, auch Jesus unterzog sich im Jordan dieser Prozedur. Ein Schlüsselerlebnis wird wohl auch der anschließen-

* David war nach altisraelitischer Tradition ein bedeutender König von Juda und Israel im 1. vorchristlichen Jahrtausend. Gemäß biblischer Überlieferung wird einer seiner Nachkommen der Messias sein, der Erlöser des jüdischen Volkes.

de vierzig tägige Aufenthalt in der Wüste gewesen sein. Das existentielle Erlebnis von brennender Glut am Tag und bitterer Kälte in der Nacht, der unerbittliche Gegensatz von blühendem Leben im Flusstal und Tod in der steinigen Einöde muss prägend gewesen sein wie vorher und später bei den großen Propheten Moses und Mohammed.

Johannes der Täufer geriet bald ins Visier der Obrigkeit. Er hatte das eheblicherische Verhalten des Tetrarchen Herodes Antipas (s. Karte S. 81) angeprangert. Dieser ließ ihn verhaften und auf der Festung Machärus enthaupten (ca. 28 n. Chr.) Von diesem Zeitpunkt an trat Jesus mit einer wachsenden Gruppe von Anhängern und Schülern («Jüngern») auf und zog predigend durchs Land.

Von Kafarnaum (Kapernaum) aus verbreitete er seine Botschaft von Nächstenliebe und Verzicht auf weltliche Güter. Er ermahnte seine Zuhörer zur Buße, zur Umkehr zu einem gottgefälligen Leben und warnte vor dem nahenden Ende der Welt mit anschließendem Strafgericht. Bei seinen zweijährigen Reisen vollbrachte er zahlreiche Wundertaten, die als Zeichen seiner Übernatürlichkeit gedeutet wurden. Mit seiner Botschaft wandte sich Jesus bewusst auch an die gesellschaftlich Unterprivilegierten und Ausgegrenzten. Während sich Teile des hohen jüdischen Klerus mit der römischen Besatzungsmacht arrangiert hatten und deren Ordnung vertrat, kritisierte der Prediger die sozialen Verwerfungen und befand: »... Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.« (Matthäus 19,23-24). Damit stand er ganz in der Tradition der alten Propheten des Volkes Israels, die mit ihrer offenen Kritik an religiösen und sozialen Missständen immer wieder den Unmut der Herrschenden hervorgerufen hatten.

Jesus bewegte sich stets auf dem Boden der jüdischen religiösen Gesetze. Er dachte nie daran, diese aufzulösen (Matthäus 5,17) oder in Frage zu stellen (Lukas 16,17). Gegenüber den Nichtjuden war er teils schroff ablehnend eingestellt: »Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben, und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, damit die sie nicht zertreten mit ihren Füßen und sich umwenden und euch zerreißen.« (Matthäus 7,6) und »... Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. ... Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.« (Matthäus 15,24 und 26). Dennoch hilft er Nichtjuden, die an seine Kraft glauben. Grund für die spätere christliche Theologie, den Gang hinaus zu den »Heiden« in der Welt zu wagen.

Wahrscheinlich wurde Jesus durch seine »gleichmacherische« Lehre bald zum Ärgernis für das religiöse Establishment, riskant aber auch für die Römer. Diese waren seit ihrem Einmarsch in Jerusalem 63 v. Chr. in weiten Teilen der Bevölkerung verhasst. Im Untergrund gab es Bewegungen, die sich für ein unabhängiges Judäa einsetzten. Obwohl von Jesus keine offen besatzungsfeindlichen Botschaften überliefert sind, fürchteten die Besitzer sicherlich jegliche Art von

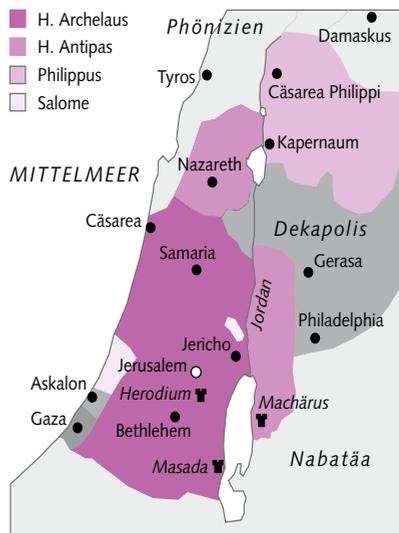
»Unruhestiftung«. Dieser mehr oder weniger offene Widerspruch zu den etablierten geistlichen und politischen Mächten wurde Jesus schließlich zum Verhängnis.

Wiederholt berichten die Evangelisten von Diskussionen mit den spitzfindigen Pharisäern. Aber nicht jene gesetzstrengen Anhänger eines eher progressiven Judentums waren die Hauptfeinde des Rabbi Jesus. Sie waren im Lager der konservativen Sadduzäer zu suchen. Bei jenen sammelten sich die Adligen und hohen Kleriker des Tempels von Jerusalem. Dieses Hauptheiligtum des Judentums war längst zu einer hohlen Hülle geworden, das eher einer korruptierten Geistlichkeit denn Gott geweiht war. So verdienten die Hohenpriester unter anderem am öffentlichen Verkauf der Opfertiere. Und so gesehen hatte die Tempelkritik des Nazareners einen sehr weltlichen Hintergrund: »... Steht nicht geschrieben (Jesaja 56,7): »Mein Haus soll ein Bethaus heißen für alle Völker? Ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht.« (Markus 11,17). Er prophezeite sogleich auch das baldige Ende dieser Institution (Markus 13,2). Viel schwerer wog aber der Anspruch des Predigers, der von Gott gesandte Erlöser zu sein. Seit jeher erwarteten die Juden die Ankunft dieses Messias, des »Gesalbten« (Auserwählten; latinisiert griechisch: Christus), der sein Volk befreit und ein herrliches, gerechtes Königreich errichtet. Bei seinem Verhör vor dem geistlichen Hohen Rat antwortet Jesus auf die sehr direkte Frage, »Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten?« im Prinzip ebenso direkt »Ich bin's; und ihr werdet sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen mit den Wolken des Himmels.« (Markus 14,61-62). Nur ist der Begriff »Menschensohn« allerdings eindeutig nicht »Gottessohn«.

Für den Hohen Rat war dies dennoch genug Gotteslästerung und darauf stand die Todesstrafe. Vollziehen musste diese allerdings die römische Macht im Land, da es keine staatliche jüdische Souveränität mehr gab. Es oblag dem für seine antijüdische Einstellung berüchtigten Prokurator Pontius Pilatus, das Urteil vollstrecken zu lassen.

Vor den damaligen Mauern von Jerusalem, auf Golgatha, wurde Jesus kurz vor dem Passahfest (→ S. 66) des Jahres 30 gekreuzigt. Kreuzigen war eine typisch römische Hinrichtungsart, bei der der Verurteilte so lange an einem mit einer kürzeren Querstrebe versehenen Pfahl gebunden hängen musste, bis der Tod eintrat. Jesus wurde allerdings nicht festgebunden, sondern mit Nägeln an das Holz »geschlagen«. Die Qualen waren dadurch sicherlich heftiger, aber auch viel kürzer als bei einer herkömmlichen Kreuzigung. Der christlichen Tradition zufolge ist Jesus am dritten Tag aus dem Grab auferstanden, später nochmals einigen seiner Jünger erschienen und schließlich zum Himmel aufgefahren. Der gewaltsame Tod Jesu und seine anschließende Auferstehung wurden zum zentralen Element des christlichen Glaubens: Der Opfertod, um der Menschheit ihre Sünden zu vergeben – die Auferstehung als Sieg über den Tod, der nicht das Letzte ist. Gemäß den Evangelisten allerdings hoffte Jesus selbst noch in der Nacht vor seinem

Palästina in römischer Zeit: das Reich des Herodes wurde unter seinen Kindern aufgeteilt. Nach nur zweijähriger Herrschaft fiel Herodes Antipas in Ungnade, sein Herrschaftsbereich wurde als Provincia Iudae direkt einem römischen Prokurator unterstellt. Während der Amtszeit des dritten Prokurators, Pontius Pilatus (26-36 n. Chr.) kam es wohl zur Hinrichtung des Jesus von Nazareth.



Tode, dass diese Qual vielleicht doch nicht nötig würde (Matthäus 26,36-45; Markus 14,32-41). Zum »Erfüllungsgehilfen« des göttlichen Willens wurde schließlich gemäß dem Neuen Testament einer seiner Jünger, Judas Iskariot. Er verriet Jesus an den Hohen Rat. Sowohl christliche wie auch jüdische Theologen der Neuzeit reiben sich an dieser angeblichen Fehlinterpretation. Der griechische Urtext laute »Judas paradidonai«, und dies bedeute schließlich »übergeben«, nicht »verraten«. In ihrem Eifer übersehen sie dabei die im christlichen Sinne heilsgeschichtliche Notwendigkeit der Handlung. Allerdings wurde die eigentlich tragische Figur des Judas bis in die Gegenwart hinein dazu missbraucht, um »die Juden« per se als geldgierige, gottesmörderische Verräter zu brandmarken.

Das Stichwort:

Judas Iskariot

Der Apostel Judas ben Simon stammte aus dem jüdischen Ort Kariot und hat laut Bericht der Evangelisten Jesus für 30 Schekel (bei Luther: »Silberlinge«) an die geistliche Gerichtbarkeit ausgeliefert (Matthäus 26,14-16; Markus 14, 10-11, Lukas 22,1-6;): Durch einen Kuss identifizierte er seinen Herrn bei der Verhaftung durch die Tempelgarde (Markus 14,43-45). Jesus selbst allerdings hatte diese Tat vorausgesehen und den Schuldigen sogar vor allen anderen Aposteln identifiziert (Johannes 13,23-30). Judas bereut später seine Tat bitter. Er gab das Geld an den Tempel zurück und erhängte sich (Markus 27,3-5). Über die Motive des Judas für seine Tat lässt sich nur spekulieren. Möglicherweise war er ein Anhänger der Zeloten (griech.: Eiferer), einer jüdischen Gruppierung, die im Untergrund gegen die römische Besatzungsmacht

kämpfte und die staatliche Unabhängigkeit Judäas anstrebte. Enttäuscht von der Gewaltlosigkeit und »weltlichen« Unterordnung seiner Herren »verriet/übergab« er ihn der Obrigkeit.

Nicht-Neutestamentliche Quellen zum Leben Jesu gibt es faktisch keine. Der (Babylonische) Talmud, eine der großen Gesetzes- und Wortsammlungen des Judentums, berichtet allerdings von einem Jesus, der als falscher Prophet aufgetreten sei. Durch Zauberei wollte er das Volk gesetzesuntreu machen und wurde deshalb an einem Vorabend des Passah gehenkt (Sanhedrin 43a, 67a, 107b u.a.). Das heutige Judentum tritt dem Rabbi aus Nazareth deutlich positiver gegenüber: »Noch einmal blicken wir auf den Juden Jeschua Ben-Joseph aus Nazareth, der verhöhnt und verlassen am Kreuz hängt. Das schmerzverzerrte Antlitz wird von einem Diadem aus Dornen gekrönt. Der gemarterte Leib blutet aus zahllosen Wunden. So sehen wir ihn noch einmal, den Juden am Kreuze. Seine Stimme dringt durch die Jahrhunderte: ›Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.‹« (S. Ben-Chorin, Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht. München, 1967)



Nach christlicher Tradition verbreiteten die Apostel das Christentum in weiten Teilen Asiens, Europas und auch Afrikas. Die Jerusalemer Gemeinde blieb unter dem judenchristlichen Einfluss des Jesus-Bruders Jakobus (»der Gerechte«). Sie erlosch zusammen mit der örtlichen jüdischen Gemeinschaft im Jahre 135, als Kaiser Hadrian die nach dem II. Jüdischen Krieg zerstörte Stadt als einen heidnisch-römischen Ort mit Namen Aelia Capitolina wiederaufbauen und alle Juden und Judenchristen vertreiben ließ.

2. Die »Geburt« und Ausbreitung des Christentums

Obwohl die Anhängerschaft von Jesus bei dessen Tod zahlenmäßig klein war, bildete sich in den folgenden Jahrzehnten in Judäa eine Urgemeinde heraus, die seine Lehren bewahrte und weiterentwickelte. Diese Gemeinschaft wäre eine bedeutungslose jüdische Sekte geblieben, wenn sie sich nicht bereits in ihrer Frühzeit Griechen, Syrern und Römern geöffnet hätte, den »Heiden« also. Damit geriet des Urchristentum aber gleichermaßen in Konflikt mit dem etablierten Judentum und dem Römischen Reich, dessen Kaiserkult es ablehnte.

Die ersten Christen entstammten wie Jesus ausschließlich dem Judentum. Sie blieben den jüdischen Gesetzen treu, gingen in die Synagoge, verehrten aber gleichzeitig Jesus Christus als Messias und erwarteten seine baldige Wiederkehr. Diese ersten Gemeinden lebten wie eine große Familie, es wurde Gütergemeinschaft praktiziert, die gesellschaftlichen Unterschiede waren in diesen »Kommunen« aufgehoben.

Bereits in dieser Frühzeit kam es zu Auseinandersetzungen mit der jüdischen Umwelt. In Jerusalem reklamierte der hellenistische Jude Stephanus die Emanzipation des Christus-Glaubens vom Judentum. Vor dem Hohen Rat stellte er den Tempel-Kult in Frage und beklagte den Mord an Jesus, den er als »Menschensohn zur Rechten Gottes« (Apostelgeschichte 7,55-56) bezeugte. Stephanus erlitt daraufhin den Tod durch Steinigung und gilt als erster Märtyrer des Christentums. Der Hinrichtung wohnte ein Mann bei, der dem jungen Glauben seine entscheidende Wendung geben sollte: Der spätere Apostel Paulus.

Das Stichwort:

Paulus von Tarsus

Unter dem Namen Saul(us) in der kleinasiatischen Küstenstadt Tarsus geboren, machte er sich zunächst einen Namen bei der Verfolgung der hellenistischen Christen Jerusalems. Auf dem Weg nach Damaskus, wo er ebenfalls repressiv gegen die dortige Gemeinde vorgehen wollte, erschien ihm in einer Vision Christus. Saulus ließ sich taufen, nahm den Namen Paulus an und zog fortan als Missionar durch den östlichen Mittelmeerraum.

In zahlreichen Briefen an die neuen Gemeinden, vor allem in Kleinasien und Griechenland, formulierte er Grundsätze der christlichen Theologie, die es bis dahin nur in Ansätzen gab. Außerdem bewirkte er die Trennung von altjüdischen Traditionen, um Nichtjuden den Zugang zum Christentum zu erleichtern. Römische Soldaten bewahrten ihn in Jerusalem zunächst vor dem Tode, Prokurator Festus aber schickte ihn nach Rom, wo er wohl zur Zeit des Kaisers Nero (54-68) als ein Führer der »Nazarener« hingerichtet wurde.

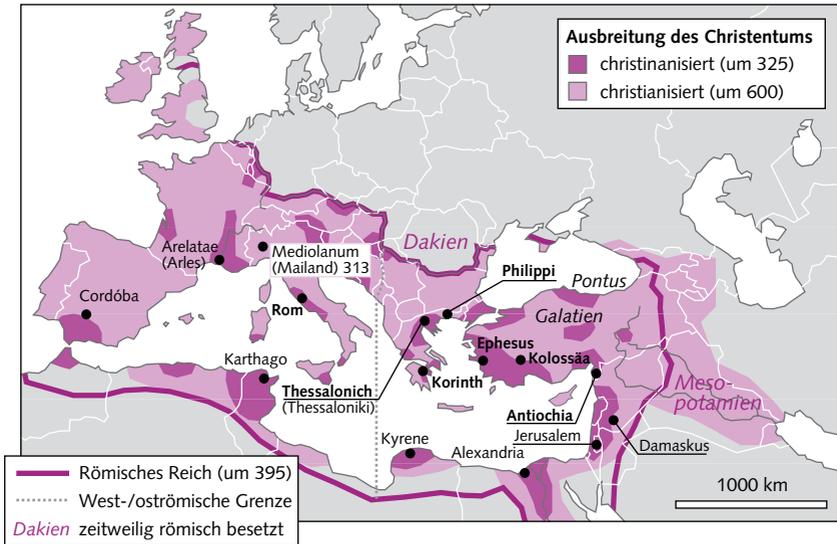
Die große Zäsur, die aktive Hinwendung zur »Heidenmission«, setzte nach dem so genannten Apostelkonzil von Jerusalem (44 oder 49 n. Chr.) ein. Bis dahin hatte der neue Glaube nur langsam Anhänger zwischen Jordan und Mittelmeer gefunden. Auf dem Apostelkonzil plädierte Paulus energisch dafür, das Christentum auch unter den Nichtjuden zu verbreiten. Äußere Zeichen der Emanzipation vom Judentum waren in der Folgezeit, dass auf die Beschneidung verzichtet wurde (Galater 5,6). An ihre Stelle trat die Taufe. Und nicht mehr der Sabbat war der wöchentliche Feiertag, sondern der Sonntag.

Paulus, der in den 30er Jahren bereits missionarisch in Kilikien und Syrien wirkte, trat weitere ausgedehnte Missionsreisen nach Kleinasien und Griechenland an. In zahlreichen Briefen an die neuen Gemeinden arbeitete er Grundlagen der christlichen Theologie aus. Ohne Paulus wäre das Christentum möglicherweise eine kleine jüdische Sekte geblieben, er kann durchaus als Begründer der Kirche angesehen werden.

In der Tradition sind auch die Apostel hinaus in die Welt gegangen, um den Glaube an Jesus zu verbreiten (Karte S. 82). Thomas soll gar bis nach Indien gelangt sein, die so genannten Thomas-Christen an der Westküste des Subkontinents führen ihren Ursprung auf ihn zurück. Jakobus, der Bruder des Johannes, reiste nach Spanien. Santiago, wie er auf spanisch genannt wird, ruht angeblich im nach ihm benannten Santiago de Compostella (Karte S. 27). Manche der Apostel starben der Verkündigung wegen, so Andreas in Griechenland und Petrus zusammen mit Paulus in Rom. Denn dort verfolgte man die Ausbreitung des Christentums mit Argwohn. Prinzipiell waren die Römer offen für alle religiösen Strömungen. Wie schon die Juden, so beteten aber auch die Christen keine Bildnisse an, das galt als suspekt. Einen einzigen unsichtbaren Gott, dem nicht geopfert werden musste, waren die Menschen der Spätantike ebenfalls nicht gewohnt. Außerdem verweigerten die Christen den Militärdienst, behandelten Frauen sowie Sklaven vergleichsweise gerecht und unterwarfen sich nicht dem Kult der gottgleichen Kaiser.

Zu einer ersten, noch regionalen Christenverfolgung kam es, als 64 große Teile der Stadt Rom brannten. Die Einwohner gaben Kaiser Nero die Schuld, dieser wälzte sie laut Tacitus auf die Christen ab. Mob und Staatsmacht töteten daraufhin hunderte Gemeindeglieder. Trotz des zunehmenden äußeren Drucks wuchs die Religion im Untergrund weiter. Die alten Kulte waren längst leer und bedeutungslos geworden. Sie gaben den tief verunsicherten Bewohnern des politisch schwankenden Römischen Reiches keinen Halt mehr.

Zu weitaus schlimmeren Verfolgungen kam es unter Marc Aurel, so 177 in Gallien. Der Philosoph auf dem Kaiserthron, ein energischer Herrscher, propagierte die Grundsätze der ethisch-moralisch hochstehenden Lehren der Stoa als Gegenentwurf zum Christentum. Vor dem Hintergrund anhaltend schwindender kaiserlicher Autorität und Bedrohung der Außengrenzen versuchte Kaiser Decius,



Vor allem in Syrien, Kleinasien und dem westlichen Griechenland missionierte Paulus. Trotz einiger Rückschläge war er wohl vor allem in den dort ansässigen jüdischen Gemeinden, aber auch unter den Griechen erfolgreich.

die »alten Sitten« wieder herzustellen. Erstmals ließ er in diesem Zusammenhang 250 den Christen reichsweit nachstellen. Dennoch, vor allem in Form privater Zirkel, breitete sich die Religion aus. Die staatlichen Repressionen zeigten kaum Wirkung. Im Gegenteil, örtlich mussten Bischöfe Angehörige ihrer Gemeinden daran hindern, den Märtyrertod erleiden zu wollen. Die Gläubigen erwarteten die baldige Rückkehr Jesus und die Errichtung des »Himmlichen Jerusalem«. Wozu also noch weiter leiden im irdischen Jammertal?

Weiterhin bildeten ärmere städtische Schichten die Basis der Gemeinden, aber mehr und mehr stießen auch reiche Bürger und Adlige dazu. Das Wachstum erforderte neue Verwaltungsformen. Ursprünglich war der Bischof »Hüter« der Gemeinde, nun benötigte er Helfer, um die gottesdienstlichen Pflichten ausreichend erfüllen zu können. Es entstand ein verzweigtes System niedrigerer Kleriker, der Klerus insgesamt als Sachwalter der Sakramente hob sich allmählich von den »gewöhnlichen« Gemeindegliedern, den Laien, ab (→ S. 52). Die Gemeinde der Stadt Rom zählte im Jahr 251 einen Bischof, 46 Presbyter, sieben Diakone, sieben Subdiakone, 42 Akoluthen sowie 52 Kirchendiener in verschiedenen Funktionen.

Ungeachtet des staatlichen Drucks formte und entwickelte sich auch die christliche Theologie. Unter anderem der Übertritt des Philosophen Justin zum

Christentum (ca. 135) ließ klassisches griechisch-römisches Gedankengut in den Glauben einfließen. So hat laut Justin das göttliche »Wort« (griech.: logos; »Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.« Johannes 1, 1) immer schon dort gewirkt, wo Vernunft und Weisheit waren. Also auch lange schon vor Christus, so beim Patriarchen Abraham oder bei Sokrates. Bereits in dieser frühen Phase kam es allerdings zu einer ersten Abspaltung von der jungen Religion. Der pontische Geschäftsmann Marcion gründete um 144 eine eigene Sekte, die davon ausging, dass der »neue« christliche Gott der Liebe vom »alten« jüdischen Schöpfergott grundverschieden sei. Den asketischen Marcioniten folgten vor allem im Osten weitere Gemeinschaften der Gnosis (griech. für: Erleuchtung). Mit dem Manichäismus entstand im 3. Jahrhundert in Persien daraus sogar eine staatstragende synkretistische neue Religion, die christliche und altiranische Überlieferungen vermischte und vom Balkan bis hinein nach Ostturkistan Anhänger fand.

Mit der Machtergreifung Diokletians holte die kaiserliche römische Staatsgewalt noch einmal zu einem vernichtenden Schlag gegen das Christentum aus. Ab 284 versuchte der tatkräftige Herrscher, das Reich durch tiefgreifende Reformen zu stabilisieren. Dazu gehörte auch die Erweiterung des Militärapparats. Da die Christen aber den Kriegsdienst verweigerten, warf der Kaiser ihnen Illoyalität vor und ließ sie vom Jahre 303 an massenweise hinrichten. Im Westen ging der Schrecken nach 305 zurück, im Osten hielt er bis 311 an. Kaiser Galerius verfügte die Duldung des Christentums als »erlaubte Religion« (lat.: religio licita), was in der Folgezeit dennoch örtliche Verfolgungen nicht ausschloss.

III. Die Kirche im Mittelalter

1. Von der geistlichen zur weltlichen Macht

Das Christentum hatte den blutigen Nachstellungen durch die römischen Kaiser standgehalten. Letztlich mussten diese einlenken. Mehr noch, der ehemals verfeimte Glaube wurde zur Staatsreligion und etablierte sich fest in weiten Teilen Europas, Nordafrikas und Vorderasiens. In jener Zeit aber trieb der Westen des Römischen Reiches bereits dem Abgrund entgegen, germanische Stämme überrannten die Grenzen und bildeten auf römischem Territorium neue Reiche. Von der antiken Herrlichkeit blieb fast nichts, als einzige der alten Institutionen überlebte lediglich die Kirche. Auf diese stützten sich auch die neuen Kaiser und Könige, die ihre Machtansprüche göttlich legitimiert sehen wollten. Im Osten lebte Rom in Gestalt des Byzantinischen Reiches fort. Die Kirchen des Westens und des Ostens entfremdeten sich allerdings mehr und mehr.

Einer Vision verdankt das Christentum seinen Durchbruch im Römischen Reich. Bevor sich Kaiser Konstantin am 28. Oktober 312 mit schwacher Heeresmacht vor Rom dem Gegenkaiser Maxentius stellte, erschien ihm angeblich am Himmel ein Lichtkreuz mit der Inschrift »In diesem Zeichen siege!« Seine Truppen erhielten Feldzeichen mit dem Christusmonogramm »C(hi)-R(ho)« (→ S. 16) und errangen tatsächlich den Sieg. Konstantin zeigte sich erkenntlich: Er und sein Mitregent Licinius sicherten dem Christentum im Mailänder Edikt von 313 die Gleichstellung mit den anderen Religionen zu, die Verfolgungen endeten somit, die Bedrückten erhielten ihre Bürgerrechte und Besitztümer zurück. Konstantin selbst, seit 324 Alleinherrscher, ließ sich allerdings erst kurz vor seinem Tode 337 nach arianischem Ritus taufen. Noch unter seiner Regentschaft begann der Aufstieg der Stadt Byzantion, die er 330 unter dem Namen Konstantinopel zur Reichshauptstadt erhob. Konstantin nutzte das Christentum politisch, um die inneren Verhältnisse zu stabilisieren: Sein Ideal war »Ein Kaiser, ein Reich, ein Gott«. Die eine Religion sollte das an den Rändern bereits zerfallende Reich zusammenhalten, ihm eine neue Basis geben. Nun gerieten die antiken Kulte unter Druck, christlicher Mob demolierte in Kleinasien zu Zeiten Konstantin II. »heidnische« Einrichtungen und Symbole.

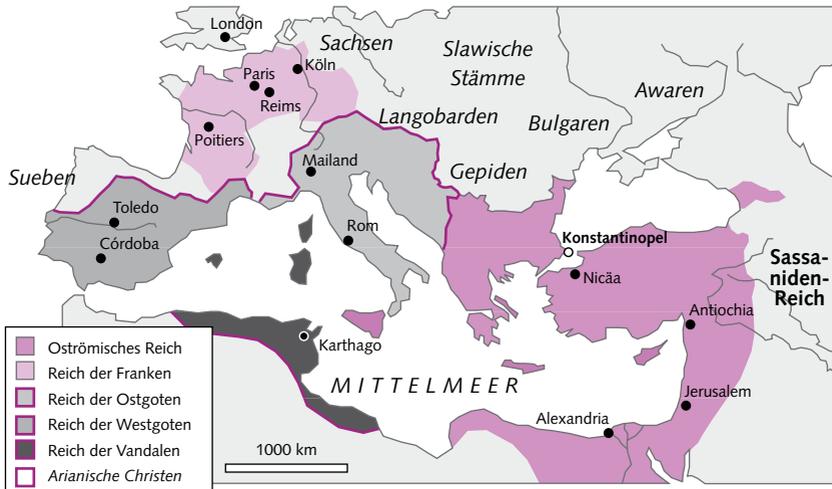
Das »Heidentum« gewann mit Kaiser Julian (»Apostata«) 361 noch einmal kurz die Initiative zurück. Aber sein Tod im Feldzug gegen die Perser besiegelte auch das Ende der klassischen antiken Götterwelt. Kaiser Theodosius I. schließlich erklärte 380 das Christentum zur einzigen legitimen Religion des Reiches.

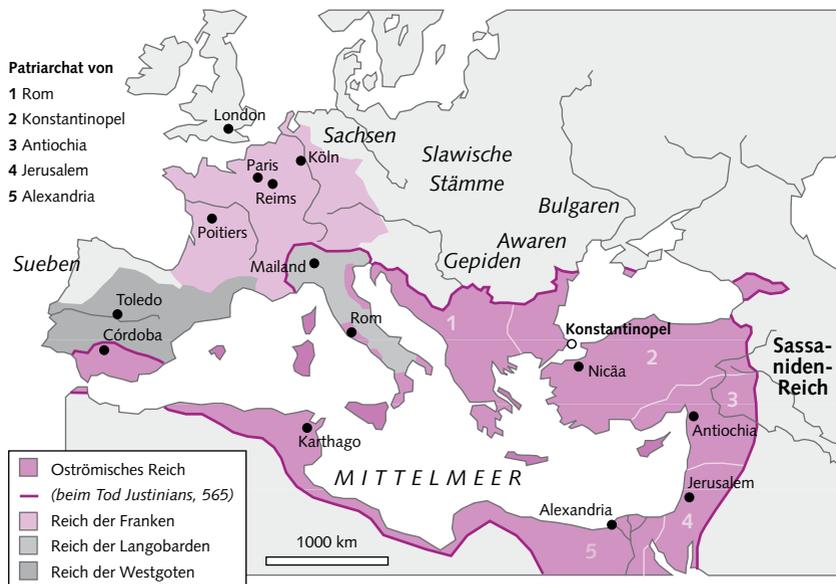
Dieses war indes politisch am Ende. Seit 395 in eine westliche und östliche Hälfte geteilt, ging zumindest der Westen seinem baldigen Ende entgegen. Germanische Völker fluteten nach West- und Südeuropa, die alte Metropole Rom fiel 410 den Westgoten in die Hände. Zahlreiche neue Reiche entstanden und zerfielen in rascher Folge. Die eingedrungenen Germanen übernahmen das Christentum, allerdings nicht immer in seiner »offiziellen« Form. So wandten sich die Goten und Vandalen dem Arianismus zu: Arius, ein Presbyter aus Alexandria, ordnete den Gottessohn Jesus als nicht ewig und nicht »gleichewig« unter Gott-Vater ein. Erst das 2. ökumenische Konzil von Konstantinopel 381 beendete den »Arianischen Streit« durch Verabschiedung eines Glaubensbekenntnisses, das Gott-Vater, Gott-Sohn und Heiligen Geist auf eine Stufe stellte (→ S. 14).

Das allmähliche Ende des Römischen Reiches im Westen Europas bedeutete dort auch das Ende der antiken Zivilisation und Lebensweise. Der halbe Kontinent glitt ab in die Barbarei, hinein ins »finstere« Mittelalter. Die einst so effektive römische Infrastruktur – Städte und ihre Verwaltung, Einrichtungen der Bildung, Gesundheit und Hygiene, Wirtschaftseinheiten und Verkehrswege –, zehrte von der Substanz und verfiel schließlich fast gänzlich. Vergleichbar Neues entstand jahrhundertlang nicht. Mit der christliche Kirche überlebte nur eine Institution der alten Zeit. Deren Netzwerk blieb intakt, und dass daraus Nutzen zu ziehen

war, erkannten die neuen Herrscher schnell. Ein Amt des westlichen Christentums profitierte besonders von dieser Entwicklung: Das Papsttum (→ S. 52). Als Leo I. (der Große) Bischof von Rom und damit Papst wurde, stützte ihn Kaiser Valentinian III. in seinem Anspruch, erster unter den Bischöfen zu sein. Legenär ist das Treffen Leos mit dem Hunnenkönig Attila in Mantua. Die asiatischen Nomadenkrieger waren 451 in Norditalien eingedrungen und bedrohten Rom, der Papst bewegte sie angeblich zum Abzug. Die Plünderung der Stadt durch die Vandalen (455) konnte er hingegen nicht verhindern, wohl aber die Zerstörung der Metropole und die Ermordung ihrer Einwohner. Auch in theologischer Hinsicht errang der Papst einen Sieg. Zwar misslang es Leo I. auf dem Konzil von Chalkedon (451), die von ihm forcierte Vormachtstellung des Bischofs von Rom als Papst durchzusetzen. Mehr noch, die Bischöfe werteten den Patriarchen von Konstantinopel als Gegengewicht auf. Allerdings trafen die vom Papst deutlich formulierten Vorstellungen von den »zwei Naturen« Christi – der gleichwertig menschlichen und göttlichen – , bei den Teilnehmern auf große Zustimmung. Der einseitig die göttliche Natur betonende Monophysitismus der orientalischen Kirchen unterlag. Eine Folge von Chalkedon war deshalb, dass sich die ägyptischen Gemeinden, die Kopten, als eigenständige Kirche abgespalteten (→ S. 144).

Im Jahre 395 wurde das Römische Reich geteilt. Nominell bestand Westrom noch bis zum Jahre 476. Auf seinem Boden waren inzwischen allerdings bereits verschiedene Reiche entstanden. Da Bischof Ulfilas, der bei den Goten missionierte, Anhänger der arianischen Lehre war, hatte sich dieser Glaube bei einigen bedeutenden germanischen Stämmen der Völkerwanderung verbreitet.





Byzanz, das Oströmische Reich, konnte unter Justinian (527-565) weite Teile des alten Westroms unter seine Kontrolle bringen. Von den germanischen Reichen waren nur noch das Frankenreich in Gallien und das Reich der Westgoten auf der Iberischen Halbinsel von Bedeutung.

Das Christentum im Westen festigte seine Position, als sich zu Weihnachten 498 in Reims der Frankenkönig Chlodwig I. taufen ließ. Die Annahme des Kreuzes durch den bedeutenden germanischen Herrscher aus dem Geschlecht der Merowinger markierte den Beginn des christlich dominierten europäischen Mittelalters. Aber auch der Gedanke des einigen Römischen Reiches lebt im Westen wieder auf. Der oströmische Kaiser Justinian I. strebte nochmals seine Herstellung in alter Ausdehnung an. 533 eroberte sein Feldherr Belisar das nordafrikanische Germanenreich der Vandalen, 553 unterlagen die Ostgoten in Italien, ein Jahr später landeten oströmische Truppen an Iberiens Südküste. Für eine kurze Periode war das Mittelmeer (fast) wieder ein »römisches« Binnenmeer. Ausdruck der neuen (ost-)römischen Imperialität wurde die 537 in Konstantinopel eingeweihte Kirche Hagia Sophia, jahrhundertlang die größte Kirche der gesamten Christenheit. Während sich die Kirche des Westens mangels eines Imperators von der weltlichen Macht langsam emanzipieren konnte, geriet die Kirche des Ostens unter die Kontrolle der Kaiser. Sie dominierten selbst das Papsttum, dessen Einfluss deshalb in Norditalien, dem Frankenreich und Spanien zeitweise schwand. Justinians Tod (565) markierte allerdings das Ende dieser Restauration. Der Süden der

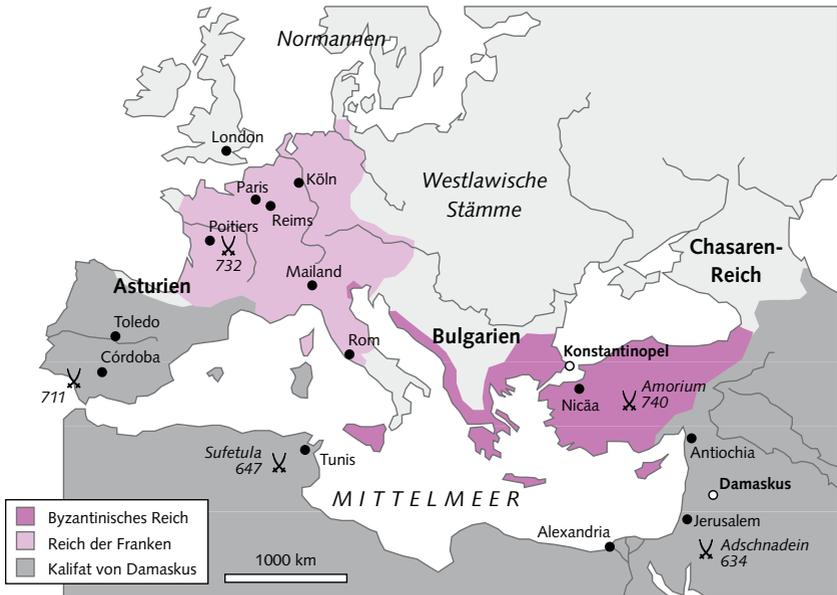
Iberischen Halbinsel ging nach 584 wieder an die Westgoten. Nur in Süd- und Nordostitalien hielten sich noch einige oströmische Exklaven. Die Hauptgründe für diese Entwicklung waren in der Schwächung des Reiches durch die andauernden Kriege mit dem persischen Sassanidenreich zu suchen. Kämpfe, in denen sich auch diese aufrieben und einer dritten Kraft zum Aufstieg verhalf – den Arabern, geeint durch den Islam.

2. Der Islam als Gegengewicht zum Christentum

Ab dem 7./8. Jahrhundert hatte sich das noch immer ungefestigte Christentum mit einer völlig neuen, ihm aber eng verwandten religiösen Strömung auseinanderzusetzen: dem Islam. Von Arabien aus eroberten die Anhänger des selbsternannten Propheten Mohammed in kurzer Zeit die ursprüngliche Heimat des Christentums und drangen schließlich tief in dessen neues Verbreitungsgebiet, Europa, vor. Dabei schwächten die Muslime das Gegengewicht zum päpstlichen Rom, Konstantinopel, so stark, dass sich das westliche Christentum auf dem Kontinent durchsetzen konnte.

Um das Jahr 610 trat in der westarabischen Stadt Mekka ein Mann mit dem Anspruch auf, der letzte der Propheten zu sein. Jener Mohammed verkündete seinen Mitbürgern eine endzeitliche Lehre, die sich aus jüdischen, christlichen, persischen und altarabischen Überlieferungen zusammensetzte. Dabei brachte er durchaus seine Anerkennung gegenüber diesen Traditionen zum Ausdruck, waren sie doch legitime Vorläufer seiner Auslegungen. Nach eigenem Verständnis aber »rückte« er die »Fehler« in den Interpretationen vor allem des Judentums und Christentums »gerade« und forderte seine Zeitgenossen auf, den von ihm verkündeten Islam (arab. soviel wie »Unterwerfung« unter den Willen Gottes) als einzig wahre Religion anzuerkennen. Nach dem Tode Mohammeds (632) eroberten die durch den Islam vereinigten arabischen Stämme in nur etwas mehr als 100 Jahren den gesamten Nahen und Mittleren Osten, Nordafrika sowie die Iberische Halbinsel. Das Byzantinische Reich geriet in große Bedrängnis, musste enorme Gebietsverluste hinnehmen, konnte jedoch widerstehen.

Bitter vor allem für die östliche Kirche war, dass sämtliche frühchristlichen Stätten – unter anderem Jerusalem, Bethlehem, Damaskus, Antiochia –, an ein neues Glaubensbekenntnis verloren gingen, in dem man zunächst eher eine weitere Abspaltung vom Christentum denn eine eigenständige Religion sah. Die christlichen Reiche des Orients in Äthiopien und im Kaukasus (Armenien und Georgien) gerieten unter Druck oder wurden isoliert. Mit der Zeit konvertierten immer mehr Christen und Juden des Orients und Nordafrikas zum Islam, wobei die neuen Herrscher dies weder erzwangen und zunächst auch nicht beförderten. Denn die



Die Krieg zwischen Byzantinern und Sassaniden zerrütteten im frühen 7. Jahrhundert Syrien, Kleinasien und Ägypten. Die durch den Islam geeinten Araber konnten so leicht vorstoßen, Persien ganz erobern und weite Teile des Byzantinischen Reiches diesem für immer entreißen. Alle frühen heiligen Stätten und die bisher bedeutendsten Ausbreitungsgebiete des Christentums gingen in kürzester Zeit verloren.

»Ungläubigen« hatten eine lukrative Kopfsteuer zu zahlen, diese Einnahmen gingen nach dem Übertritt zum »rechten Glauben« schließlich verloren. Dennoch schrumpfte die Zahl der Christen in den folgenden Jahrhunderten; wobei vor allem in Ägypten, der Levante und zwischen Euphrat und Tigris noch bedeutende christliche Gemeinschaften erhalten blieben.

Während das Byzantinische Reich im ständigen Abwehrkampf mit den Muslimen stand, war die Expansion des Islams für den Westen Europas lange Zeit ein nur marginales Problem. Zwar fielen das heutige Spanien und Portugal, später auch Sizilien und Süditalien an die Anhänger Mohammeds. Vorstöße in das Frankenreich aber konnten abgewiesen werden, auch Rom widerstand mehreren arabischen Invasionsversuchen. Und bereits im 9. Jahrhundert mehrten sich im Kalifat von Bagdad, dem großen islamischen Einheitsreich, Anzeichen des Zerfalls. Er begann an den Rändern des Imperiums, unter anderem in Spanien. Von Norden her begannen christliche Fürsten mit der erfolgreichen Rückeroberung, der Reconquista.

3. Papst und Kaiser: Machtkampf mit Folgen

Zu einem zentralen politischen Ereignis des europäischen Mittelalters entwickelte sich der Konflikt zwischen Papst- und Kaisertum. Dabei schien die Installation eines westlichen Kaisers als Gegengewicht zum Imperator in Konstantinopel zunächst eine Erfolgsgeschichte für die Päpste zu werden. Im Hochmittelalter allerdings gewann der weltliche Thron die Vorherrschaft über den geistlichen. Auch wenn die Päpste später zu triumphieren schienen – die Schwächung des Kaisertums leistete der politischen Zersplitterung Mitteleuropas Vorschub und verringerte letztlich auch den Einfluss einer einheitlichen katholischen Kirche.

Um dem ungeliebten oströmischen Einfluss zu entgehen, suchte der Bischof von Rom schon früh die Nähe zu den fränkischen Herrschern. Diese hatten die Hegemonie in West- und Mitteleuropa fest im Blick. 754 schlossen der Frankenkönig Pippin III. (der Jüngere) und Papst Stephan II. einen Freundschaftsvertrag. Der Franke anerkannte die Rechte der Kirche und versprach, diese zu schützen und zu verteidigen. Rom seinerseits unterstellte sich dem fränkischen Thron. Gleichzeitig »schenkte« Pippin den Päpsten die Stadt Rom und weite Teile Italiens*. Allerdings unterstand der römische Bischof seinerzeit noch dem byzantinischen Exarchat von Ravenna, das später an die Langobarden fiel. 756 konnten die siegreichen Franken das Gebiet dem Papst tatsächlich überstellen. Der Exarch musste Italien verlassen, die römische Kirche hatte sich damit endgültig von Byzanz getrennt, zumindest politisch. Das Ereignis markiert gleichzeitig die Geburt des Kirchenstaates.

Die Päpste blieben den Franken jedenfalls in nicht uneigennütziger Dankbarkeit verbunden. Und als König Karl zu Weihnachten 800 vor dem Altar der Peterskirche kniete, setzte Papst Leo III. dem angeblich davon überraschten Monarchen die Kaiserkrone auf. Vom Imperium Karls des Großen gingen in der Folgezeit wichtige Impulse für die Bildung einer katholischen Reichskirche aus. Der von den Kirchen eingeforderte »Zehnte«, eine Kirchensteuer, wurde anerkannt, die Bildung der Geistlichkeit in den Klosterschulen gefördert, der Einfluss der – vom Kaiser eingesetzten(!) – Bischöfe gestärkt. Mit dem Schwert trug Karl das Christentum in bisher »heidnische« Gebiete, so in das Gebiet der Sachsen (782), wo die neuen Bistümer Verden, Bremen und Minden entstanden.

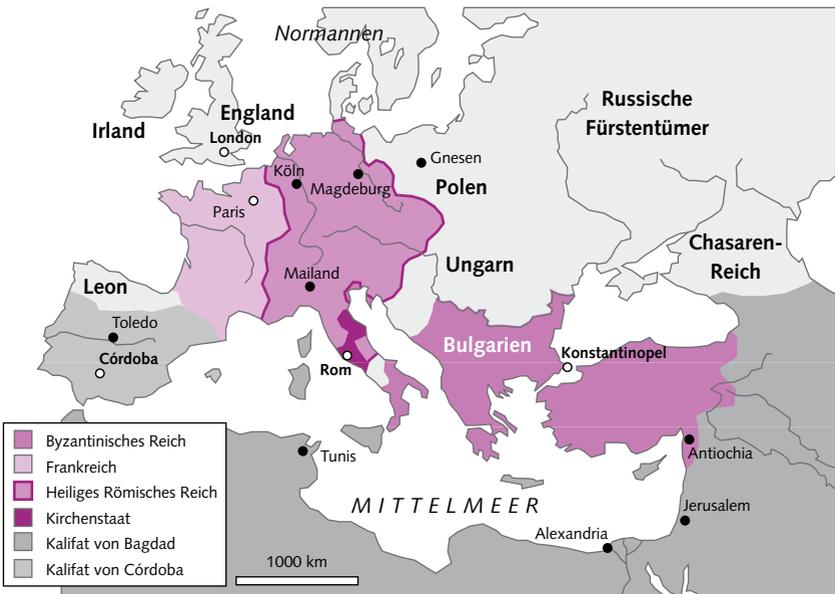
Karls Tod (814) bedeutet auch das Ende seines Reiches. Aber wie beim Zerfall des Römischen Reiches ging die westliche Kirche auch aus diesem politischen Desaster gefestigt hervor. Dagegen vertiefte sich der Graben zwischen ihr und der

*Nach päpstlicher Darstellung hatte bereits Kaiser Konstantin dem Papst Sylvester Rom und »ganz Italien« überlassen. Das Papier sollte die politischen Ansprüche der römischen Bischöfe gegenüber den weltlichen Potentaten unterstreichen. Erst 1440 wies der römische Humanist Valla nach, dass es sich bei der Urkunde um eine Fälschung aus dem späten 8. Jahrhundert handelte.

Ostkirche weiter. Streitpunkt auf der vierten ökumenischen Synode in Konstantinopel (869) wurde eine Personalie. Konstantinopel hatte den Laien Photios entgegen der Kirchenregularien zum Patriarchen ernannt. Es kam zu wechselseitigen Bannsprüchen zwischen Rom und Konstantinopel. Der byzantinische Kaiser Basilius I. schickte um des Friedens Willen Photios schließlich ins Exil. Die Synodalen gerieten dennoch aneinander. Streitpunkte waren unter anderem das Zölibat, das die Westkirche durchsetzen wollte, aber auch die Slawenmission. Die griechischen Missionare Kyrill und Method waren bis nach Mähren gezogen, zum Ärger der bayerischen Bischöfe. Entlang der alten Trennlinie zwischen West- und Ostrom orientierten sich die Slawen in Zukunft entweder nach Rom oder Byzanz.

Den Kaiserthron, der nach der Aufteilung des Frankenreichs verwaist war, bestieg 962 der deutsche König Otto I. Dieser stand Papst Johannes XII. im Kampf gegen Berengar von Italien bei. Otto I. bestätigte die von den Frankenkönigen

Kaiser Otto I. (der Große) vergrößerte sein Reich und damit den Einfluss des Christentums weiter nach Osten. Vom 968 gegründeten Erzbistum Magdeburg gingen wichtige Impulse für die Slawenmission zwischen Elbe und Oder aus. Otto III. bestätigte im Frühjahr des Jahres 1000 die Unabhängigkeit des Erzbistums Gnesen (Gniezno) und machte sich so zum Fürsprecher eines autonomen polnischen Gemeinwesens mit einer Kirche westlich-römischem Ritus'. Im selben Jahr gingen auch die Ungarn unter König Stephan zum Christentum über.



gemachten Zusagen und erweiterte sogar noch den Kirchenstaat. Das Bündnis hielt allerdings nicht lange, Johannes XII. paktierte mit den italienischen Feinden des neuen Kaisers, wurde deshalb von Otto abgesetzt – das war der Auftakt zu einem anhaltendem Ringen zwischen Kaiser- und Papsttum um Macht und Einfluss, um Gott und die Welt.

Dabei behielten zunächst die starken ottonischen und salischen Kaiser die Oberhand. Heinrich III. allein setzte 1046 drei Päpste ab und ersetzte sie durch ihm gewogene Geistliche. Doch schon Papst Nikolaus II. (1059-61) bestimmte ein Kardinalskollegium zur Papstwahl und stemmte sich damit sowohl gegen die Einwohnerschaft der Stadt Rom, als auch gegen den Kaiser. Allerdings nahmen sich die deutschen Imperatoren weiterhin das Recht, Bischöfe in ihr Amt einzusetzen. An diesem Einsetzungsrecht, der Investitur, entzweiten sich schließlich Kaiser und Papst.

Der Konflikt eskalierte, nachdem der ursprünglich in Cluny lebende Mönch Hildebrand als Gregor VII. 1073 den Papstthron bestiegen hatte. Mit Eifer wandte er sich gegen Laster wie die Priesterehe, aber auch den Kauf geistlicher Ämter, die Simonie. Außerdem verstand Gregor VII. das Amt des Papstes als das eines Herrschers auch in weltlichen Angelegenheit. Er wollte den Machtbereich der Kirche über Kirchenbelange hinaus ausdehnen. Solch ein Anspruch widersprach dem Selbstverständnis des deutschen Königs. Als er Heinrich IV. untersagte, Bischöfe zu ernennen, wies dieser 1076 die Synode von Worms an, Gregor VII. abzusetzen. Der wiederum bannte den König und enthob ihn damit faktisch seines Amtes. Nie zuvor hatte ein Papst derart in die Politik eingegriffen. Zerknirscht musste sich Heinrich fügen und trat im Winter 1077 seinen demütigen Bußgang über die Alpen an, um vor der Burg Canossa die Aufhebung der Exkommunikation vom Papst zu erbitten. Auch nachdem der König 1084 zum Kaiser gekrönt wurde und Gregor auf der Flucht starb: Die Macht der deutschen Kaiser war nachhaltig beschädigt, aber auch das Papsttum hatte an Ansehen verloren. Der Investiturstreit schwelte weiter und mündete in einen Kompromiss. Im Wormser Konkordat von 1122 vereinbarten Heinrich V., der letzte Salierkaiser, und Papst Kalixt II. die Teilung von kaiserlichen und päpstlichen Befugnissen. Aber erst Friedrich II. erkannte diese Regelung 1213 an.

4. Das Zeitalter der Kreuzzüge

Neben dem Investiturstreit bot das 11. Jahrhundert noch zwei für die Kirchengeschichte entscheidende Ereignisse: Die endgültige Spaltung der Christenheit in eine westliche römisch-katholische und eine östliche orthodoxe Kirche sowie den Beginn der Kreuzzüge in den Nahen Osten. Bis heute sind diese religiös begründeten Eroberungszüge ein besonders kontrovers diskutiertes Thema, wenn es um die Kirchengeschichte und das Verhältnis zwischen Christentum und Islam geht.

Jahrhundertlang schwelte der Konflikt zwischen Rom und Konstantinopel. Immer wieder kam es zwischen Papst und Patriarch zu Streitigkeiten in oft nur formalen theologischen Fragen. Dass es dann im Jahre 1054 zum völligen Bruch kam, konnte nicht verwundern. Anlass war diesmal kein für die gläubige Allgemeinheit kaum verständliches, abstraktes Problem wie: Geht der Heilige Geist von Vater und Sohn gemeinsam oder vom Vater durch den Sohn aus? Der Streit entzündete sich daran, ob beim Abendmahl gesäuertes oder ungesäuertes Brot verwendet werden soll. Die Ostkirche setzte das »reale« Brot ein, die Westkirche die flachen Hostien. Gegen diese wettete Patriarch Michael Kerullarios besonders. 1053 schloss er die lateinischen geistlichen Einrichtungen in Konstantinopel. Papst Leo IX. schickte den nicht weniger undiplomatischen Kardinal Humbert von Silva Candida in die östliche Metropole. Er bannte eigenmächtig am 16. Juli 1054 den Patriarchen, der den Fluch prompt auf seinen Kontrahenten zurückschleuderte. Der Konflikt zweier Einzelpersonen weitete sich zum »Morgenländischen Schisma«, dem Ende der Einheitskirche, aus. Von einer kurzzeitigen Rückkehr zur Einheit abgesehen (→ S. 104), besteht der Bruch bis heute noch. Und dies, obwohl Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras die Bannflüche 1965 (!) zurücknahmen.

Trotz der Spaltung des Abendlandes in Glaubensfragen wandte sich der byzantinische Kaiser Alexios I. 1095 mit einem Hilfsgesuch an die in Clermont-Ferrand versammelte Synode der westlichen, nun Römisch-katholischen Kirche. 1071 hatten die oströmischen Truppen beim armenischen Mantzikert eine herbe Niederlage gegen einen neuen Feind, die türkischen Seldschuken, einstecken müssen. Türkische Stammesverbände übernahmen bereits 1055 die Macht im zusammengeschmolzenen Kalifat von Bagdad und besetzten weite Teile Kleinasiens. Byzanz beherrschte nur noch die Küstengebiete der Halbinsel und geriet in große Bedrängnis. Seine Botschaft an den Westen war von Alexios eigentlich nur als Söldnerwerbung gedacht, denn dringend wurden Männer für den Abwehrkampf benötigt. Der amtierende Papst Urban II. aber sah seine Chance gekommen, den Einfluss des Westens auf die heiligen Stätten der Christenheit im Nahen Osten auszudehnen. Die Erfolge der christlichen Rückeroberungen im westlichen

Mittelmeerraum dürften ihn bestärkt haben. 1085 hatten die Kastilianer Toledo, die alte westgotische Hauptstadt, zurückerobert. Bereits 1015/16 waren Sardinien, 1020 Korsika und 1061 Sizilien wieder christliches Gebiet geworden.

Der Papst trat also vor die Kirchenversammlung und rief unter der Losung »Gott will es!« auf zur Befreiung des Heiligen Landes vom »gottlosen Volk der Sarazenen.« Ein Lohn der Teilnehmer dieses Kreuzzuges sollte der Ablass sein, die Aufhebung aller göttlichen Strafen im Jenseits, die der Übeltäter eigentlich für die irdischen Sünden nach seinem Tode zu erwarten hatte. Viele tausend, vor allem französische Ritter, schlossen sich spontan diesem Aufruf an. Aber auch arme Bauern und die Unterschicht der Städte fühlten sich zum Dienst am Kreuz berufen. Sie fielen allerdings als erstes über die »Heiden« in ihren Heimatländern her, den in Europa lebenden Juden.

Das Stichwort:

Juden und Christen im Hochmittelalter

Seit der römischen Zeit gab es in den Städten West- und Mitteleuropas bedeutende jüdische Gemeinden. Da der christliche Glaube die Forderung von Zinsen beim Geldverleih verbot, musste dieser von Nichtchristen ausgeübt werden. Dafür kamen nur Juden in Frage, von denen viele zu großem Reichtum kamen. Politische Macht aber konnten sie dennoch nicht erringen. Im Herrschaftsgebiet des Islam war die Situation vergleichbar.

Das Erstarken der christlichen Kirche führte dazu, dass die Juden an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden, wobei es allerdings lange Zeit zu keinen nennenswerten Diskriminierungen kam. Außerdem garantierten der regionale Adel und die hohe Geistlichkeit, aber auch Kaiser und Könige den Schutz der jüdischen Gemeinden und ihrer Einrichtungen, freilich gegen hohe Abgaben. Die neutestamentliche Polemik gegen das Judentum war schon seit den Zeiten der Kirchenväter präsent, schlug aber beim Volk noch nicht durch. Das änderte sich in den Zeiten der Kreuzzüge abrupt. Man »erkannte« in den Juden plötzlich verbrecherische »Gottesmörder« (→ S. 27), praktischerweise entledigte man sich bei den folgenden blutigen Übergriffen auch gleich der lästigen Gläubiger und machte noch zusätzlich Beute.

Der »Kreuzzug der Armen« richtete sich vor allem gegen die jüdischen Gemeinden in Rouen, Reims, Verdun, Metz, Trier, Köln, Speyer, Xanten, Worms, Mainz und Regensburg, als diese sich Plünderungen und Massakern ausgeliefert sahen. Der politisch geschwächte deutsche König Heinrich IV. (→ S. 94) war machtlos, örtliche weltliche oder geistliche Machthaber schützten mitunter die Bedrängten oder beteiligten sich an den Verbrechen. Die »armen« Kreuzfahrer, die es bis nach Kleinasien schafften, unterlagen 1096 bei Nicäa den Seldschuken. Die Überlebenden gingen in die Sklaverei. Wenig später erreichte auch das reguläre Ritterheer

Konstantinopel. Den Byzantinern waren die Krieger aus dem Westen suspekt, in deren Windschatten gelang es ihnen aber, verlorenes Gebiet zurückzuerobern. Schritt für Schritt nahmen die »lateinischen« Kämpfer islamische Territorien an der östlichen Mittelmeerküste ein. Sie begründeten die Grafschaft Edessa, das Fürstentum Antiochia und die Grafschaft Tripolis. Nach drei Jahren standen sie schließlich vor dem vom ägyptischen Fatimidenkalifat beherrschten Jerusalem. Im Sommer 1099 fiel die Stadt, ihre muslimischen und jüdischen Verteidiger gingen in einem Blutbad zugrunde. Mit dem Königreich Jerusalem entstand der letzte, gleichzeitig bedeutendste Kreuzfahrerstaat im Nahen Osten.

Die Zersplitterung der islamischen Regionalmächte hatte den Triumph der christlichen Eroberer begünstigt. Diese gerieten allerdings von Anfang an unter Druck. Bereits 1144 fiel Edessa, Grund genug für Papst Eugen III., erneut zu einem Kreuzzug aufzurufen. Zu dessen Propagandisten wurde der charismatische Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux, der selbst den deutschen König Konrad III. zur »Fahrt« nach Nahost überreden konnte. 1147 startete der Zug der vornehmlich französischen und deutschen Adligen, er scheiterte aber vor den Toren von Damaskus.

Als die Aijubiden 1169 die Macht in Ägypten übernahmen, erwuchs in deren Führer, dem Sultan Salah-ed Din (Saladin), ein übermächtiger Gegner. Er bezwang die christlichen Streiter 1157 bei Hattin, 1187 musste sich ihm Jerusalem ergeben. Im gleichen Jahr begann deshalb der Dritten Kreuzzug, an dem sich auch der legendäre Stauferkaiser Friedrich I. Barbarossa – der bereits in Kleinasien bei einem Badeunfall verstarb –, König Richard I. Löwenherz von England und der französische König Philipp II. beteiligten. Akkon konnte zurückerobert werden, nicht aber Jerusalem. Immerhin wurde wenigstens der Zugang von christlichen Pilgern in die heilige Stadt vertraglich abgesichert.

Zu einem perfiden Verrat an seinen ursprünglichen Idealen geriet der Vierte Kreuzzug. Das Verhältnis zwischen Byzanz und den Vertretern der »Lateiner« – Kreuzfahrer und in ihrem Tross die Händler vor allem aus Venedig, aber auch aus Genua und Pisa –, hatte sich im Laufe der Zeit erheblich verschlechtert. 1184 verwüstete der Mob deren Niederlassungen in Konstantinopel. Die Vergeltung dafür kam 1204. Der venezianische Doge Enrico Dandolo lenkte die eigentlich gegen Ägypten aufmarschierten Kreuzzügler gegen das »untreue« Konstantinopel. Eine schnelle, leichte und reiche Beute: Drei Tage lang wurde die christliche Stadt schlimmer als vordem Jerusalem geplündert und verwüstet. Byzanz lag am Boden, das so genannte Lateinische Kaiserreich trat an seine Stelle.

Papst Innozenz III. missbilligte die entsetzlichen äußeren Umstände offiziell, war aber wohl glücklich über die erneute »Vereinigung« von ost- und westlicher Christenheit. Aber schon 57 Jahre später brach das Reich unter dem Druck loyaler byzantinischer Fürsten zusammen. Der einzige Effekt des Vierten Kreuzzuges war, den Graben zwischen den beiden Großkirchen weiter zu vertiefen und die

östliche Flanke des Christentums zu schwächen. Zur Tragödie entwickelte sich der Kinderkreuzzug, der 1212 vom Rheinland und von Frankreich aus nach Palästina aufbrach, ohne Segen des Papstes allerdings. Tausende unbewaffnete Halbwüchsige versammelten sich, um allein durch ihren Glauben das Heilige Grab Jesu zu befreien. Sie erreichten ihr Ziel freilich nie, sondern fielen spätestens in den Häfen des Mittelmeers Vergewaltigung, Sklaverei und Mord zum Opfer.

Zwischenzeitlich gab es auch in Europa »Ketzerkreuzzüge« so gegen die slawischen Wenden (1147), die Albigenser in Südfrankreich (1209-29) und gegen die Stedinger, Bauern der Wesermarsch, die sich gegen die Repressionen durch den Bremer Erzbischof aufgelehnt hatten (1232-34).

Der Fünfte Kreuzzug erreichte 1218 tatsächlich Ägypten. Den europäischen Rittern gelang dabei die Einnahme der im östlichen Nildelta gelegenen Stadt Damiette. Sultan al-Kamil bot als Ersatz dafür die Rückgabe Jerusalems an, rüstete aber weiter zum Kampf. Der päpstliche Legat Pelagius und die meisten der Ritterorden lehnten ohnehin ab. Letztlich konnte Damiette nicht gehalten werden, der Sultan unterstützte den Abzug der Christen sogar durch Lebensmittelhilfen. Wieder war ein Feldzug nach Nahost kläglich gescheitert.

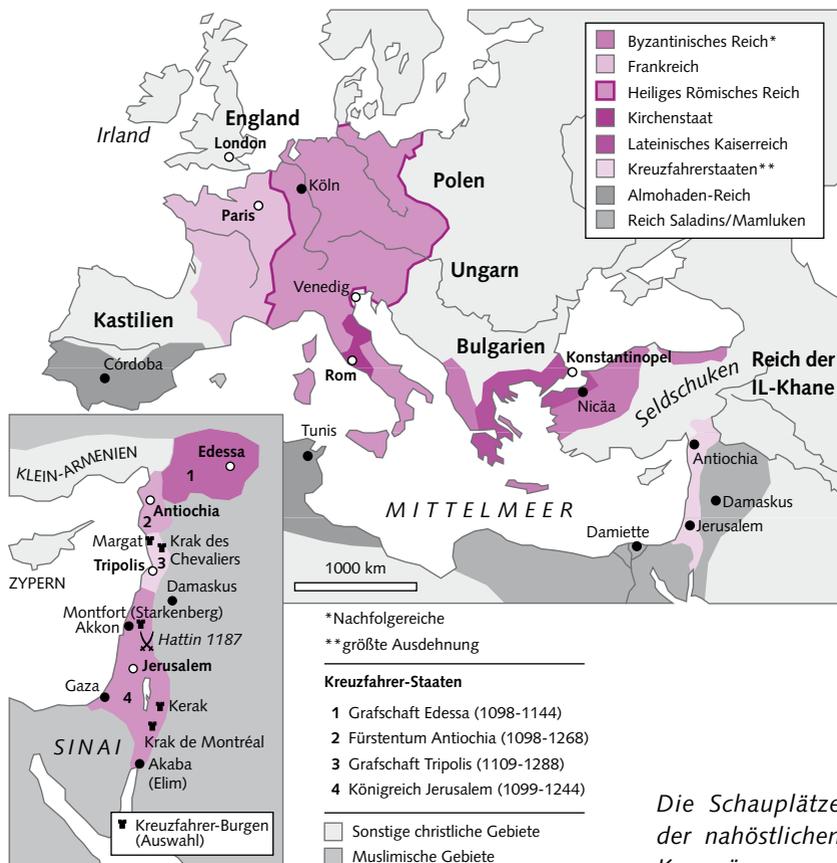
Das Stichwort:

Templer, Johanniter, Deutschherren

Während der Kreuzzüge schlug die Geburtsstunde bedeutender kriegerischer Mönchsorden. Im Gegensatz zum frühen Christentum, das den Waffen- und Militärdienst strikt ablehnte, entstanden in den Zeiten der Auseinandersetzung mit dem Islam in Palästina, später auch Spanien und Portugal, geistliche Bruderschaften, die sich zum Schutz und der Krankenpflege christlicher Pilger zusammaten. Ohne diese Ritterorden, die in Syrien und Palästina zahlreiche Burgen gründeten, wären die Kreuzfahrerstaaten noch schneller zusammengebrochen.

Der auch zahlenmäßig bedeutendste Orden war der der Templer, begründet 1118 und benannt nach dem antiken jüdischen Tempel von Jerusalem, auf dessen Areal sich der Sitz der Gemeinschaft befand. Seine Angehörigen trugen Mäntel mit einem roten Lateinischen Kreuz auf weißem Grund.

Bereits 1070 entstand in Jerusalem der Johanniterorden (Hospitaliter), benannt nach seinem späteren Schutzpatron, Johannes dem Täufer. Ursprünglich rein karitativ, entwickelten sich die Johanniter ab 1155 unter dem Einfluss der Templer zu einer Kriegervereinigung. Das große Hospital von Jerusalem war ihre Basis, ein achtspeitziges weißes Kreuz (»Malteserkreuz«) das Ordenszeichen. Im Gegensatz zu Templern und Johannitern, deren Mitglieder international waren, gehörten dem Deutschen Orden (Orden der Brüder vom Deutschen Haus St. Marien in Jerusalem) fast ausschließlich deutschsprachige



Die Schauplätze der nahöstlichen Kreuzzüge.

Mönche an. Symbol der »Deutscherren« war ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund. Nach dem Ende der Kreuzzüge in Palästina verlegten sich die Templer ganz auf Geldtransfer- und Geldwechselgeschäfte, die sie dank eines Netzes von Niederlassungen in ganz Europa und der Levante erfolgreich führten. Der wachsende Reichtum des Ordens rief bald Neider auf den Plan, der prominenteste von ihnen war König Philipp IV. von Frankreich. Auf seinem Gebiet befand sich nicht nur das Hauptwirkungsfeld der Tempelritter, sondern seit 1309 auch die päpstliche Residenz. Auf Druck des Königs löste Papst Clemens V. den Orden 1312 auf. Bereits 1307 waren alle seine französischen Mitglieder verhaftet worden. Der letzte Großmeister des Ordens, Jakob von Molay, starb 1314 in Paris auf dem Scheiterhaufen, den größten Teil des Ordensschatzes strich Philipp ein.

Die Johanniter hatten zunächst auf Zypern, 1306-10 auch auf Rhodos Fuß gefasst. Sie hielten die Insel bis 1523, dann mussten sie den Osmanen (→ S. 106) weichen. Kaiser Karl V. übergab ihnen 1530 Malta als Lehen, 1798 beendete Napoleon I. ihre Herrschaft. Bis heute lebt der Name der Johanniter als protestantische Krankenpflege- und Krankenrettungsorganisation auch in Deutschland fort. Unter der Oberhoheit des Vatikans (seit 1953) bestehen sogar noch ehemalige staatliche Souveränitätsrechte.

Der Deutsche Orden konnte nach vergeblichen Kolonisationsversuchen in Siebenbürgen schließlich in Westpreußen Fuß fassen. Für Verdienste im Kampf gegen die noch nicht christlichen Pruzen belieh der polnische Herzog Konrad von Masowien die Deutschherren 1230 mit dem Kulmer Land. Bis nach Estland (1346) expandierte der zunächst prosperierende Ordensstaat. Innere Spannungen zwischen dem Orden und dem preußischen Landadel, den Ständen und Städten, später aber auch der äußere Druck durch das mächtig gewordene Königreich Polen-Litauen zwangen den Deutschen Orden im 15. Jahrhundert in die Defensive. 1410 unterlagen die Ordensritter bei Tannenberg in einer entscheidenden Schlacht gegen Polen. Im 2. Thorner Frieden mussten die Ritter den König des Nachbarreiches als Lehensherrn akzeptieren, viele Kerngebiete gingen ganz verloren. Der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg-Ansbach, führte die Reformation (→ S. 110) ein und ließ sich 1529 vom polnischen König als Herzog von Preußen bestätigen, was auch das Ende des Ordensstaates bedeutete. 1840 in Österreich reorganisiert, gibt es den Deutschen Orden heute noch als geistlichen Orden und karitative kirchliche Wohlfahrtsorganisation.

Zur Teilnahme an einem Sechsten Kreuzzug hatte sich auch Kaiser Friedrich II. verpflichtet, die Umsetzung seines Versprechens allerdings immer wieder hinausgezögert. Der energische Imperator war der letzte deutsche Kaiser, der den Päpsten Paroli bieten konnte. Von ungewöhnlich freiem Geist und großem Verständnis für die Religion und Lebensweise der Moslems, war er dem Heiligen Stuhl von Anfang an ein Dorn im Auge. Da er krankheitsbedingt seine Abfahrt nach Palästina 1227 unterbrechen musste, bannte Papst Gregor IX. den »Wortbrüchigen« kurzerhand. Friedrich II., nur noch vom Deutschen Orden unterstützt, zog dennoch nach Nahost. Durch Verhandlungen mit Sultan al-Kamil von Ägypten gelang es ihm, die christliche Souveränität über ein demilitarisiertes Jerusalem wieder herzustellen (Vertrag von Jaffa, 1229). Dabei behielten auch die Muslime das Recht, zum Felsendom auf dem ehemaligen Tempelberg zu pilgern. Der Kaiser bekam den Titel eines Königs von Jerusalem zugesprochen, den seither auch alle weiteren deutschen Kaiser bis ins 20. Jahrhundert führten.

Der Friede hielt nicht lange. Die Ägypter nahmen sich 1244 endgültig Jerusalem. Friedrich II., der kurzzeitig einen Ausgleich mit Rom gefunden hatte, war

Entwicklung des deutschen Ordensstaates.

1245 von Innozenz IV. zum Ketzer erklärt worden. Die Zentralgewalt im Heiligen Römischen Reich verfiel zusehends, was den Aufstieg Frankreichs zur neuen Führungsmacht Europas begünstigte. Euphorisch zog dessen König Ludwig IX. im Siebten Kreuzzug 1254 immerhin bis vor die Tore von Kairo, aber die Kräfte versagten. Zusammen mit seinem Heer geriet er in Gefangenschaft. Erfolglos blieb auch sein Versuch, mitten im heißen Sommer 1270 die Stadt Tunis einzunehmen.

Eine Atempause für die schon tödlich geschwächten Kreuzfahrerstaaten bedeutete der Vorstoß der Mongolen, die 1258 das Kalifat von Bagdad zerschlugen und nach Ägypten vordrangen. Die Invasoren unterlagen aber 1260 bei Nazareth, in der Folgezeit eroberte das ägyptisch-syrische Mamelukenreich nun einen Kreuzfahrerstützpunkt nach dem anderen. 1291 fiel Akkon, dabei richteten die Muslime ein Blutbad an, das dem der Christen in Jerusalem von 1099 in keiner Weise nachstand. 1303 gaben die Templer mit der Insel Ruad vor Tortosa ihren letzten Stützpunkt auf. Die Zeit der Kreuzzüge in den Nahen Osten war damit vorbei.

Die Nachwehen der Kreuzzüge sind vermeintlich bis in die Gegenwart zu spüren, zumindest, was die Beziehungen zwischen Christen und Moslems angeht (→ S. 30). Grund genug, einiges klarzustellen. Prinzipiell unterschieden sich diese Kriege nicht von den feudalen Kämpfen, die auch vor- und nachher sowohl im christlichen »Abendland«, als auch in der muslimisch beherrschten Welt ausgetragen wurden. Und ob nun in Nahost oder in Spanien – es gab keineswegs immer klare ideologisch-religiöse Fronten zwischen den Kontrahenten. Je nach Nutzen verbanden sich die regionalen christlichen und islamischen Herrscher mit der einen oder anderen Seite. Handel und kultureller Austausch gingen weiter, davon profitierten besonders die Europäer. Sie kamen mit einer höherstehenden, feinsinnigeren und reicheren Kultur in Berührung, von der sie viel Befruchtendes nach Frankreich, England und Deutschland brachten.



Für den Islam an sich stellten die Kreuzzüge keine wirkliche Bedrohung da. Als das deutsche Wochenmagazin »Stern« (13/2005) reißerisch titelte »Die Kreuzzüge. Wie die Christen den Hass säten«, und von einem »Trauma« im »kollektiven Bewusstsein« der muslimischen Welt schrieb, war dies auf jeden Fall maßlos übertrieben. Schlecht beraten freilich war aber auch US-Präsident George W. Bush, als er den Kampf gegen den islamistischen Terror 2001 als »Kreuzzug« titulierte.

5. Triumph und Krise des Papsttums

Im Schatten der Kreuzzüge vollzog sich der Wandel des Papsttums von der geistlichen zur universellen Macht in Europa. Eine Entwicklung, die zu Lasten der deutschen Kaiser und ihrer zentralen Macht ging. Dieser Triumph der Päpste aber trug auch den Keim ihrer Niederlage in sich. Sie hatten sich aus einer Abhängigkeit befreit, um letztlich in eine andere, tiefere zu geraten: in die des neuen europäischen Primus, Frankreich.

Unter dem tatkräftigen Innozenz III. erreichte die päpstliche Macht ihren Höhepunkt. Bei seinem Tod 1216 dehnte sich der Kirchenstaat aus vom Tyrrhenischen bis zum Adriatischen Meer. Er »machte« den Kaiser Otto IV., bannte ihn schließlich und stellte ihm Friedrich II. entgegen. Zahlreiche europäische Herrscher erkannten ihn als Lehensherren an. Innozenz III. verwirklichte das, was bereits Gregor VII. im Investiturstreit gefordert hatte: Er hielt »beide Schwerter« in der Hand (Lukas 22, 38), die der geistlichen und der weltlichen Macht. Friedrich II. stellte sich später der päpstlichen Autorität entgegen, zerbrach jedoch als Geächteter an diesem Kampf.

Das starke Kaisertum aber war auch Garant und Schutz der geistlichen Ansprüche des Papstes und »seiner« katholischen Kirche gewesen. Mit dem Ende der kaiserlichen Autorität in Zentraleuropa erwachte das Selbstbewusstsein der frühen Nationalstaaten.

Papst Bonifatius VIII. bekam dies nach der Verkündigung seiner Bulle »Unam Sanctam« 1302 bitter zu spüren. Er bekräftigte darin nochmals den Anspruch auf »beide Schwerter«. König Philipp IV. von Frankreich begann umgehend einen Psycho-Krieg gegen ihn – mit den Anschuldigungen der Häresie, Zauberei und Unsittlichkeit diffamierte er auch erfolgreich den Templer-Orden –, und ließ den Papst 1302 schließlich sogar inhaftieren und absetzen. Papst Clemens V., ein Franzose natürlich, verlegte 1309 seine Residenz von Rom in das provenzalische Avignon. Die »Babylonische Gefangenschaft« der katholischen Kirche begann. Erst 1377 kehrte das Papsttum in Person von Gregor XI. nach Rom zurück. Zwischenzeitlich wütete die Pest in immer weiteren Teilen Europas. Die einfachen Gläubigen sahen darin eine Strafe Gottes für die Verfehlungen und zunehmende

Verschwendungssucht der Päpste, machten aber auch die Juden für die Seuche verantwortlich (→ S. 26). Der Volksglaube nahm hysterische Formen an. Massen von Menschen, die sich für ihre »Sünden« selbst bis aufs Blut peitschten (»Geißler«), zogen kreuz und quer durch den Kontinent. Die Endzeit schien nahe, auch nahm die Kritik der Laien am Klerus derart zu, dass Clemens VI. die Geißlerzüge 1349 schließlich verbot.

Der Unmut am Papsttum und die Verunsicherung, den der hohe Blutzoll durch die Pest hervorrief, führte in England zu ersten reformatorischen Versuchen. Sie fanden in John Wyclif, einem Oxforder Theologieprofessor, ein prominentes Sprachrohr. Er prangerte nicht nur die päpstliche Völlerei zu Lasten der einfachen Gläubigen an, sondern stellte 1379 vor allem die Transsubstantiationslehre, aber auch Heiligen- und Reliquienverehrung in Frage. Seine Vorstellungen übernahmen später die Hussiten in Böhmen (→ S. 109).

Die Papstwahl 1378 hatte zu einer Spaltung des Kardinalskollegiums geführt. Mit Urban VI. und Clemens VII. beanspruchten zwei »Oberhirten« das höchste Amt der katholischen Kirche. Clemens VII., gestützt vor allem von Frankreich und Spanien, musste nach Avignon ausweichen. Das Große Abendländische Schisma nahm seinen Anfang, es endete erst 1417. Das Papsttum und damit die gesamte katholische Kirche hatten zu dieser Zeit längst erheblich an Glaubwürdigkeit verloren. Mit der Krise des abendländischen Glaubens erwachte gleichzeitig eine neue Kraft, das selbstbewusste Bürgertum. Und dieses entdeckte die Ideale der »heidnischen Antike« neu – das Zeitalter der Renaissance brach an.

6. Defensive im Osten – Offensive im Westen

Das 15. Jahrhundert brachte weitere Umwälzungen für das Christentum Europas: Aus dem Westen war der Islam fast völlig verdrängt, von Osten aber bedrohte er umso heftiger den Kontinent. 1492 endete das letzte maurische Reich auf spanischem Boden, nur 30 Jahre zuvor aber war mit Konstantinopel die entscheidende Bastion der Ostkirche in die Hände der türkischen Osmanen gefallen. Während die jungen Staaten Spanien und Portugal dem Christentum mit Gewalt eine neue Welt erschlossen, drang gleichzeitig der Islam immer tiefer nach Mitteleuropa vor.

Jahrhundertlang leistete das Byzantinische Reich dem Islam erfolgreich Widerstand. Es hatte auch das Reich der turkstämmigen Seldschuken überlebt, das sich im Zentrum Kleinasiens etablieren konnte. Dieses war im Jahre 1243 den Mongolen zum Opfer gefallen. Aus seinen Trümmern entstanden lokale türkische Emirate, darunter das des Osman, der sich um 1300 zum Sultan ernannte. Seine Nachkommen entrissen den Byzantinern immer größere Teile ihres Reichsgebiets.



Europa um 1500: Im Osten hatten sich die Osmanen der Reste des Byzantinischen Reiches bemächtigt und drangen nach Mitteleuropa vor. Im Westen hingegen mussten die Muslime von der Iberischen Halbinsel weichen.

Mit Gallipoli nahmen sie 1354 einen ersten, wichtigen Brückenkopf in Europa ein. 1389 unterlag das serbische Heer den Osmanen in der Schlacht auf dem Amselfeld. Nun endlich wurde auch die westliche Kirche auf die drohende Gefahr aufmerksam. Kaiser Sigismund, gleichzeitig König von Ungarn, rief um Hilfe, und König Karl VI., die Johanniter und der Deutsche Orden schickten schließlich Hilfskontingente. Bei Nikopolis kam es 1396 zur Schlacht, aber wieder gewannen die Osmanen. Nur deren Niederlage gegen das Turk-Mongolenheer Timurs 1402 bei Angora (Ankara) verhinderte das vorzeitige Ende des Byzantinischen Reichs.

Das war indessen auf seine Hauptstadt Konstantinopel und einige Gebiete an der südlichen Schwarzmeerküste und dem Peloponnes zusammengeschmolzen. In seiner Not stimmten Kaiser Johannes VIII. und Johannes Bessarion, Erzbischof von Nicäa, 1438 auf dem Konzil von Ferrara-Florenz einer Union zwischen Ost- und Westkirche zu. Sie hielt nur kurz und zerbrach vor allem am Widerstand der griechischen Bevölkerung, die sich lieber den Türken, als den verhassten »Lateinern« unterwerfen wollte. Papst Eugen IV. rief die christlichen Ritter 1443 nochmals zu einem Kreuzzug gegen die Türken auf. Das ungarisch-polnische Heer verlor 1444 die entscheidende Schlacht bei Warna.

Im Frühjahr 1453 setzte Sultan Mohammed II. zur Belagerung Konstantinopels an. Die Stadt war immer noch stark befestigt, verfügte aber nur über einige Tausend griechische Soldaten und einen Trupp Genueser zur Verteidigung. Ihnen standen 200.000 osmanische Soldaten mit einer überlegenen, von ungarischen Geschützbauern ausgestatteten Artillerie gegenüber. Nach siebenwöchigem Widerstand drangen die Türken in die Stadt ein, die in einer Blut- und Plünderungsorgie drei Tage lang verwüstet wurde. Die ehrwürdige Hagia Sophia, Hauptkirche der christlichen Orthodoxie, wurde wie die meisten anderen Kirchen in eine Moschee umgewandelt. Die überlebenden Christen mussten eine Art Ghetto beziehen, ihr Patriarch blieb direkt dem Sultan unterstellt. Das Byzantinische Reich erlosch, seine restlichen Gebiete an der Schwarzmeerküste und in Südgriechenland gingen bis 1500 an die Osmanen.

Die Erbschaft von Byzanz trat nach eigenem Verständnis das Großfürstentum Moskau an. Dessen Herrscher Iwan III. ehelichte 1472 Sofia (Zoë) Palaiologa, die Nichte des letzten oströmischen Kaisers Konstantin XI. Wegen der verhassten Union mit den »Lateinern« hatte eine russische Synode schon 1459 erklärt, dass sich der Metropolit von Moskau nicht mehr durch den Patriarch von Konstantinopel bestätigen lassen müsse, sondern durch den Großfürsten des nunmehr »Dritten Roms«. Die russische Landeskirche erklärte sich schließlich 1589 zum Patriarchat. Nach dem Fall von Konstantinopel verstand sich der russische Herrscher als legitimer Sachwalter der ostkirchlichen Interessen und nahm 1480 den Titel Zar (ostslawisch für Cäsar; Kaiser) an.

Eine ganz andere Situation ergab sich für das Christentum im äußersten Westen Europas. Hier war der Islam auf dem Rückzug und verlor alle Gebiete, die seinem Bereich etwa 700 Jahre zuvor unterworfen worden waren. Seit der Schlacht von Valladolid, bei der Ramiro II. von Léon und Asturien 939 ein maurisches Heer vernichtete, verschoben die Christen die »Frontera« (Grenze) stetig weiter nach Süden. Wie aber auch bei den Kreuzzügen im Nahen Osten war die Gegnerschaft keinesfalls unversöhnlich. Im christlichen wie islamischen Herrschaftsbereich lebten Christen, Moslems und Juden zwar neben-, aber durchaus auch miteinander. Kultur und Wissenschaft blühten besonders im arabischen Teil der Iberischen Halbinsel, doch auch die christlichen Reiche profitierten von einer toleranten Grundhaltung gegenüber den »Ungläubigen«. Traditionell locker war die Haltung des Adels. Der spanische Nationalheld Rodrigo Diaz de Vivar (»El Cid«) kämpfte für Kastilien gegen die Mauren, zeitweilig auch für den muslimischen Herrscher von Saragossa gegen seine christlichen »Waffenbrüder«. 1094 besetzten die Reconquistadores (span. für: Rückeroberer) unter seiner Führung Valencia. Zu dieser Zeit herrschten auf arabischer Seite bereits die Almoraviden, fanatische islamische Glaubenskämpfer aus Nordafrika. Die oft romantisierte Epoche religiöser Koexistenz war damit beendet, viele Juden flohen in die christlichen Reiche des Nordens, selbst liberal gesinnte Muslime wichen nach Nordafrika aus.

Auf die berberische Almoravidenherrschaft folgte die der noch radikaleren Almohaden. Auch diese orthodox-islamische Gemeinschaft konnte den Triumph von Kastilien, Léon, Navarra und Aragón nicht verhindern. Die siegreiche Schlacht von Navas de Tolosa 1212 läutete das Ende des Islams auf der Iberischen Halbinsel ein. Von Kastilien als Vasall geduldet, hielt sich noch das Emirat Granada. 1479 hatten Kastilien und Aragón ihre Reiche zu einer Personalunion verbunden. Die vereinigte Streitmacht des jungen Spanien löschte das letzte islamische Reich in Westeuropa mit der Eroberung seiner Hauptstadt Granada 1492 aus. Das wiedererstarbte katholische Christentum wandte sich bereits 1391 gegen die jüdischen Gemeinden, unter anderem in Sevilla und Valencia. Und ab 1483 »befasste« sich die Inquisition gleichermaßen mit den Juden und Muslimen.

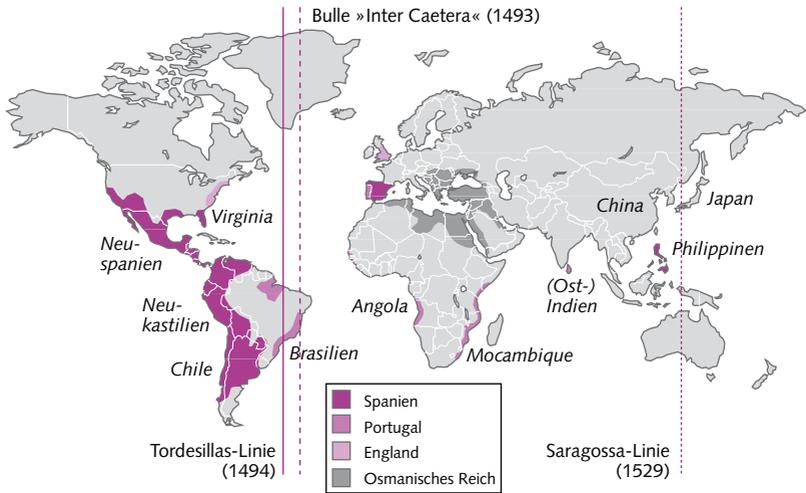
Das Stichwort:

Die Inquisition

Zur Abwehr von Gotteslästerei, Ketzertum und Häresie sowie als Hüterin der Glaubensreinheit diente dem westlichen Christentum die von Papst Lucius III. 1184 eingeführte Inquisition (lat. für: Befragung). Unter Androhung von Folter, Kerkerhaft oder Scheiterhaufen sollten »Abweichler« zu Geständnissen und zur Rückkehr zum wahren christlichen (katholischen) Glauben »überzeugt« werden.

Gregor IX. machte die Inquisition 1231 zur päpstlichen »Chefsache«. Ihr diente fortan vor allem der Mönchsorden der Dominikaner (im Volksmund »domini canes«, Hunde des Herren, genannt). Innozenz IV. erweiterte die Befugnisse der Inquisition 1252 nochmals. Sie war nicht nur ein Instrument gegen unbotmäßige Christen, sondern eben auch gegen »Hebräer«, Moslems und »Hexen« (→ S. 22).

Zahlreiche Juden und Muslime nahmen in der Not die Taufe an, diese zwangsbekehrten »Neuchristen« blieben dennoch weiter unter misstrauischer Beobachtung. Immer wieder warf man ihnen vor, ihre Kinder doch noch heimlich beschneiden zu lassen, sie im alten Glauben zu erziehen und die vormaligen Speisegebote zu beachten. Um der Zwangstaufe zu entgehen, wanderten nach 1492 über 200.000 Juden aus. Erst 1868 waren jüdische Gemeinden in Spanien wieder offiziell zugelassen. Bis 1502 verließen auch etwa 150.000 Moslems Spanien in Richtung Nordafrika. Selbst die zum Christentum übergetretenen »Moriscos«, vielleicht 400.000, mussten 1525/26 weichen. Der Islam wurde 1526 verboten, noch 1609-14 flohen zehntausende »Neuchristen« über das Mittelmeer. Hinter der Verfolgung der »Ungläubigen« stand der Wahn von der »Reinheit des Blutes« (span.: *limpieza de sangre*). Einen »rein christlichen« Ahnennachweis verlangte ab 1483 der Ritterorden von Alcántara. Institutionen von Kirche, Bildung und Staat folgten. Das war neu: Bisher hatte der Übertritt zum Christentum die



Während des Zeitalters der Entdeckungen traten die einstigen katholischen Bruderstaaten Spanien und Portugal in einen erbitterten Wettstreit um die Vormachtstellung auf der Welt. Die Päpste sollten schlichten, begünstigten aber in verschiedenen Bullen zunächst Spanien. Erst durch den Vertrag von Tordesillas von 1494 bekam Portugal im Westen einen größeren Teil von Südamerika zugesprochen, das heutige Brasilien. Im Osten schied der Vertrag von Saragossa 1529 die damals portugiesischen Molukken recht ungenau von den spanischen Philippinen.

alten Bekenntnisse überdeckt. Gegen den Rassismus der »Blutsreinheit« kämpfte Ignatius von Loyola an, ein Mitbegründer des 1540 vom Papst bestätigten Jesuiten-Ordens. Allerdings schloss auch dieser Orden 1592 alle seine neuchristlichen Mitglieder aus. Spanien und selbst das kleine Portugal waren Ende des 15. Jahrhunderts zu den Führungsmächten in Europa aufgestiegen. Die Kraft des römisch-deutschen Kaiserreichs war längst gebrochen, Frankreich hatte zwar im Hundertjährigen Krieg (1337-1453) sein Territorium auf Kosten Englands vergrößern können, blieb aber geschwächt. Es waren die Schiffe Portugals und Spaniens, die sich auf den Weltmeeren nicht nur einen Seeweg nach Indien bahnten, sondern auch das legendäre Reich des Priesterkönigs Johannes in Afrika (vermutlich Äthiopien) finden wollten. Er sollte Beistand leisten, um die Mauren und den Islam auf dem Schwarzen Kontinent zu besiegen. Und natürlich gleichfalls beim Kampf gegen die Türken helfen. Die Expansion des Osmanischen Reiches hatte alle wichtigen Handelsmetropolen des östlichen Mittelmeerraumes – Konstantinopel, Alexandria, Damaskus – in die Hand dieser neuen Großmacht fallen lassen, die damit die Kontrolle über den Landweg von Europa nach Indien und

China übernahm. Ständige Auseinandersetzungen der Türken mit den Persern unterbrachen allerdings ohnehin schon die wichtigsten Routen nach Osten, das System der »Seidenstraßen«.

Christopher Kolumbus, der sich die verkürzte Indien-Passage im Westen erhoffte, entdeckte 1492 schließlich Amerika für die Europäer. Eine »Neue Welt« auch für das weiter expandierende Christentum. Denn die Seeleute des 15. Jahrhunderts trieb, wie auch schon die Kreuzfahrer und Conquistadores, eine Mischung aus Beutegier und »heiligem Wahn«. Sicher wollten sie auch ihre Taschen füllen. Darin unterschieden sie sich in nichts von den arabischen und türkischen Heerscharen, die vom Orient aus aufgebrochen waren. Doch wie diese folgten sie eigentlich einem Ideal, das sie zusammenschweißte: einem Glauben, einer Verheißung, im Namen dieses Glaubens das Richtige zu tun; für diese Welt und das Leben im Jenseits. Solche Denkkategorien sind dem aufgeklärten Menschen des 21. Jahrhunderts fremd. Vor 500 bis 1000 Jahren aber fühlten sich unsere Vorfahren den guten oder bösen Mächten hilflos ausgeliefert, die Endlichkeit des Lebens stand ihnen viel direkter vor Augen als uns heute. Das Leben nach dem Tod stellte niemand in Frage. Und gab man sein irdisches Sein für den höchsten Zweck, den Glauben, so war das Paradies nahe – egal, ob man Christ, Moslem oder Jude war. Dafür lohnte es sich, zu leben, zu leiden und zu sterben. Das gab dem religiösen Menschen die Kraft, härteste Strapazen zu erdulden. Auf den Schlachtfeldern, den Weltmeeren, den Kerkern des Feindes und letztlich auf dem Scheiterhaufen.

IV. Die frühe Neuzeit

1. Das Zeitalter der Reformation

Die Entdeckung Amerikas markierte den Beginn der Neuzeit in Europa. Die großen Umbrüche zeichneten sich freilich schon vor dem Jahr 1492 ab. Seit den Kreuzzügen im Nahen Osten und den Kriegen auf der Iberischen Halbinsel gab es einen regen Gedanken- und Warenaustausch zwischen Okzident und Orient, wie er zuletzt in der Blütezeit des Römischen Reiches stattgefunden hatte. Trotz aller Kriege und Seuchen erholte sich der Kontinent allmählich, die Städte blühten dank Handwerk und Handel auf, neben Adel und Klerus erhob sich ein selbstbewusster neuer Stand, das Bürgertum. Das Papsttum und die hohe Geistlichkeit gerieten unter Druck, denn immer mehr theologische Reformer übten offen Kritik am Katholizismus.

Mit seinem Werk »Von der Kirche« trat 1413 der Prager Magister Johann (Jan) Hus an die Öffentlichkeit. Seine kritische Meinung war stark von John Wyclif beeinflusst. Er wandte sich gegen den Ablasshandel Papst Johannes' XXIII., den ausufernden Reliquienkult (→ S. 19) und forderte das Abendmahl mit Brot und Wein auch für Laien. Auf dem Konzil von Konstanz sollte er seine Ansichten widerrufen, was er allerdings ablehnte. Als »Erzketzer« starb Hus 1415 auf dem Scheiterhaufen. Seine Anhänger in Böhmen erhoben sich daraufhin und überzogen die Nachbarländer bis hinauf nach Brandenburg, Pommern und Westpreußen mit Krieg. Fünf Kreuzzüge gegen die Rebellen blieben erfolglos. Das Konzil von Basel billigte ihnen 1433 schließlich den »Laienkelch« und Tschechisch als Predigtsprache zu.

Gegen die Amtsführung der offiziellen katholischen Kirche wandte sich Ende des 15. Jahrhunderts auch der Florentiner Dominikaner Girolamo Savonarola. Er gab seiner Heimatstadt eine nach dem Evangelium ausgerichtete Verfassung, die dem maßlosen Luxusstreben der Zeit ein Ende setzte. Der politisch kluge, aber moralisch verworfene spanische Papst Alexander VI. (→ S. 55) exkommunizierte den Bußprediger 1497 und setzte ein Jahr später seine Verbrennung durch.

Als Papst Julius II., ebenso prunk- und machtsüchtig wie sein Vorgänger, 1506 den Grundstein zur neuen Peterskirche in Rom legte, ahnte er nicht, dass dieses Ereignis den Ausgangspunkt für eine der mächtigsten Umwälzungen in der Kirchengeschichte bedeutete: die Reformation. Der Bau kostete Geld, viel Geld. Beschafft werden sollte es unter anderem durch den Verkauf so genannter Ablassbriefe. Mit dem Erwerb solcher Papiere konnte sich der Gläubige nicht nur von seinen Sünden loskaufen, um so seine Zeit im Fegefeuer abzukürzen oder zu »überspringen«. Nachträglich durfte man selbst bereits Verstorbene von ihren Verfehlungen freikaufen oder noch gar nicht begangene Sünden vorab tilgen.

Gegen diese Praxis, die Papst Leo X. 1517 fortführte, stand im selben Jahr der Wittenberger Theologie-Professor Martin Luther auf. In seinem 95 Thesen umfassenden Papier kritisierte er den Ablasshandel und stellte aus seiner Sicht klar, dass jeder reuige Mensch auch ohne Geldzahlungen die Vergebung seiner Sünden allein durch Gottes Gnade erlangen kann (36. These).

Das Stichwort:

Martin Luther

Der Reformator wurde am 10. November 1483 in Eisleben geboren, promovierte 1502 und trat drei Jahre später in Erfurt dem asketisch-strengen Augustinerorden bei. Seine Lehrtätigkeit an der Universität Wittenberg nahm er 1512 auf. Der berühmten Thesen-Veröffentlichung von 1517 folgten verschiedene Streitgespräche mit papsttreuen Diskussionsgegnern, in denen er seine Position schärfen musste. So leugnete er in der Leipziger Disputation mit Johannes Eck 1519 die heilsnotwendige Sonderstellung des Papstes und bestritt die angeblich prinzipielle Wahrheit der Konzilsbeschlüsse. Durch den wenige Jahrzehnte vorher von Gutenberg erfundenen Druck mit beweglichen Lettern konnten die Auffassungen Luthers schnell zu Papier und unter die Leute gebracht werden. In seiner Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« (1520) propagierte Luther das allgemeine Priestertum jedes einzelnen Gläubigen und stellte damit die Sonderrolle des Klerus in Frage. Papst Leo X. bedrohte ihn daraufhin mit dem Kirchenbann. Da der rebellische Mönch auch vor Kaiser Karl V. auf dem Reichstag in Worms 1521 seine Lehren nicht widerrief, traf ihn die Reichsacht und schließlich die Exkommunikation. Sein Landesherr, der ihm zugeneigte sächsische Kurfürst Friedrich III. nahm ihn daraufhin in schützende »Haft«. Während seiner »Gefangenschaft« auf der Wartburg übersetzte der Reformator in kurzer Zeit das Neue Testament (→ S. 49) aus dem Griechischen in die deutsche Sprache. Der Basistext der christlichen Lehre war damit auch dem »gemeinen Volk« zugänglich und fand Dank der Buchdruckkunst reißenden Absatz.

Nachdem es in Wittenberg zu Unruhen kam, tauchte Luther dort 1522 wieder in der Öffentlichkeit auf und mahnte zur Ruhe. Auch als 1524 im Süden des Heiligen Römischen Reiches der Bauernkrieg unter Führung seines ehemaligen Anhängers Thomas Müntzer ausbrach, stellte er sich auf die Seite der »gottgegebenen« Obrigkeit. Zwiespältig war seine Haltung gegenüber den Juden. In der 1523 veröffentlichten Schrift »Dass Jesus sei ein geborener Jude« mahnte er noch einen toleranten Umgang mit ihnen an. Der Reformator hoffte wohl, unter ihnen Anhänger für eine erneuerte christliche Gemeinschaft finden zu können. Freilich kam es zu keinen Massenübertritten von Juden in die neue Kirche, Luther wütete später maßlos in seinem Pamphlet »Von den Juden und

ihren Lügen« (1543): »... ein Christ (hat) nächst dem Teufel, keinen giftigeren, bittereren Feind..., als einen Juden...«. Luther erlebte noch, dass sich in immer weiteren Teilen des Reiches und Europas reformatorische Ideen durchsetzten. Er starb am 18. Februar 1546 in Eisleben.

Das Beispiel Luthers war das Fanal zu einem Flächenbrand. In Zürich eiferte ihm der Prediger Ulrich Zwingli nach. Beim Marburger Religionsgespräch 1529 überwarf er sich allerdings mit seinem Vorbild. Für den Wittenberger war das Abendmahl noch das Ereignis, bei dem Brot und Wein zum Leib Christi wurden. Der Zürcher aber verstand es als ein bloßes Erinnerungszeichen an die Gemeinschaft der Christen. Lutheraner und Reformierte entzweiten sich über diese Frage bis in die Gegenwart. Europas lutherische und reformierte Kirchen einigten sich erst in den »Leuenberger Konkordien« von 1577 darauf, dass die Unterschiede in der Abendmahlsfrage nicht mehr trennend sind. In Genf schloss sich 1533/34 der Theologe und Prediger Johannes Calvin der reformatorischen Bewegung an. Hinsichtlich des Abendmahls ging er ab 1549 mit den Zürchern konform, es entstand eine äußerst strenge, asketische Form des Protestantismus, die sich besonders in England, Schottland, Frankreich und den Niederlanden ausbreitete.

2. Die Entstehung der Anglikanischen Kirche

In England setzte sich die Reformation mit Willen seines Herrschers, König Heinrich VIII., durch. Die Briten waren im Laufe von Spätantike und Frühmittelalter faktisch zweimal christianisiert worden. Bereits 314 nahmen Bischöfe von der Insel am Konzil von Arles teil. Nach dem Ende der römischen Herrschaft und der Invasion heidnischer Germanen vom Festland hatten sich die keltischen Gläubigen nach Cornwall zurückgezogen. 596 kam der römische Prior Augustinus mit 40 Missionaren in das Königreich Kent und taufte dessen Herrscher Ethelbert. Auf der Synode von Whitby 664 vereinigten sich die alte keltische und die neue römische Kirche der Jüten und Sachsen.

Schon seit John Wiclif gab es eine romkritische Stimmung im Lande. Wie auf dem Festland, so begünstigte auch in Britannien der Humanismus die Reformation. Der spätere Lutherschüler William Tyndale übersetzte das Neue Testament 1525/26 in die englische Sprache. König Heinrich VIII. ging dagegen vor, der Papst hatte ihm deshalb 1521 den Titel »defensor fidei« (lat. für: Verteidiger des Glaubens) verliehen. Sicher wäre der Monarch kirchentreu geblieben, aber Papst Clemens VII. verweigerte ihm die Zustimmung für seine Scheidung von Katharina von Aragón. Der König gründete darauf 1531 kurzerhand die von Rom unabhängige englische Kirche und ließ sich vom Klerus seines Reiches zu deren Oberhaupt

ernennen. Die ein Jahr später verabschiedete Suprematsakte (von lat.: Oberge-
walt) machte das Ereignis unumkehrbar. Ein willkommener Nebeneffekt der Ge-
schehnisse: Die Klöster wurden säkularisiert, ihr Besitz fiel an die Krone.

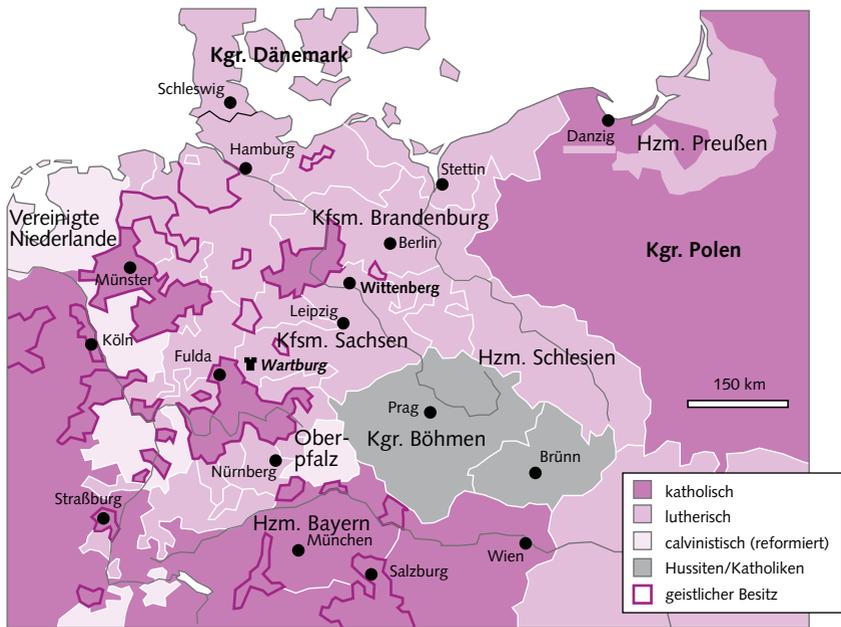
Dies und die Verweigerung des Gehorsams gegenüber dem Papst waren aber
auch schon alle »Neuerungen« der englischen »Reformation«. Es blieb beim rö-
mischen Ritus und auch beim Zölibat für die Geistlichkeit. Dennoch fanden lang-
sam lutherisches, später verstärkt calvinistisches Gedankengut Eingang in die An-
glikanische Kirche und ihre Glaubensinhalte.

Mit Königin Maria (engl.: »Bloody Mary«; die blutige Maria) gewann kurzfris-
tig die Gegenreformation Oberhand. 1554 hatte Rom noch einmal das Sagen,
Hunderte Protestanten erlitten den Tod. Königin Elisabeth I. beendete das grau-
same Intermezzo, sie erneuerte 1559 die Suprematsakte und damit die kirchliche
Eigenständigkeit Englands. Während ihrer Herrschaft begann Englands Aufstieg
zur Weltmacht.

3. Die Gegenreformation

**Der reformatorische Spaltpilz hatte nun nicht nur die Mitte, den Norden und
den Südwesten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation erfasst. Auch
Skandinavien, England und Schottland gingen Rom von der Fahne. Selbst in
Frankreich, Polen, Ungarn, sogar Spanien bildeten sich bedeutende lutherische
oder calvinistische Gemeinden. Papsttum und romtreue Herrscher blieben aber
nicht untätig und schlugen zurück. Im Inneren rang sich die katholische Kirche
tatsächlich zu Veränderungen durch, nach außen gingen die weltlichen Gewal-
ten mit ihrer Billigung aggressiv gegen die Abtrünnigen vor.**

Buchstäblich »5 nach 12« war in Rom ein Reformator zum Papst ernannt worden.
1521 übernahm Hadrian VI. das Amt und gelobte ernsthaft, gegen kirchlichen
Ämterkauf (Simonie), Korruption und luxuriöse Schwelgereien in den Reihen des
hohen Klerus vorzugehen. Dieser freilich ließ ihn kalt ins Leere laufen. Hadrian
VI. verstarb verbittert bereits 1523, und unter seinem Nachfolger, Clemens VII.,
blieb alles beim Alten. Letzterer musste aber nicht nur den Abfall Englands an
die Reformation hinnehmen, es kam noch viel schlimmer. Italien war seinerzeit
Schauplatz gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und dem
spanisch dominierten Haus Habsburg. Obwohl dessen Kaiser Karl V. durchaus
papsttreu war, überrannten seine außer Kontrolle geratenen spanisch-deutschen
Landsknechtshaufen 1527 die Heilige Stadt und wüteten dort neun Monate lang
mit beispielloser Brutalität (ital.: »Sacco di Roma«). Vielen Zeitgenossen galt dies
als Strafe Gottes für die Frevelhaftigkeit der Renaissancepäpste, die seit 1470 die



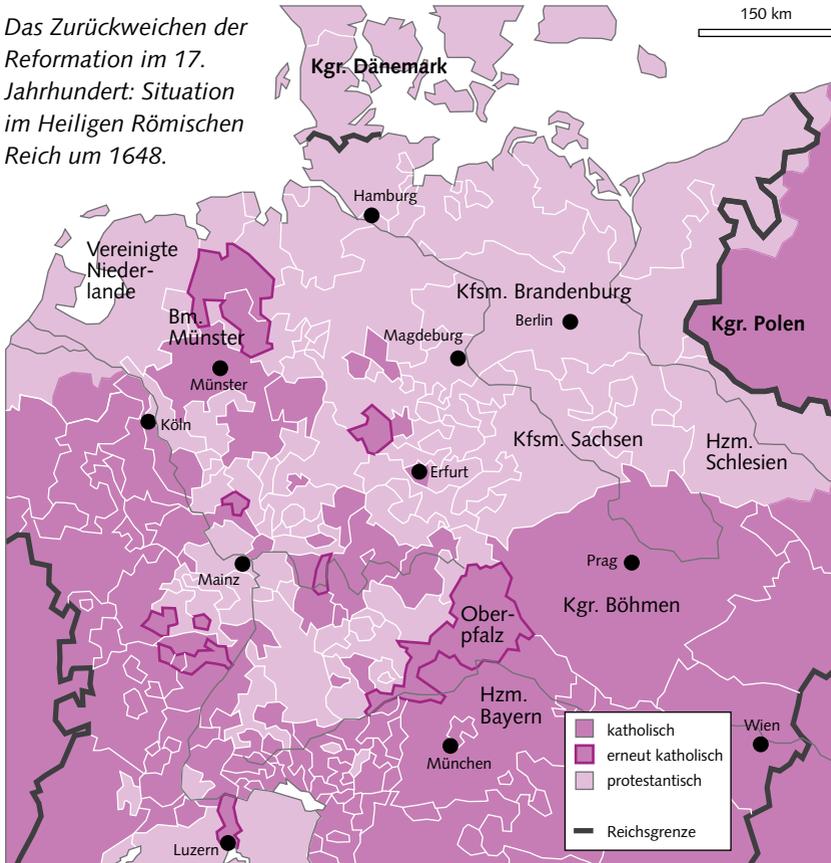
»Cuius regio, eius religio«: »Wessen Land, dessen Religion«. Dieser Grundsatz war bereits auf dem Reichstag von Speyer 1526 beschlossen worden. Wiederum in Speyer, aber 1529, sollte dem »Wormser Edikt« gegen Luther zur Durchsetzung verholfen werden. Die lutherischen Anhänger verließen daraufhin protestierend den Reichstag (daher die Bezeichnung »Protestanten«). Dem Reichstag von Augsburg legten die der Reformation zugeneigten Landesherren 1530 die »Confessio Augustana« (»Augsburger Bekenntnis«) vor, eine von Philipp Melancthon formulierte Darstellung der lutherischen Lehre. Die im Schmalkaldischen Bund unter Führung Kursachsens und Hessens zusammengeschlossenen protestantischen deutschen Länder unterlagen 1546/47 im Schmalkaldischen Krieg jedoch gegen die kaiserlichen Katholiken. Der Reichstag von Augsburg 1555 billigte allerdings die Regelung »cuius regio, eius religio«, und für einige Jahrzehnte hielt der Friede zwischen den Konfessionen. Bis Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Reformation weite Teile nicht nur des Heiligen Römischen Reiches erfasst.

Würde des Amtes Petri besudelt hatten. Mit Papst Paul III. kamen ab 1534 wirkliche Reformen in Gang. Allerdings erst das ab 1545 tagende Trienter Konzil brachte sie voran. Es dauerte bis 1563. Zu seinen Beschlüssen zählte unter anderem die Anerkennung der »apostolischen Tradition« neben der Heiligen Schrift – für

Luther war nur diese verbindlich. Ausdrücklich wurde auch die Verdienstlichkeit guter Werke für das Seelenheil der Gläubigen hervorgehoben. Die Siebenzahl der Sakramente und das Dogma von der tatsächlichen Verwandlung von Blut und Wein in den Leib Christi während der Kommunion bestätigte das Konzil ebenfalls. Zu den praktischen Beschlüssen zählte, dass einzelne Bischöfe nicht mehr mehreren Bistümern vorstehen durften und für Priester ein Theologiestudium obligatorisch wurde. Außerdem durfte fortan die Inquisition wieder wirken, und der so genannte Index, eine Auflistung von kirchenfeindlichen Büchern, trat erstmals in Erscheinung.

Erste Opfer der in Fahrt gekommenen Gegenreformation waren die calvinistisch geprägten Protestanten in Frankreich, die Hugenotten (Schimpfwort seit 1560; wohl von franz.: »Ignots, Eignot«; Eidgenossen). Da sich auch einflussreiche Familien des Hochadels den Protestanten anschlossen, bekam der Konflikt

Das Zurückweichen der Reformation im 17. Jahrhundert: Situation im Heiligen Römischen Reich um 1648.



politische Dimensionen. Ein regelrechter Bürgerkrieg mit Grausamkeiten, verübt von beiden Seiten, brach aus. Mit dem Duldungsedikt von St. Germain von 1562 erhielten die Hugenotten, die lediglich 10 Prozent der französischen Bevölkerung ausmachten, immerhin beschränkte Souveränität zugebilligt. Weitere Beschlüsse folgten, so das Friedensedikt von St. Germain-en-Laye (1570), das den Protestanten auch vier »sichere« Plätze zugestand, unter anderem die stark befestigte Stadt La Rochelle. Zur gleichen Zeit, 1567, setzte der spanische König Philipp II. den Herzog von Alba in das Amt eines Statthalters über die Niederlande ein. Ziel war es, die Unabhängigkeitsbestrebungen der calvinistisch geprägten Provinzen zu unterdrücken. Auf den Scheiterhaufen der Inquisition starben in kurzer Zeit 1.000 Menschen, darunter auch 1568 der Statthalter von Flandern, Graf von Egmont in Brüssel. Ab 1572 stellten sich die – nördlichen – Niederlande offen gegen die Spanier und erklärten 1581 ihre Unabhängigkeit. Die südlichen, katholisch geprägten Provinzen (das heutige Belgien) hielten weiterhin zur Krone.

In Frankreich endete die Friedenszeit zwischen Katholiken und Protestanten 1572 mit der so genannten Bartholomäusnacht (»Pariser Bluthochzeit«), als auf Betreiben der zukünftigen Königinmutter, Katharina von Medici, etwa 30.000 Protestanten in ganz Frankreich ermordet wurden. Zu den Opfern zählte auch Admiral Gaspard de Coligny, einer ihrer wichtigsten Führer. Der Konflikt zwischen den Konfessionen eskalierte erneut, endete aber im Edikt von Nantes (1598), das den Protestanten wiederum weitgehende Grundrechte einräumte. Aber ab 1610, mit der Ermordung König Heinrich IV., der einst nicht nur des konfessionellen Friedens wegen vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten war (»Paris ist eine Messe wert«) verschlechterte sich die Lage der Hugenotten erneut mehr und mehr. In den Auseinandersetzungen zwischen 1620 bis 1629 verlor die protestantische Sache in Frankreich deutlich an Boden. 1685 hob König Ludwig XIV., der absolutistische »Sonnenkönig«, das Edikt von Nantes auf. Über 500.000 Religionsflüchtlinge verließen daraufhin Frankreich, zumeist Richtung England, Holland und auch nach Brandenburg (→ S. 124). Eine eigenständige protestantische Kirche konnte sich erst wieder nach der Französischen Revolution (→ S. 127) etablieren.

An der geistigen Spitze im Kampf gegen die Reformation standen seit dem 16. Jahrhundert die Spanier. Der aus dem Baskenland stammende ehemalige Offizier Ignatius von Loyola gründete mit sechs Freunden 1534 in Paris die Gesellschaft Jesu, den Jesuitenorden. Seine Mitglieder verstanden sich als »Soldaten« der katholischen Kirche, sie infiltrierten schnell alle bedeutenden katholischen Höfe in Europa. Ignatius verlangte von seinen Mitstreitern bedingungslose Unterordnung unter den Willen Gottes, wie »ein Leichnam« (lat.: cadaver = »Kadavergehorsam«). Der Jesuitenorden wirkte aber nicht nur als treibende ideologische Kraft der Gegenreformation in Europa, er engagierte sich auch intensiv in den neuen überseeischen Gebieten Spaniens und Portugals.

4. Von Mexiko bis Macao: Das Christentum in Amerika und Asien

Die beiden iberischen Königreiche hatten im 15. und 16. Jahrhundert den christlichen Einflussbereich weltweit ausgedehnt. Mit Amerika erschlossen sie, freilich vorwiegend gewalttätig, dem Kreuz einen ganzen Kontinent. In Afrika entstand zunächst nur eine Kette von Handelsposten, ebenso in Asien. Hoffnungsvolle Missionierungsansätze gab es aber in China und Japan. Sie scheiterten letztlich in China an der dogmatischen Starre des Katholizismus und in Japan am Widerstand regionaler Feudalherren.

Im Jahre 1500 war Pedro Alvares Cabral von Portugal aus bis nach Indien gesegelt, 1510 entstand an der Westküste des Subkontinents der wichtige Stützpunkt Goa. 1542 unternahm von hier aus ein Mitbegründer des Jesuitenordens, Francisco de Javier (Franz Xaver) ausgedehnte, recht erfolgreiche Missionsreisen zu den portugiesischen Niederlassungen in Malakka (1545) und auf den Molukken (1546), sowie nach Japan (1549). Im Gegensatz zu den meisten früheren und auch späteren Missionaren ging er behutsam, die einheimischen Kulturen respektierend, vor. In China wirkten Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts jesuitische Wissenschaftler, so auch der deutsche Astronom Johann Adam Schall von Bell. Im Sinne von Franz Xaver passten auch sie sich landesüblichen Bräuchen an und brachten damit den christlichen Glauben voran. Als sich aber Papst Benedikt XIV. 1742 gegen diese tolerante Praxis aussprach, brach die China-Mission zusammen.

Nachdem 1543 erstmals ein portugiesisches Schiff im südlichen Japan strandete, kam es zwischen beiden Ländern zu Kontakten. Durch Franz Xavers Wirken konvertierten auch einige örtliche Feudalherren zum Christentum. Die positive Stimmung drehte sich, als Vertreter einer neuen europäischen Seemacht, Holland, in Japan landeten. Die Niederländer waren im Gegensatz zu den Portugiesen in erster Linie an Geschäften, nicht an Missionierung interessiert. Die Herrscher der Tokugawa-Dynastie, denen die christliche Einflussnahme allmählich zu weit ging, verboten 1587 jegliche weitere Werbung für das Christentum. Ein Aufstand christlicher Samurai und Bauern auf Kyushu 1637/38 endete mit einem Massaker, welches das japanische Christentum faktisch ausrottete. An der Niederschlagung dieser letzten, verzweifelten Revolte beteiligten sich auch holländische Schiffe mit ihrer Artillerie. Die Ausübung der christlichen Religion war ab 1640 verboten, als einzige europäische Ausländer durften nur noch die Niederländer als Dank für ihre Waffenhilfe einen kleinen, isolierten Handelsposten bei Nagasaki unterhalten.

Wirklich erfolgreich wurde das Christentum in Asien lediglich auf den portugiesischen, später niederländischen Molukken und auf den Philippinen. Die ehemals spanische Kolonie ist bis heute der einzige christliche Staat in Asien



Jesuitische Kolonisationsgebiete in Südamerika.

(→ S. 142). Obwohl bereits 1521 Fernando Magellan auf dem zunächst Lazarus-Inseln benannten Archipel Missionierungsversuche betrieben hatte, begann erst unter Miguel de Legazpi 1565 von Mexiko aus die planmäßige Besetzung einiger Eilande. Sie erhielten 1543 zu Ehren des späteren spanischen Königs Philipp II. den Namen Philippinen. Ausgedehnte Plantagen entstanden, und, ebenso wie in Amerika auch, sorgten Augustiner, Dominikaner und Jesuiten nicht nur für das »Seelenheil« im Sinne des Katholizismus, sondern dafür, dass fast alle Zeugnisse

voreuropäischer Kultur verschwanden. Nur auf der großen südlichen Insel Mindanao und dem vorgelagerten Sulu-Archipel leistete eine bedeutende muslimische Minderheit erheblichen Widerstand, der bis in die Neuzeit anhält. Spanier und Portugiesen hatten inzwischen Amerika mit Segen des Papstes unter sich aufgeteilt, wobei Portugal sich mit Brasilien zufrieden geben musste (s. Karte S. 107). Auf den Antillen war die karibische Urbevölkerung durch die Zwangsarbeit auf den Plantagen und in den Bergwerken fast völlig vernichtet – seit 1501 gab es die Sklaverei in den Kolonien. Dagegen wandte sich der humanistische Bischof von Chiapas, Bartholomé de Las Casas, mit seiner Schrift »Kurzgefasster Bericht über die Verwüstung der Westindischen Länder«. Kaiser Karl V. erließ daraufhin 1542 Gesetze, die sich auch gegen die Ausbeutung der Kariben und Indios richteten.

Der Rat von Las Casas aber, an Stelle der körperlich schwächeren »Inder« Schwarzafrikaner einzusetzen, führte zu einem der größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte: dem Sklaventransfer von Afrika nach Amerika. Mit dem Kreuz voran, zerschlug der Conquistador Hernán Cortéz 1522 das mittelamerikanische Azteken-Reich, eifrige Missionare beteiligten sich daran, die Zeugnis-

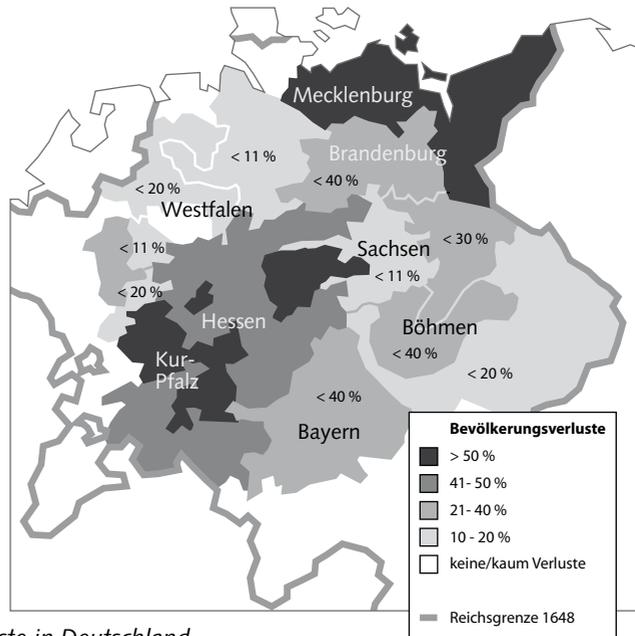
se dieser Hochkultur als »Teufelswerk« zu vernichten. Elf Jahre später endete in Südamerika gewaltsam das Imperium der Inka. Die spanische Krone konnte in Zukunft das riesige Gebiet zwischen Kalifornien und Chile ihr Eigen nennen und dort den katholischen Glauben unter massivem Druck durchsetzen. So unendlich die Jesuiten auch in Europa vorgingen: Wie in Asien versuchten sie in Südamerika ebenfalls mit Sensibilität und im Sinne der Ureinwohner, die christliche Religion voranzubringen. Ab 1618 entstanden unter anderem auf dem Gebiet des heutigen Paraguay indianische Kommunen (»Reduktionen«), deren Einwohner unter jesuitischer Führung Landwirtschaft und Handwerk betrieben.

Die Reduktionen waren wirtschaftlich wesentlich erfolgreicher als die benachbarten, auf brutaler Ausbeutung beruhenden Plantagen spanischer und portugiesischer Grundherren. Mit stiller Billigung durch den Papst zerschlugen Sklavenhändler deshalb ab 1750 die Siedlungen. 1759 endete das Projekt auf portugiesischem, 1767 auch auf spanischem Gebiet. Beide Länder sowie Frankreich verboten dem Orden auch, in Europa zu wirken. Zu sehr diente er den kirchlichen, zu wenig den weltlichen Interessen. Papst Clemens XIV. selbst löste den Jesuitenorden 1773 auf, 1814 ließ ihn Papst Pius VII. im Rahmen der Neuformierung des Katholizismus wieder zu (→ S. 128).

5. Dreißig Jahre Krieg in Europa

Am Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Reformation an Schwung verloren. Das lag nicht nur am katholischen Widerstand, sondern auch an der Zerrissenheit der jungen protestantischen Bewegung. Lutheraner und Calvinisten hatten sich in theologischen Fragen überworfen und machten sich gegenseitig die Herrschaft in verschiedenen Ländern streitig. Insgesamt traten religiöse Fragen mehr und mehr in den Hintergrund. Es ging zunehmend um die Vorherrschaft in Europa und einer größer gewordenen Welt. Im Kampf zwischen alten und neuen Mächten dienten die verschiedenen Konfessionen nur zur Bemäntelung der Konflikte, ihr Auslöser waren sie nicht.

Auf dem europäischen Festland war der Protestantismus erfolgreich zurückgedrängt worden. Lediglich England hatte noch das nötige Potential, den katholischen Mächten, angeführt von Spanien, Paroli zu bieten. Seit der Zeit von Elisabeth I. überfielen englische Kaperkapitäne die Gold- und Silberflotten aus Amerika und störten den äußerst einträglichen Gewürzhandel aus Ostindien. Außerdem konnten sich die aufständischen Niederländer auf Hilfe aus England verlassen. Spaniens König Philipp II. hatte in seinem Reich einen letzten Aufstand der »Moriscos« (dem Islam insgeheim treu gebliebene maurische »Neuchristen«) 1569-71 niedergeschlagen, und unter spanischer Führung besiegte eine



Bevölkerungsverluste in Deutschland während des Dreißigjährigen Krieges.

christliche Flotte die der Osmanen vor Lepanto. Nun rüstete der Monarch eine gewaltige Flotte, die Armada, auf, um das »ketzerische« England zu unterwerfen. 1588 kam es zu mehreren Seegefechten im Ärmelkanal, bereits auf der Höhe von Calais hatte die Armada schwere Verluste hinzunehmen. Die verbliebenen spanischen Schiffe versuchten, die britischen Inseln nördlich zu umsegeln und wurden dabei fast völlig in einem schweren Sturm vernichtet. Die Engländer, die durch calvinistischen Einfluss an die göttliche Vorherbestimmung (Prädestination) glaubten, sahen dies als Zeichen dafür an, dass Gott auf ihrer Seite stand. Für Spanien und Portugal, die seit 1580 ein Reich bildeten (bis 1640) begann nun die lange Phase des Niedergangs. In Kontinentaleuropa vereinigten sich die protestantischen Länder des Heiligen Römischen Reiches 1608 zur Union, ein Jahr später bildeten katholische Territorien und Länder unter Führung Bayerns die Liga. Nach dem so genannten Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618, bei dem Protestanten habsburgisch-katholische Beamte aus der Prager Burg warfen, begann eine unselige Serie von Kämpfen, die als Dreißigjähriger Krieg in die Geschichte eingingen. Auch wenn formal konfessionelle Differenzen als Auslöser dienten, ein »Religionskrieg« war dies nicht: »In ihm kämpft der protestantische Kurfürst Seite an Seite mit dem katholischen Kaiser gegen die protestantischen Böhmen, um

die Lausitz zu gewinnen. Die Kanonen des protestantischen Brandenburg feuern gegen das protestantische Stralsund, weil Brandenburg Pommern haben will. Aber der katholische Kurfürst von Mainz schickt seine Soldaten nicht gegen Stralsund, weil er die Macht des katholischen Wallenstein nicht fördern will. Unter Wallenstein dienen Alt- und Neugläubige nebeneinander, alt- und neugläubige Reichsfürsten stehen gleichermaßen gegen Wallenstein, und wie in Deutschland scheiden sich in ganz Europa die Fronten nicht nach den Konfessionen.«*

Schauplatz des Krieges war vor allem Deutschland, das die Gewaltorgien der Heere halb Europas zu erdulden hatte. Angeführt vom dänischen König Christian IV. geriet die protestantische Union zunächst in die Defensive. Zur Rettung der evangelischen Sache landeten 1630 die Schweden unter ihrem König Gustav II. Adolf in Pommern. Sie schlugen die Kaiserlichen 1631 bei Breitenfeld und 1632 bei Lützen, ohne damit jedoch den Krieg entscheiden zu können. Der Tod des Schwedenkönigs auf dem Schlachtfeld von Lützen beraubte die Protestanten zudem ihres tatkräftigsten Feldherren. 1635 griffen allerdings die katholischen Franzosen auf Seiten der Protestanten (die sie im eigenen Land verfolgten) ein, um den katholischen habsburgischen Kaiser zu schwächen.

1648 endete der Dreißigjährige Krieg mit dem Westfälischen Frieden vor allem deshalb, weil es kaum noch etwas zu rauben, zu vergewaltigen und totzuschlagen gab. Die Verluste in den deutschen Ländern waren enorm. In Brandenburg beispielsweise verloren die Prignitz, der Barnim und das Ruppiner Land etwa 60 Prozent seiner Bevölkerung, im Havelland betrug der Blutzoll etwa 50 Prozent. Ganze, ehemals wirtschaftlich blühende Landstriche verödeten, Handel und Gewerbe kamen zum Erliegen. Niemand bestellte mehr die Felder, so dass sich zu den zahlreichen Krankheiten und Seuchen anhaltende Hungersnöte gesellten. Die deutschen Länder wurden aber auch in ihrer politischen Entwicklung weit hinter die meisten anderen europäischen Reiche zurückgeworfen, in denen die Nationenbildung weitestgehend abgeschlossen war. Der jahrzehntelange Krieg zementierte den Partikularismus, indem er die Macht der Territorialfürsten stabilisierte.

6. England, die Kirche und die Neue Welt

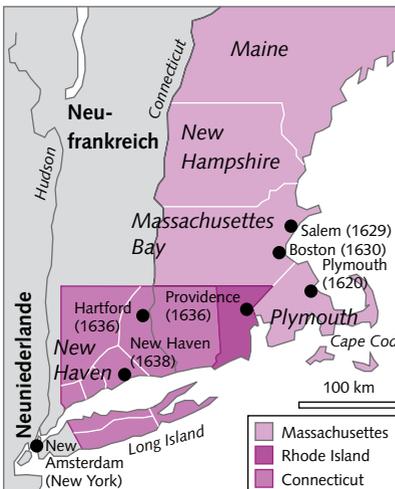
Vom Händel der Kontinentaleuropäer waren die Engländer dank ihrer Insellage weit entfernt. Friedlicher aber war auch jene Zeit bei ihnen nicht. Mit dem Calvinismus hatten die sittenstreng-konservativen Puritaner an Einfluss gewonnen. Sie wollten eine »reine«, vom Staat getrennte, strikt antikatholische Kirche. Der König war anderer Meinung, das Parlament aber vertrat die puritanische Sache.

*A. Rapp, Abschied von dreitausend Jahren. Eine Geschichte Europas, Stuttgart 1964

Es kam zum Bürgerkrieg zwischen Königs- und Parlaments-treuen. Kurz zuvor hatte England erste Territorien in Nordamerika in Besitz genommen. In Süd- und Südostasien beendeten die Engländer im Verbund mit den Niederlanden die Vormachtstellung der Spanier und Portugiesen.

Unter Führung von Oliver Cromwell erhoben sich 1642 radikal-protestantische Kreise des Parlaments gegen die Royalisten, die zu König Karl I. standen. Die Puritaner forderten eine spiritualistische, fast urchristliche neue Kirche. Ihre Bewegung griff auch verstärkt auf alttestamentliche Traditionen zurück. 1646 errangen sie den entscheidenden Sieg, Karl I. endete drei Jahre später auf dem Schafott. Cromwell ließ sich zum »Lord Protector« ernennen (1653), führte einen blutigen Vernichtungsfeldzug gegen die katholischen Iren (→ S. 151), gestattete allerdings den Juden die Rückkehr nach England. Zwei Jahre nach Cromwells Tod führte England 1660 erneut die Monarchie und einen gemäßigeren Anglikanismus ein. Alte, radikale Kirchengegner, die nun so genannten Dissenters, wurden verfolgt, viele wichen, wie schon vor Cromwells Diktatur, in die neu gegründeten nordamerikanischen Kolonien aus.

Bereits 1620 war eine Gruppe von Puritanern, die so genannten Pilgerväter, mit dem Schiff »Mayflower« in der Nähe von Cape Cod gelandet. Sie gründeten die Plymouth Colony, das spätere Massachusettes (1629). An einer Verbreitung des Christentums unter den amerikanischen Ureinwohnern waren die meisten der Siedler nicht interessiert. Im Sinne der Bibel verstanden sie sich als ein »auserwähltes Volk«, das in das »Gelobte Land« gekommen war und mit Gottes Einverständnis dessen Einwohner bekämpfen und vertreiben durfte. Dass jene »Roten



Neuengland im 17. Jahrhundert. Im Wettlauf mit Frankreich, den Niederlanden, Spanien und Schweden waren die Kolonisierungsbemühungen der Engländer in Nordamerika am erfolgreichsten. Durch Kriege und Zukäufe konnte Neuengland in kurzer Zeit erheblich erweitert werden. Diese Expansion ging vor allem zu Lasten der indianischen Urbevölkerung.

Inder« 1607 die ersten Engländer in Nordamerika, die Bewohner von Jamestown in Virginia, vor dem sicheren Hungertod bewahrt hatten, zählte nicht mehr.

7. Die Türken vor Wien

Im Schatten der innerchristlichen europäischen Konflikte hatte das Osmanische Reich seinen Einflussbereich immer weiter nach Mitteleuropa hinein, um das Schwarze Meer herum und nach Nordafrika ausgedehnt. Auf dem Balkan widerstanden die christlich-orthodoxen Völker dem islamischen Druck, lediglich Albaner und Bosnier nahmen die Lehre des Propheten Mohammed an. Nach der Eroberung fast ganz Ungarns rückten die Türken wiederholt über die südöstliche Reichsgrenze auf Wien vor.

Nach der Schlacht von Mohács 1526 okkupierten die osmanischen Türken Siebenbürgen und den größten Teil Ungarns. 1529 erreichte das Heer von Sultan Suleiman II. nach einem gewaltigen Mord- und Raubzug die österreichische Hauptstadt Wien, die den Angriff aber abwehren konnte.

Ausgerechnet ein abtrünniger ungarischer Adliger, Emerich Graf von Tököly, half 1678 dem Großwesir Kara Mustafa massiv bei einem neuen Vorstoß gegen die Habsburger. Die Tökölys waren ein protestantisches Adelsgeschlecht, das sich gegen die Willkür des katholischen Kaiserhauses gestellt hatte. Obwohl der unter Druck geratene Kaiser Leopold I. den Protestanten 1681 schließlich Privilegien zusicherte, nahm Emerich ein Angebot der Religionsfreiheit für Ungarns Lutheraner und Calvinisten durch Sultan Mehmet IV. an (1682). Mit Unterstützung durch den Renegaten standen türkische Truppen unter Kara Mustafa 1683 wieder vor den Mauern Wiens.

Die tapfer, aber völlig unzureichend verteidigte Stadt rettete erst ein polnisch-deutsches Entsatzheer unter Führung des Polenkönigs Johann (Jan) III. Sobieski. Die Schlacht am Kahlenberg markierte den Wendepunkt in der osmanisch-europäischen Auseinandersetzung. Fortan waren die christlichen Mächte in Südost- und Osteuropa auf dem Vormarsch, der Islam der Alten Welt geriet hoffnungslos in die Defensive. Während Kara Mustafa nach seinem Rückzug in Belgrad unter dem Henkersbeil endete, ernannte der Sultan den ungarischen Protestanten Emerich von Tököly zum Fürsten von Siebenbürgen. Er stand seinem muslimischen Herren noch in vielen Kämpfen gegen die Österreicher bei und starb friedlich und in Wohlstand als Fürst von Widin 1705.

V. Von der Aufklärung zum Sieg des Bürgertums

1. Absolutismus und Pietismus

Neben der Reformation erschütterte eine weitere Bewegung die Vormachtstellung der katholischen Kirche: die Aufklärung. Bereits in der Renaissance rückte das Individuum, der einzelne, selbstbestimmte Mensch, mehr und mehr ins Zentrum des westlichen Denkens und der Künste. Das Zeitalter der großen Entdeckungsfahrten beflügelte die Wissenschaften auf ungeahnte Weise. Astronomie und Physik befreiten sich von der Theologie, der bis dahin alles dominierenden »Wissenschaft Gottes«. Mehr und mehr büßte das Christentum, nachdem ihm die weltliche Macht entglitt, nun auch an geistigem Einfluss ein. Denn nachdem Wissenschaftler die religiösen Wahrheiten von Altertum und Mittelalter in Frage stellten, taten dies auch die Philosophen. Sie trieben die Emanzipation der Europäer voran, weg von den starren Dogmen sowohl des Katholizismus, als auch des Protestantismus. Im Gegenzug entwickelten sich mit dem Pietismus neue Formen eines verinnerlichten, spirituellen Christentums.

Als Präzedenzfall gilt bis heute der »Fall Galilei«. Aber bereits 1507 hatte Nikolaus Kopernikus, Domherr aus dem ostpreußischen Frauenburg, in seinem Werk »De revolutionibus orbis coelestium« (Über die Umdrehungen der Himmelskörper) das bis dahin allgemeingültige geozentrische antike Weltbild in Frage gestellt. Er rückte die Sonne an Stelle der Erde in den Mittelpunkt des Planetensystems. Ausgerechnet der Papst, Clemens VII., interessierte sich für das heliozentrische System. Vor allem Ermutigungen durch die Kurie trugen also dazu bei, dass die Schrift 1543 veröffentlicht wurde. Der Reformator Luther und sein Mitstreiter Melanchton hingegen stellten sich gegen Kopernikus. Sie führten die alttestamentliche Bibelstelle Josua 10,12-13, gegen die Theorien des Wissenschaftlers an. Auch die katholische Kirche setzte die Arbeit schließlich 1616 (bis 1757) auf den Index librorum prohibitorum, die Liste der verbotenen Bücher. Der aus Pisa stammende Astronom Galileo Galilei hingegen stützte durch verschiedene Himmelsbeobachtungen die Kopernikanischen Thesen und hielt auch nach deren Indizierung an ihnen fest. Galilei wurde vor ein Inquisitionstribunal zitiert, jedoch nie gefoltert oder eingekerkert. 1633 schwor er der Lehre ab, dass die Sonne stillsteht und die Erde sich bewegt. Der Siegeslauf der Wissenschaft aber war nicht zu bremsen. Die Erde, das Universum und seine Gesetze wurden erkennbar, die »Schöpfung« verlor Stück um Stück von ihrer Mysteriösität.

An Stelle des Glaubens trat die Rationalität; Vernunft löste die Wunder ab. Der deutsche Philosoph Immanuel Kant rief 1784 aus: »Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!« In dieser Situation fühlten sich viele europäische Regenten berufen, Gottes Platz auf Erden einzunehmen. Vorbild hierfür war

Ludwig XIV., der französische »Sonnenkönig« (1661-1715). Der absolutistische Herrscher eines überwiegend katholischen Reichs hatte sich im Dreißigjährigen Krieg an die Seite der protestantischen Union gestellt, um die Macht des Kaisers zu schwächen. Er ließ sowohl die protestantischen Hugenotten verfolgen als auch die päpstlichen Güter in seinem Reich konfiszieren. Der König ernannte die Bischöfe und erteilte romtreuen Geistlichen Predigtverbot.

Ein anderer, nicht weniger absolutistischer Herrscher, betrieb eine entgegengesetzte Innenpolitik: Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1620-1688), der »Große Kurfürst«, brachte sein karges, vom schier endlosen Krieg verwüstetes Land unter anderem dadurch wieder zu bescheidener Blüte, weil er Religionsflüchtlingen die Ansiedelung gestattete. So durften 1670 über 40 aus Wien vertriebene jüdische Familien ins Land kommen – mit Toleranz hatte dies allerdings noch wenig zu tun, ein eigenes Gotteshaus durften sie sich nicht bauen. Bis 1770 aber gab es in Berlin schon eine jüdische Gemeinde von 117 »Herdstätten«. In Frankfurt/Oder lebten zu dieser Zeit 74 jüdische Familienoberhäupter, die Anzahl der Juden vor Ort machte etwa 10 Prozent der Stadtbevölkerung aus. 1685 gewährte der Herrscher vertriebenen französischen Hugenotten Gastrecht, 15.000 bis 20.000 von ihnen kamen und brachten ihr Know-how als Handwerker, Mediziner, Wissenschaftler oder Militärs mit. 5.000 dieser so genannten Réfugiés ließen sich allein in Berlin nieder.

Der Kurfürst hatte in seiner Jugend drei Jahre in den Niederlanden verbracht, unter anderem an der Universität Leiden, und war von der Strenge des Calvinismus geprägt. Den überwiegend lutherischen Landeskindern blieb ihr Bekenntnis, ein Novum im Heiligen Römischen Reich (vgl. → S. 115). Sein Nachfahre, König Friedrich II. (der Große; 1712-1786), privat ein antireligiöser Zyniker, ließ schließlich jeden Untertanen »nach seiner Façon selig« werden. Schottische Presbyterianer, katholische Polen, Juden, sogar einige muslimische Türken seiner Garde konnten in Preußen unbehelligt ihren Bekenntnissen nachgehen. Tatsächlich war in religiöser Hinsicht damit ein Maß an Toleranz erreicht, das in Europa seinesgleichen suchte. Gegen die um sich greifende geistige Säkularisierung und Verflachung christlicher Ideale in den Zeiten des Rationalismus wandte sich im lutherischen Einflussbereich der Pietismus. Sein Urheber, der Theologe Philipp Jakob Spener, legte 1675 die Schrift »Pia Desideria oder Herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren Evangelischen Kirche« vor. Der Pietismus griff auf die baldige Heilserwartung des frühen Christentums zurück (Eschatologie), setzte auf Evangelisation und Missionierung. Sein eifrigster Anhänger war der Pfarrer August Herrmann Francke, der karitativ nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, Nordamerika und Sibirien wirkte und mit Freiherr von Canstein die erste deutsche Verlagsanstalt für preiswerte Bibeln gründete. Persönlichkeiten wie Spener und Francke wiesen dem Christentum so neue Wege, nachdem der einstmals in Europa vorherrschende Kult mehr und mehr an Boden

verlor. Im Pietismus sind auch die Wurzeln der neuzeitlichen evangelikalen »Erweckungsbewegungen« zu suchen (→ S. 150).

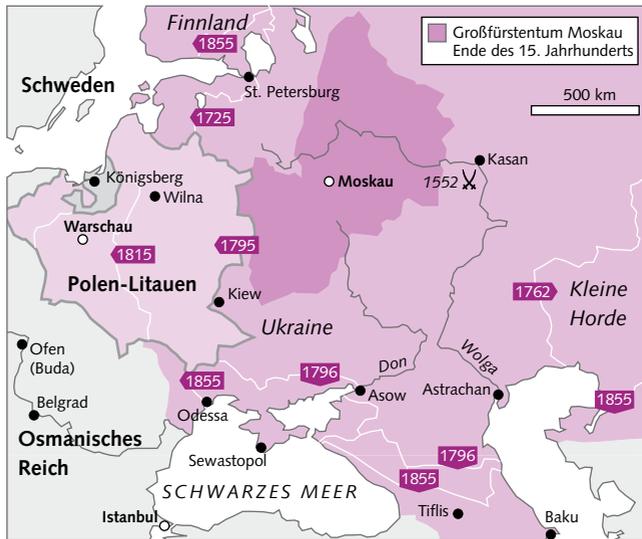
2. Die Entwicklung der Orthodoxie in Russland

Die russische Kirche entwickelte sich weiterhin unabhängig von den unter osmanischer Hoheit stehenden orientalischen und südosteuropäischen orthodoxen Kirchen. Ihr Merkmal blieb die Abhängigkeit vom moskowitzischen Kaiserreich, dem Zarentum. Die Zaren instrumentalisierten die russische Orthodoxie sowohl als Handlanger gegen das eigene Volk, als auch gegen die islamischen Gemeinwesen in Vorder- und Zentralasien, von deren Fremdherrschaft sie sich nur mühselig befreit hatten. Äußere und innere Umstände untergruben allerdings auch die Einheit der Russisch-orthodoxen Kirche.

Zar Iwan IV. Grosny (»der Schreckliche«) unterwarf die tatarisch-islamischen Chanate an der Wolga, Kasan (1552) und Astrachan (1556/57). Den kritischen Metropolitan Filip setzte er ab und ließ ihn im Kerker ermorden. Auch von außen sah sich die Russisch-orthodoxe Kirche bedroht. Unter starkem Einfluss der von Jesuiten gesteuerten Könige Polen-Litauens wurden nach einer Synode von 1596 zahlreiche Orthodoxe in Polen, Litauen und der Ukraine Unierte: Ihre Katholisch-orthodoxe Kirche verband sich mit Rom, behielt aber zahlreiche kulturelle Elemente der Orthodoxie bei.

Zu einer weiteren, tieferen Spaltung kam es, als der Patriarch Nikon Ende des 17. Jahrhunderts massive Revisionen an den gottesdienstlichen Schriften im Sinne der griechischen »Mutterkirche« vornahm. Er musste zwar sein Amt aufgeben, weil er sich gegen Zar Alexei Michailowitsch stellte, seine Reformen aber wurden weitestgehend umgesetzt. Dagegen aber begehrteten die »Altgläubigen« – Starowerzi und Raskolniki – auf. Vergeblich: Tausende starben auf dem Scheiterhaufen, Tausenden wurde die rechte Hand abgehackt, da sie weiterhin zwei an Stelle von drei Fingern zum segnenden Kreuz-Schlagen gebrauchten. Viele »Altgläubige« gingen in den Untergrund, wo sich ihre Gemeinschaft bis in die Gegenwart hielt. Zar Peter I. (»der Große«), angetreten als Modernisierer, schaffte 1721 das Patriarchat ab und installierte an dessen Stelle den »Allerheiligsten Synod«. Diese staatliche Kirchenbehörde überwachte in herrschaftlichem Auftrag alle religiösen Handlungen bis zum Ende des russischen Kaisertums im 20. Jahrhundert.

Die zwischen 1762 und 1796 nicht weniger despotisch regierende deutschstämmige Zarin Katharina II. (»die Große«) ließ, ganz im Sinne der Aufklärung, religiös Verfolgte in ihr Reich. Besonders in der südlichen Ukraine und am Mittellauf der Wolga siedelten sich Mennoniten und Hutterer aus Deutschland und den Niederlanden an und gründeten landwirtschaftliche Kommunen. Nach der



Die Expansion Russlands: Jahrhundertlang waren die russischen Teilreiche von islamisierten mongolischen Chanaten abhängig. Erst Mitte des 16. Jahrhunderts konnte das Großfürstentum Moskau, die Keimzelle des späteren Russischen Reichs, das »Tatarenjoch« abschütteln. Die folgende russische Expansion brachte neben vielen islamischen Völkern auch nichtorthodoxe Christen, vor allem Katholiken, unter Moskaus Kontrolle. Als sich 1648 die in der südlichen Ukraine siedelnden Saporoger Kosaken gegen die polnische Krone erhoben, kam es im gesamten Osten Polen-Litauens zu grausamen Massakern an den dort lebenden Juden. Auch unter der folgenden russischen Herrschaft litt die zahlenmäßig bedeutende jüdische Minderheit bis ins frühe 20. Jahrhundert immer wieder unter mörderischen Pogromen.

Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durch Zar Alexander II. wanderten allerdings viele der traditionell pazifistischen Gemeinden ab 1870 komplett nach Nordamerika aus.

3. Das Zeitalter der bürgerlichen Umbrüche

Barock und Absolutismus leiteten trotz aller Prachtentfaltung das Ende der feudalen Herrschaft in West- und Mitteleuropa ein. Das Bürgertum drängte an die Macht, und die Französische Revolution von 1789 leitete eine Kettenreaktion ein, die auch nach Amerika übersprang. Hier hatten sich schon die britischen

Kolonien in Nordamerika unabhängig gemacht, der spanische und portugiesische Einfluss in der Neuen Welt schwand ebenfalls. Besonders die traditionell mit den europäischen Monarchien verbundene katholische Kirche geriet weiter in die Defensive, konnte sich allerdings nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft reorganisieren.

Zunächst ebneten aufgeklärte Herrscher wie König Friedrich II. von Preußen und Kaiser Joseph II. von Österreich den Weg. Letzterer schaffte 1780 die Steuerprivilegien für Adel und Kirche sowie ein Jahr später die Leibeigenschaft ab. In Österreich und Ungarn stellte ein Toleranzpatent Protestanten und Juden den Katholiken gleich. Zwei Drittel aller Klöster wurden 1782 per Dekret aufgehoben und enteignet.

Als sich Englands Kolonien in Nordamerika am 4. Juli 1776 von London lossagten, gebot dieses gänzlich bürgerliche Gemeinwesen seinen Mitgliedern, »christliche Milde, Liebe und Barmherzigkeit aneinander zu üben« (aus den Virginia Bill of Rights). Die indianischen Ureinwohner und afrikanischstämmigen Sklaven der neugegründeten Vereinigten Staaten von Amerika blieben davon allerdings noch viele Generationen lang ausgeschlossen. In der Alten Welt gelangte der Dritte Stand – Bürger, Handwerker und Bauern –, durch die Französische Revolution im Juli 1789 an die Macht. Adel und Klerus verloren nicht nur sämtliche Privilegien, sondern wurden auch gnadenlos verfolgt. Die neue Französische Republik setzte nach ihrem ersten Jahr (1792) den »christlichen« Kalender und seine Feiertage außer Kraft, und die radikale Partei der Jakobiner versuchte, an Stelle der »alten« Religionen einen Ersatzkult zu etablieren.

Das Stichwort:

Der Kult der Vernunft

Gründungsort der Ersatzreligion war 1793 die Pariser Kathedrale Notre-Dame. Als Allegorie der Vernunft trat dabei eine schöne junge, in antike Gewänder gekleidete Frau auf. In der Folge schlossen die Revolutionäre alle katholischen, protestantischen und jüdischen Betstätten. Ein landesweiter Kirchensturm führte zur Verwüstung von etwa 2.000, meist katholischen Gotteshäusern. Die Versammlung der Revolutionäre, der Konvent, erklärte 1794 Gott für abgesetzt. An seine Stelle sollte ein »Höchstes Wesen« treten. Zu dessen Ehren fand am 8. Juni 1794 ein aufwändiges Spektakel statt. Einen Monat später endete mit dem Sturz Robespierres die Phase des Großen Terrors, und der ohnehin nicht sonderlich beliebte Kult um Vernunft und »Höchstes Wesen« verfiel.

Die Französische Republik bestimmte 1795 die Trennung von Kirche und Staat und gewährte ihren Bürgern endgültig die Religionsfreiheit. In den folgenden

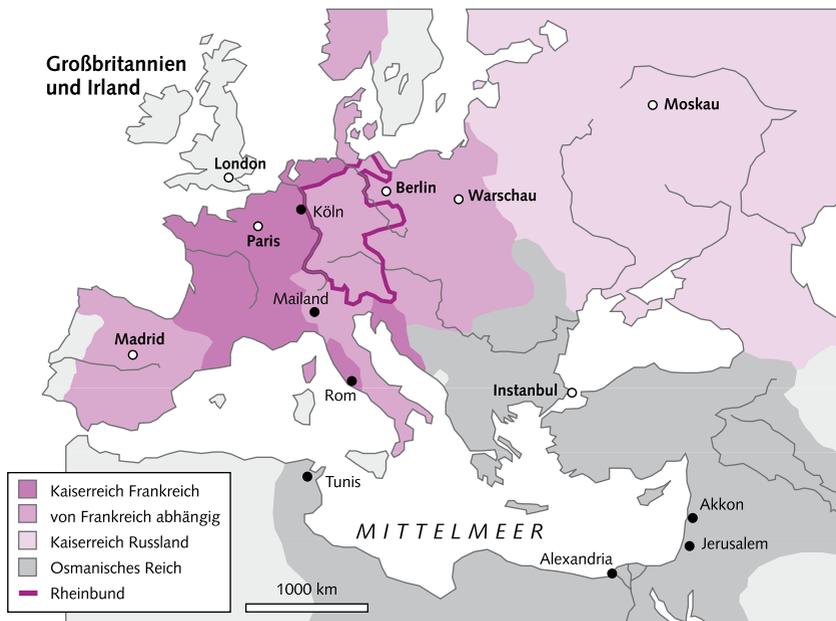
Jahrzehnten, unter der Ägide Kaiser Napoleon I., herrschte Frankreich über weite Teile Europas und führte auch in allen diesen unterworfenen Gebieten seine Vorstellungen von bürgerlichen und religiösen Freiheiten ein. Das Konkordat von 1801, abgeschlossen zwischen Napoleon und Papst Pius VII., bestimmte, dass der Staat die Bischöfe nominieren und der Papst sie kanonisch einsetzen dürfe. Die Bischöfe können die Pfarrer bestimmen, die der Staat bezahlt. Der Klerus hat dem Staat fortan Treue zu schwören.

Trotz dieser Übereinkunft annektierte Frankreich 1809 den Kirchenstaat. Die weltliche Herrschaft des Papstes erklärte Napoleon damit für beendet, Pius VII. musste in die Verbannung gehen. Nach dem Ende der Napoleonischen Herrschaft 1814 erlangte der Papst seine Rechte wieder. Der im selben Jahr stattfindende Wiener Kongress aber erfüllte nicht alle Wünsche der Kurie. Besonders in den deutschen Ländern war die Forderung nach vollständiger Rücknahme der Säkularisation von 1803 nicht mehr durchsetzbar.

Auch in Lateinamerika wurden zwischenzeitlich neue Tatsachen geschaffen. 1807 und 1808 hatten französischen Truppen Lissabon und Madrid besetzt. Die Schwächung der Mutterländer nutzten die Kolonien in Amerika und begannen ihren Unabhängigkeitskampf. Den Aufstand 1810 in Mexiko führte unter anderem der katholische Priester Miguel Hidalgo y Costilla an. Er scheiterte zunächst, ebenso ein Nachfolger von ihm, der spanisch-indianische Priester José María Morelos y Pavón. Erst 1824 konnte sich eine, allerdings instabile, Republik Mexiko etablieren. Bis 1825 kämpfte sich auch der mittel- und südamerikanische Teil Spaniens frei. Die Hoffnungen des Führers der Unabhängigkeit, Simón Bolívar, auf eine dauerhafte Union dieser Staaten indes erfüllte sich nicht. Für die Masse der meist indianischen Bevölkerung änderte sich ohnehin kaum etwas, da eine spanischstämmige Oligarchie, gestützt auf die katholische Kirche, die Politik des Kolonialregimes nahezu unverändert fortführte. Nicht viel anders stellte sich die Situation im 1822 friedlich von Portugal unabhängig gewordenen Brasilien dar.

4. Neuausrichtung der Kirchen während der Industriellen Revolution

Auch wenn sich die europäischen Monarchien von der Krise der napoleonischen Zeit erholen konnten – das Bürgertum verdrängte mehr und mehr den Adel von der Macht, die Industrialisierung brach sich buchstäblich Bahn und schuf mit der Arbeiterschaft einen neuen, sklavenähnlich unterdrückten »Stand«. Die Kirchen mussten zwangsläufig damit beginnen, die eigene gesellschaftliche Rolle neu zu definieren. Sie taten dies verstärkt im sozialen Bereich und näherten sich damit wieder ihren urchristlichen Prinzipien an. Inzwischen aber war auch die



Mit den napoleonischen Eroberungen gelangten auch die Ideen der bürgerlichen Revolution von Frankreich nach ganz Europa.

geistige Säkularisierung in Europa weit fortgeschritten, so dass der Einfluss des Christentums dramatisch abnahm. Zu den religions skeptischen bis -feindlichen Ideen der Aufklärung kam nunmehr der ebenso atheistische Kommunismus. Zuwachs für die christliche Religion brachte wieder der Kolonialismus. Amerika war für die europäischen Mächte verloren. Diese teilten nun aber Afrika unter sich auf. Missionare aller Konfessionen schwärmten aus, um den Schwarzen Kontinent auch geistlich zu erobern.

Der Siegeszug der Eisenbahn, die ab 1830 in England und 1835 auch in Deutschland rollte, setzte die Industrialisierung in Europa und Nordamerika durch. Waren um 1800 noch etwa 80 Prozent der deutschen Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt, so verringerte sich dieser Anteil in den folgenden 100 Jahren auf 35 Prozent. Es entstand eine neue Bevölkerungsgruppe, die der weitestgehend rechtlosen, hemmungslos ausgebeuteten Arbeiterschaft.

Evangelische und katholische Initiativen versuchten früh, die größte Not zu lindern. Der evangelische Pfarrer Johann Heinrich Wichern rief 1833 das »Rauhe Haus« ins Leben, um gefährdete junge Männer aus den verwahten Hamburger

Notstandsvierteln zu retten. Die Idee der Inneren Mission war geboren. In die immer mehr von Gott abgewandte Welt sollten die christlichen Grundsätze neu eingebracht werden. In diesem Sinne entstanden ab 1836 auch »Bildungsanstalten für evangelische Pflegerinnen«, die Diakonissenhäuser.

Auf katholischer Seite wirkte der Kölner Priester Adolph Kolping, der 1849 einen christlichen Gesellenverein, das spätere »Kolpingwerk«, gründete. Er erkannte im Proletariat allerdings keinen eigenen »Stand«, sondern eine »Standeslosigkeit«, die er durch Gerechtigkeit auflösen wollte. Auf dem ersten Katholikentag in Mainz 1848 prangerte der örtliche Bischof Wilhelm Emanuel Freiherr von Kettler die bestehenden groben sozialen Verwerfungen an. Energisch nannte er die »Herzeshärtigkeit der Besitzenden« beim Namen und forderte ab 1869 staatliche Notstandsgesetzgebungen.

Insgesamt aber blieben die Aktivitäten der Kirchen nur begrenzt wirksam und auf Teilbereiche des gesellschaftlichen Lebens beschränkt. Die Masse der ärmeren Bevölkerung hatte sich in ihren existenziellen Nöten bereits von der Kirche abgewandt. Eher diesseitige Erlösungen versprachen sozialistische Bewegungen, deren Tenor deutlich antiklerikal-antireligiös war.

Während der Einfluss des Christentums in Europa weiter schwand, kam mit dem zentralen und südlichen Afrika ein neues Erschließungsgebiet hinzu. Der Kolonialismus machte dies möglich. Bis ins 19. Jahrhundert hinein hatten sich die europäischen Mächte nur an den Küsten festgesetzt. Nun drangen vor allem Briten, Franzosen, Deutsche und Belgier in das Innere des Schwarzen Kontinents vor. Forschern und Militärs folgten im Tross der Siedler immer Missionare. Neben den katholischen Abgesandten waren dies von evangelischer Seite vornehmlich die Brüder der Herrnhuter Gemeinde. Die Erfolge blieben eher bescheiden. Afrika zählte um 1905 etwa 170 Millionen Einwohner. Davon waren zu dieser Zeit ganze 1,1 Millionen evangelisch und 0,5 Millionen katholisch. Noch dürrftiger waren die Ergebnisse in Asien, wo Ende des 19. Jahrhunderts etwa 1,8 Millionen evangelische und 3,3 Millionen katholische Christen lebten.

5. »Kirchenkämpfe« in Rom und anderswo

Die katholische Kirche versuchte Ende des 19. Jahrhunderts brachial, ihr in Europa verlorenes Terrain zurückzugewinnen. Der amtierende Papst Pius IX. führte einen »Kreuzzug« gegen die Ideen der Moderne und legte sich mit den Mächten der Alten Welt an. Das Fazit war ganz und gar nicht in seinem Sinne. Der Kirchenstaat ging im neu begründeten Italien auf, und im Deutschen Reich tobte der »Kulturkampf« zwischen Staat und Heiligem Stuhl. In den meisten europäischen Ländern beschritten Kirche und Staat fortan getrennte Wege.

In seiner 1864 veröffentlichten Enzyklika »Quanta cura« (Große Sorge) ging Papst Pius IX. mit dem Fortschritt ins Gericht. Liberalismus und Gewissensfreiheit wurden als Irrtümer bezeichnet, ebenso die Annahme, dass das Papsttum sich jemals mit dem Modernismus versöhnen könnte. Das Papier verdammt außerdem den Rationalismus und die wissenschaftliche Aufarbeitung des Bibeltextes: Keinesfalls seien die Berichte des Neuen Testaments Mythologie, sondern die buchstäbliche Wahrheit. Besonders die gefährdeten Katholiken nördliche der Alpen (lat.: ultra montes; jenseits der Berge; Ultramontanisten) forderte der Papst zu treuer Gefolgschaft auf.

Dagegen stand vor allem der von Pius IX. völlig ignorierte Protestantismus auf. Die Politik der Polarisierung erreichte 1870 auf dem 1. Vatikanischen Konzil ihren Höhepunkt. Mit übergroßer Mehrheit verabschiedeten die Teilnehmer den Erlass »Pastor aeternus« (Ewiger Hirte), der dem Papst die Unfehlbarkeit in Glaubensfragen zusprach. Der im selben Jahr ausbrechende Deutsch-Französische Krieg leitete allerdings unvermittelt das Ende der weltlichen päpstlichen Herrlichkeit ein. Die seit 1848 in Rom stationierten Schutztruppen Frankreichs zogen sich zurück, so dass das junge Königreich Italien Rom einnehmen und zu seiner Hauptstadt machen konnte. Dem Papst blieb nun im Wesentlichen nur noch der Vatikan als direktes Herrschaftsgebiet.

Im ebenfalls neu gegründete Deutschen Reich erließ das protestantisch geprägte Preußen 1873 die so genannten Maigesetze, die tief in innerkirchliche Angelegenheiten, so bei der Bestellung von Geistlichen eingriffen, den Kirchenaustritt erleichterten und (ab 1874) die standesamtliche Trauung einführten. Mit dem »Brotkorbgesetz« (1875) strich der Staat der katholischen Kirche schließlich die Zuschüsse.

Nach dem Tod des autoritären Papstes Pius IX. 1878 entspannte sich die Lage zwischen Preußen und dem Vatikan zunehmend und normalisierte sich wieder. Aus dem »Kulturkampf« ging die katholische Kirche im Deutschen Reich gestärkt hervor, hatte sie doch dem staatlichen Druck standgehalten. Gleichzeitig vertiefte sich der Graben zwischen Katholiken und der als einseitig pro-evangelisch wahrgenommen Reichsführung. Der protestantische Einfluss jedoch nahm eher ab, was unter anderem an einem deutlichen Rückgang von Taufen und kirchlichen Trauungen sichtbar wurde. »Rom hat man beföhden wollen und Wittenberg geschlagen«, bemerkte dazu treffend der zeitgenössische evangelische Theologe Rudolf Kögel.

Das Deutsche Reich hatte 1900 56.367.178 Einwohner; davon waren 35.231.104 evangelisch und 20.327.913 katholisch. 203.678 Menschen bekannten sich zu weiteren christlichen Konfessionen und Gemeinschaften. Es gab 586.948 Juden und 17.535 »sonstige«.

Der »Kulturkampf« in Deutschland färbte aber auf weitere Länder ab. Die Schweiz griff 1874 ähnlich wie Preußen in die Angelegenheit des nationalen

Katholizismus ein. In Frankreich riss das in nachnapoleonischer Zeit frisch geknüpfte Band zwischen Kirche und Staat erneut und brachte die endgültige Trennung (1905). Der gleiche Prozess vollzog sich 1910 in Portugal.

VI. Vom Totalitarismus zur neuen Weltordnung

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts geriet das Christentum in das Spannungsfeld widerstreitender Ideologien. Mit dem Ersten Weltkrieg brachen die alten Herrschaftssysteme Europas zusammen oder gerieten in eine Krise. Auf der einen Seite hatte sich mit dem Kommunismus und seinen Ablegern eine linksradikale Bewegung entwickelt, auf der anderen Seite erstarkte in vielen Ländern eine national-konservative Strömung, die vielerorts direkt in den Faschismus mündete. Beide Weltanschauungen gewannen staatliche Macht. Der Kommunismus gab sich von Anfang an betont antireligiös, so dass sich die Kirchen eher den »wertebewussten« rechtsnationalen Strömungen zuneigten. Ein weiterer, verheerender Weltkrieg schuf international völlig neue Konstellationen, die das Christentum vor ebenso neue Herausforderungen stellte.

Die Tatsache, dass immer mehr Menschen unter meist unzumutbaren Bedingungen für einige Wenige, die immer reicher wurden, zu schufften hatten, spaltete die aufstrebenden westlichen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts. 1848 legten Karl Marx und Friedrich Engels ihr »Manifest der Kommunistischen Partei« vor, und 1867 bis 1894 verfasste Marx mit seinem Standardwerk »Das Kapital« eine äußerst fundierte Kritik der neuen Gesellschaftsordnung. Die Ideologie des Marxismus forderte auf diesen theoretischen Grundlagen nicht nur eine gerechtere Verteilung der erwirtschafteten Reichtümer, sondern ihre Umverteilung durch Entmachtung der »herrschenden Bourgeoisie«. Das Programm gab sich gleichzeitig strikt atheistisch, Religion galt Marx als »Opium des Volkes«, letztlich als ein Mittel der Oberschicht, das Proletariat zu beherrschen.

1. Russland vor und nach der Revolution

Entgegen der marxischen Geschichtstheorie errang das Proletariat allerdings nicht im entwickeltsten kapitalistischen Land der Welt, in England, zuerst die Herrschaft. Ausgerechnet im noch halbfeudalen Russland gelangten nach der bürgerlichen Revolution von 1917 die Kommunisten unter Lenin an die Macht. In den folgenden Jahren des Bürgerkriegs und der ausländischen Intervention (bis 1922) bezog die Russisch-orthodoxe Kirche Stellung zugunsten der Gegenrevolution. Die an obrigkeitliche Bevormundung gewöhnte Orthodoxie arrangierte sich nach

deren Sieg mit den Sowjets. In einem Hirtenbrief gab sich Patriarch Sergej loyal. Dennoch verstaatlichte das neue Regime kirchliches Eigentum, ließ zahlreiche Kirchen und Klöster plündern, verwüsten und dem Verfall preisgeben. Geradezu pseudoreligiöse Verehrung hatte die Bevölkerung nun den neuen »Heiligen« Marx und Engels, später auch Lenin und Stalin zukommen zu lassen. Von 1937 an ging der Diktator Josef Stalin massiv gegen die orthodoxe Kirche vor. Die meisten noch verbliebenen Kirchen und Klöster wurden nun geschlossen, Tausende Geistliche verschwanden in den Lagern Sibiriens, viele für immer. Nur vier von 65 Bistümern blieben bestehen.

Die Situation änderte sich abrupt, als 1941 Hitlerdeutschland die Sowjetunion überfiel. Stalin musste alle Reserven aktivieren und benötigte zur Stärkung der Kampfmoral von »Mütterchen Russland« plötzlich auch geistlichen Beistand. Patriarch Sergej rief zur Verteidigung der »heiligen russischen Erde« auf, und die Propaganda verglich die deutschen Invasoren mit den Heeren der Ordensritter, die vor Jahrhunderten die Russen von Westen her bedroht hatten.

2. Der Faschismus in Italien

Während in Osteuropa und weiten Teilen Asiens mit der Sowjetunion ein neuer kommunistischer Staat entstanden war, gelangten im übrigen Europa zahlreiche rechtsradikale Parteien an die Macht. Der ehemalige Sozialist Benito Mussolini und seine Faschisten übernahmen 1922 Italien. Mit den Lateranverträgen legte er 1929 den anhaltenden Streit zwischen Italien und dem Papst bei. Dieser erhielt die Souveränität über ein eigenes Territorium, der Vatikanstaat, zugesprochen. Ein Konkordat zwischen dem Vatikan und Italien erklärte den römisch-katholischen Glauben zur italienischen Staatsreligion. Papst Pius XI. wahrte aber im Rahmen seiner Möglichkeiten kritische Distanz zum faschistischen Regime. So legte er unter anderem 1938 Protest ein gegen ein Gesetz, das Ehen zwischen christlichen und jüdischen Italienern annullierte.

3. Spanien zwischen Republik und Diktatur

Nach dem Wahlsieg republikanisch-bürgerlicher und links-sozialistischer Parteien 1931 dankte Spaniens König Alfons XIII. ab. Zum zweiten Mal nach 1873/74 gab es eine republikanische Verfassung. Die einstige Weltmacht war inzwischen zu einem der rückständigsten Staaten Europas herabgesunken, nun drohte die politische Spaltung. Als die Regierung den umfangreichen Besitz der katholischen Kirche enteignete und eine Trennung von Kirche und Staat anstrebte, putschten 1936 in Spanisch-Marokko stationierte Armee-Einheiten unter Führung des

Generals Francisco Franco. Mit deutscher und italienischer Hilfe gelang es den Aufrührern, die durch innere Auseinandersetzungen geschwächten Republikaner zurückzudrängen. Aus deren Mitte gingen radikale Kräfte – Anarchisten und radikale Kommunisten – auch blutig gegen Priester, Mönche und Nonnen vor, so dass die von der Säkularisation bedrohte Kirche sich völlig auf die Seite der Putschisten stellte.

Bis 1939 hatte Franco ganz Spanien unterworfen und errichtete eine faschistische Diktatur. Trotz dieser eindeutigen Orientierung hielt er in Maßen Abstand zu Hitlerdeutschland und gewährte stillschweigend Tausenden Juden Zuflucht.

4. Deutschland unterm Hakenkreuz

Im von bürgerkriegsähnlichen Unruhen, wirtschaftlichen Krisen und sozialen Spannungen erschütterten Deutschland konnte 1933 auf demokratischem Weg die NSDAP Adolf Hitlers die meisten Sitze im Reichstag erringen. Hitler ließ kurz darauf mit Hilfe einer Notverordnung den Reichstag auflösen und führte das Land als Diktator in den Faschismus. Zu den Grundsätzen des Nationalsozialismus gehörten neben einer stark antisemitisch gefärbten Kapitalismuskritik (hier »rafendes jüdisches Kapital«, dort »schaffendes deutsches Kapital«) auch ein deutlich antichristlicher Ansatz: Die germanisch-heidnischen Ursprünge Deutschlands wurden romantisiert, ein entsprechend ausgerichteter Kult sollte später einmal das Christentum ersetzen. Schärfer als mancher Christ nahmen die Nationalsozialisten die jüdischen Wurzeln der Kirche wahr, die sie freilich als etwas »zersetzendes«, »verweichlichendes« und »undeutsches« diffamierten.

Allerdings unterzeichneten Abgesandte des Deutschen Reichs und des Vatikans Mitte 1933 ein Konkordat, welches der katholischen Kirche in Deutschland Privilegien einräumte. Dennoch begrenzten die Nazis in der darauffolgenden Zeit die Möglichkeiten der Katholiken drastisch. Wie alle demokratischen Organisationen hatte sich die katholische Zentrumspartei aufzulösen, die Kreuze von den Wänden staatlicher Schulen verschwanden, der Religionsunterricht wurde eingeschränkt, schließlich verboten. Kritische Kleriker verschwanden in Zuchthäusern und KZs. Im KZ Dachau allein waren zwischen 1933 und 1945 etwa 3.000 katholische Geistliche interniert.

»Mit brennender Sorge«, so der deutsche Titel seiner Enzyklika von 1937, wandte sich Pius XI. stark verklausuliert gegen den Faschismus. Sein Nachfolger, Pius XII., fand ebensowenig klare Worte, als die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie gegen die Juden Europas anließ und immer mehr ihrer Gemeinden verschlang, so auch die der Stadt Rom. In Deutschland selbst stellten sich Katholiken – Kleriker und Laien – , durchaus offen gegen Hitlers Politik. Der Münsteraner Bischof Graf von Galen, geißelte 1941 von der Kanzel herab die



Demokratie auf dem Rückzug: Der Erste Weltkrieg hatte die politische Ordnung vor allem Europas radikal verändert. Kaiser- und Königreiche waren zerfallen, an ihre Stelle traten schwache junge Republiken, die bald reihenweise radikalen Parteien in die Hände fielen. Auch in Deutschland und Russland, beide Verlierer des Krieges, übernahmen Diktatoren die Macht, deren Streben es war, die ihren Ländern aufzuzwungenen Friedensverträge zu revidieren.

massenhafte Tötung Behinderter. Im Kreisauer Kreis engagierte sich der Jesuitenpater Alfred Delp (hingerichtet 1945).

Widerstand gab es auch auf protestantischer Seite. Die Einheit der evangelischen Christen zerbrach während der NS-Zeit. Auf ihrer ersten Nationalsynode wählte die neugeschaffene »evangelische Reichskirche« 1933 mit Ludwig Müller einen Vertrauten Hitlers zu ihrem Reichsbischof. Bereits 1927 hatten rechtsnationale Theologen den Verein »Deutsche Christen« (DC) gegründet. Sie plädierten für eine Abschaffung des »jüdischen« Alten Testaments und die Einführung des Arierparagraphen in den Landeskirchen, der alle konvertierten Juden aus den Gemeinden werfen sollte. In der Entschließung der DC vom 13. November 1933 las sich das so: »... 4. Wir erwarten, daß unsere Landeskirche als eine deutsche

Volkskirche sich frei macht von allem Undeutschen in Gottesdienst und Bekenntnis, insbesondere vom Alten Testament und seiner jüdischen Lohnmoral. 5. Wir fordern, daß eine deutsche Volkskirche Ernst macht mit der Verkündung der von aller orientalischen Entstellung gereinigten schlichten Frohbotschaft und einer heldischen Jesusgestalt als Grundlage eines artgemäßen Christentums, in dem an die Stelle der zerbrechenden Knechtsseele der stolze Mensch tritt, der sich als Gotteskind dem Göttlichen in sich und in seinem Volke verpflichtet fühlt.«

Gegen die DC fand sich 1933 der von Pastor Martin Niemöller ins Leben gerufene Pfarrernotbund zusammen, dem sich bald etwa 30 Prozent der deutschen evangelischen Pfarrer anschlossen. Im Mai 1934 stellte sich die Barmer Bekenntnissynode in einer Erklärung der ideologischen Verfälschungen von Bibel und christlicher Lehre entgegen. In Form der Bekennenden Kirche entstand so ein Gegengewicht zu den Deutschen Christen. Die Nazis verhafteten Niemöller 1937, er blieb bis 1945 in verschiedenen KZ in Haft. Im Konzentrationslager Flossenbürg starb 1945 der Theologe Dietrich Bonhoeffer, der für den militärischen Widerstand um Admiral Wilhelm Canaris und Claus Schenk Graf von Stauffenberg Kontakt mit den Briten aufgenommen hatte.

Wie die Katholiken blieben aber auch die Protestanten eher stumm, wenn es um den organisierten Antisemitismus der Nazis ging, der schließlich in Deportation und Massenmord mündete.

VII. Herausforderungen: Gegenwart und Zukunft des Christentums

Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten sich vor allem die deutschen Christen fragen lassen, warum sie nicht entschiedener gegen das Hitlerregime aufgestanden waren. Insgesamt sahen sich die Anhänger der Kirchen in Europa gezwungen, über ihr Verhältnis zum Judentum nachzudenken, das in den Zeiten des Faschismus in Europa nur knapp der völligen Vernichtung entgangen war. Zu den Nachkriegsergebnissen gehörte auch die Spaltung der Welt in zwei unversöhnliche Blocksysteme. Eine Teilung, die mitten durch Deutschland ging und auch die christlichen Gläubigen auf getrennte Wege zwang. In den Ländern des kommunistischen Blocks gerieten die Kirchen unter massiven politischen Druck. Weltweit forderten nach dem Ende der Ost-West-Auseinandersetzung alte und neue Themen wie die fehlende Einheit der Christen, soziale Ungerechtigkeiten, aber auch die Erhaltung des Weltfriedens, des Umweltschutzes und die Folgen von religiösem Fanatismus die Gläubigen heraus.

Unter dem Eindruck des millionenfachen Mordes an den europäischen Juden während des letzten Weltkrieges versammelten sich 1947 im schweizerischen Seelisberg Christen und Juden. In einem 10-Punkte-Papier betonten die Teilnehmer die gemeinsamen Glaubensgrundlagen und wandten sich entschieden gegen die religiös begründete christliche Judenfeindlichkeit. Als es 1948 zur Gründung des Staates Israel kam, wehrte sich Papst Pius allerdings vehement dagegen. Der Vatikan erkannte erst 1994 den jüdischen Staat an.

Bereits im Sommer 1945 gründete sich in Treysa bei Marburg der vorläufige Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). In diesem neuen Bund schlossen sich lutherische, reformierte und unierte Landeskirchen zusammen, ohne jedoch eine eigene Kirche zu bilden. Die Unabhängigkeit der einzelnen Glieder blieb so gewahrt. Zu den ersten offiziellen Äußerungen des werdenden Bundes gehörte im Oktober desselben Jahres das »Stuttgarter Schuldbekennnis« – eine Selbstanzeige der protestantischen Christen, nicht konsequenter gegen das Nazi-Regime gekämpft zu haben. Eine klare Aussage zur Judenverfolgung aber enthielt weder dieses Papier noch das ähnlich formulierte »Darmstädter Wort«. Bereits wenige Jahre nach dem Krieg standen die Christen in Deutschland vor einer weiteren Zerreißprobe. Es bildeten sich 1949 zwei deutsche Staaten, im östlichen Teil des Landes gerieten die Kirchen erneut unter den Druck totalitärer Machthaber.

1. Im Sozialismus

Die zu den Siegermächten zählende Sowjetunion etablierte in den von ihr zunächst befreiten, dann aber besetzten Gebieten kommunistische Regierungen, die das stalinistische Herrschaftsmodell übernahmen. Dazu gehörte weiterhin der staatliche Druck auf die Religionsgemeinschaften.

In der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) kam eine »Arbeiter- und Bauernregierung« an die Macht, die nahezu alle gewachsenen Traditionen als »bürgerlich« und »reaktionär« abtat. Brachial wurde in den folgenden Jahrzehnten unliebsame deutsche Geschichte auch mit der Abrissbirne entsorgt. Die immensen Kriegsschäden in den Städten dienten nicht nur als Vorwand, »feudalistische« Repräsentationsbauten wie das Berliner und Potsdamer Stadtschloss komplett zu beseitigen. Auch historisch wertvolle Kirchen mussten der sozialistischen Stadtplanung weichen: die Sophienkirche in Dresden (1962) und die Potsdamer Garnisonkirche (1968) beispielsweise.

In mehrfacher Hinsicht skandalös, ja verbrecherisch aber war die Sprengung der über 700 Jahre alten Universitätskirche St. Pauli in Leipzig (1968). Unter dem unbeschädigten Sakralbau waren über Jahrhunderte bis zu 800 Menschen bestattet worden, darunter Paul Luther, der Sohn des bedeutenden Reformators. Das Regime ließ die Grabstätten plündern und die sterblichen Überreste der Toten verschwinden.* Die Kirchenführer der DDR mussten solchem Treiben ohnmächtig zusehen. Schon in den 1950er Jahren schritt die geistige Säkularisierung der DDR-Gesellschaft voran. Die Jugendweihe war als sozialistisches Gegenstück zu Firmung und Konfirmation eingeführt worden und erfreute sich zunehmender Beliebtheit. Infantile Losungen wie »Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein« dürfte zwar keinen Gläubigen von seinem Weg abgebracht haben. Aber die Gesellschaft verweltlichte zusehends.

Im Jahre 1969 verließen die acht Landeskirchen der DDR die EKD und gründeten den Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK). Die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg, die auch West-Berlin mit einschloss, folgte 1972. Nicht wenige evangelische Christen des Landes empfanden dies als Kapitulation vor dem Regime. Die distanzierter zum Staat stehende katholische Kirche in der DDR bestand aus den Bistümern Berlin und Dresden-Meißen. Sie räumte ihre Spannungen mit der Regierung zumindest teilweise aus, indem sie die Exklaven der westdeutschen Bistümer durch Apostolische Administratoren 1973 direkt dem Vatikan unterstellte. Dies betraf die Bischöflichen Ämter Erfurt, Magdeburg und Schwerin.

*Siehe dazu: G. Hartmann, Zone drei gesprengt. Das Geheimnis der Gebeine von St. Pauli. Auf den Spuren einer barbarischen Mission; Berliner Zeitung vom 29./30.9.2007

Nach der Wahl von Erich Honecker zum Regierungschef der DDR (1971) entspannte sich das Verhältnis zwischen Staat und (evangelischer) Kirche. Symbolisch dafür wurde ein Treffen zwischen den Bischöfen Albrecht Schönherr und Werner Krusche mit Honecker im Jahre 1978.

Wie alle Bereiche des öffentlichen Lebens waren auch die Kirchen in der DDR bis in die höchsten Ämter von der Staatssicherheit durchsetzt. Dennoch boten sie für Gläubige und Nichtgläubige Raum, die sich zuspitzenden gesellschaftlichen Probleme mutiger, offener und freier anzusprechen als anderswo. Fast zwangsläufig versammelten sich deshalb vor allem unter dem Dach der Kirchen Ende der 80er Jahre Oppositionsgruppen, die, ermutigt durch die Reformpolitik des Sowjetführers Michail Gorbatschow (seit 1985), auch auf politische Veränderungen in der DDR drängten.

Offiziell erfassten die Statistiken in der DDR nicht die Religionszugehörigkeit der Bürger. Um 1980 zählte nach kirchlichen Angaben des BEK etwa 7,5 Mio. Gläubige, die Römisch-katholische Kirche ca. 1,3 Mio. Gläubige. Nennenswerte Mitglieder hatten noch die Evangelisch-methodistische Kirche (etwa 30.000), der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (etwa 22.000) und die Siebenten-Tags-Adventisten (etwa 12.000). Bei einer Gesamtbevölkerung von 16,7 Millionen Einwohnern (1983) bedeutet dies, dass etwa die Hälfte aller Ostdeutschen keiner Kirche oder christlichen Religionsgemeinschaft mehr angehörte.

2. Im Vatikan

Mit Pius XII. setzte im »Heiligen Jahr« 1950 erstmals ein Papst seinen Unfehlbarkeitsanspruch ein: Er verkündete das Dogma von der Aufnahme Marias (zum Marienkult → S. 23) in den Himmel. Ein Jahr vorher stellte sich der Vatikan eindeutig gegen das kommunistische Weltsystem. Per Dekret war es fortan Katholiken verboten, Mitglied einer kommunistischen Partei zu werden oder diese zu unterstützen.

Sein Nachfolger im Amt, Johannes XXIII., war ein jovialer, bereits 77 Jahre alter Kardinal. Mit seiner Selbstironie und Volksnähe gab er ein völlig neues Papstbild ab. Unpolitisch war er dennoch nicht. Als Vertreter seines Vorgängers hatte er lange in der Türkei und in Griechenland gewirkt. Unter dem ausgewiesenen Kenner der orthodoxen Kirchen kam es 1961 zur Aufhebung des gegenseitigen Bannes von 1054 (→ S. 95). In seiner Enzyklika »Pacem in terris« (1963) forderte er die Supermächte dazu auf, ihr eskalierendes Wettrüsten zu beenden.

Im gleichen Jahr begann das 2. Vatikanische Konzil. Es endete 1965 mit für die katholische Kirche wegweisenden Beschlüssen: Der Bereitschaft, sich den drängenden Fragen der Gegenwart zu öffnen, der Hinwendung zu den nicht-katholischen Kirchen im Geiste der Ökumene und der Ablehnung des religiös

begründeten Antisemitismus. Zu den einschneidenden innerkatholischen Reformen gehörte die Einführung des muttersprachlichen Gottesdienstes an Stelle der lateinischen Messe.

Das Stichwort:

Ökumene

Das griechischsprachige Neue Testament verstand darunter die von der Menschheit bewohnte Erde (wörtlich: das Haus). Ab dem 19. Jahrhundert ging der Begriff auf die interkonfessionelle Vertrauensbildung und Annäherung zwischen den christlichen Kirchen über. 1929 gründeten evangelische Gemeinschaften den »Ökumenischen Rat für Praktisches Christentum«, der 1948 im »Ökumenischen Rat der Kirchen« (ÖRK) aufging, dem sich auch Anglikaner und Orthodoxe anschlossen. Der Sitz des Rates befindet sich in Genf. In einer Richtlinie von 1979 empfahl der ÖRK auch, auf nichtchristliche Gemeinschaften zuzugehen und den Dialog mit ihnen zu suchen. Trotz hoffnungsvoller Ansätze blieb die katholische Kirche jedoch weiterhin auf Distanz zur Ökumene, vor allem zu den Protestanten.

Johannes XXIII., der »Konzilspapst«, war bereits 1963 verstorben. Mit seiner konservativen Enzyklika »*Humanae vitae*« (1968) zog sein Amtsnachfolger, Paul VI., die Zügel wieder an. Darin wurde vom »Oberhirten« jegliche künstliche Empfängnisverhütung faktisch verboten, obwohl eine entsprechende katholische Kommission eine andere Empfehlung aussprach. Die betont konservative Linie setzte ab 1978 auch Johannes Paul II. fort. Der ehemalige Bischof von Krakau, nach Jahrhunderten der erste Nichtitaliener auf dem päpstlichen Thron, nutzte verstärkt die Massenmedien als Forum für seine Botschaft und unternahm zahlreiche weltweite Reisen. Mehr als seine Vorgänger wirkte er auch direkt politisch.

1979 besuchte der neue Papst seine polnische Heimat und gab damit der sich formierenden Opposition Auftrieb. Es war jedenfalls kaum ein Zufall, dass ein Jahr später in dem erzkatholischen Land die erste unabhängige Gewerkschaft eines Staates des kommunistischen Blocks begründet wurde. Von Danzig ausgehende Streiks erschütterten bald das ganze Land. Ein zweiter päpstlicher Besuch 1983 nötigte den diktatorisch regierenden General Jaruzelski sogar dazu, das zwischenzeitlich verhängte Kriegsrecht aufzuheben. Es wäre sicherlich zu hoch gegriffen, Johannes Paul II. die Verantwortung für den Zusammenbruch des Ostblocks zu geben. Einen gewissen Anteil daran hat er aber mit Sicherheit.

Vordergründig und öffentlichkeitswirksam ging der Papst auch auf die anderen Konfessionen und Religionen zu. Er besuchte – erstmalig in der Geschichte des Katholizismus – , eine lutherische Kirche, jüdische sowie muslimische Gotteshäuser und lud 1986 Vertreter aller Glaubensbekenntnisse der Welt zu einem Friedensgebet nach Assisi ein. Letztlich aber blieb Johannes Paul II. in seiner Sa-

che hart. Die protestantischen Kirchen bezeichnete er in der Erklärung »Dominus Iesus« (2000) als „kirchliche Gemeinschaften“ und damit nicht auf Augenhöhe mit dem katholischen Glauben stehend (→ S. 23). Den orthodoxen Kirchen hingegen billigte er den Status „echter Teilkirchen“ zu.

Auch auf dem Feld der Sexualethik rückte der Papst nicht von seinen konservativen Ansichten ab. Die Sexualität diene ausschließlich der Fortpflanzung, Kondome und Pille blieben deshalb ein Tabu, Schwangerschaftsabbrüche sowieso. Gesellschaftliche Probleme wie Überbevölkerung vor allem der ärmsten Länder und die Ausbreitung des AIDS-Virus ließen sich vor allem durch Enthaltbarkeit bekämpfen. Immerhin rehabilitierte Johannes Paul II. bereits 1979 die »ketzerischen« Astronomen Galileo Galilei und Nikolaus Kopernikus.

3. In Lateinamerika

Kritisch, ja ablehnend, ging der Papst mit der so genannten Befreiungstheologie in Lateinamerika um. Für den aus dem kommunistischen Machtbereich stammenden Oberhirten steckte darin viel zu viel marxistische Ideologie. Bereits die 2. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe im kolumbianischen Medellín 1968 prangerte Machtmissbrauch und soziale Ungerechtigkeit in ihrem Amtsbereich an. Die traditionell mit den Herrschenden paktierende katholische Kirche erkannte damit sehr spät, dass sie sich stärker für die unterprivilegierte Bevölkerungsmehrheit einsetzen musste. Als der peruanische Theologe Gustavo Gutierrez aber die Schrift »Theologie der Befreiung« (1971) vorlegte, ging das vielen der hohen Würdenträger allerdings zu weit. Dabei forderte der Verfasser lediglich die Beseitigung menschenunwürdiger Verhältnisse im Sinne der biblischen Botschaft.

In den letzten Jahrzehnten verlor die katholische Kirche in Mittel- und Südamerika mehr und mehr an Boden. Evangelikale Gruppierungen bekamen großen Zulauf, offenbar können diese besser die spirituellen Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen als der traditionelle Katholizismus. Die Bevölkerung von Brasilien beispielsweise war 1980 zu 90 Prozent katholisch und 5 Prozent protestantisch; Im Jahre 2010 gab es laut Zensus noch 64,6 Prozent katholische Christen, aber bereits 22,2 Prozent Protestanten.

4. In Ostasien

Geradezu phänomenal ist das Wachstum der christlichen, vor allem evangelischen Gemeinschaften im ehemals buddhistisch geprägten Südkorea. Von 39,3 Mio. Einwohnern bekannten sich 1982 nur knapp 10 Prozent zum Christentum. Im

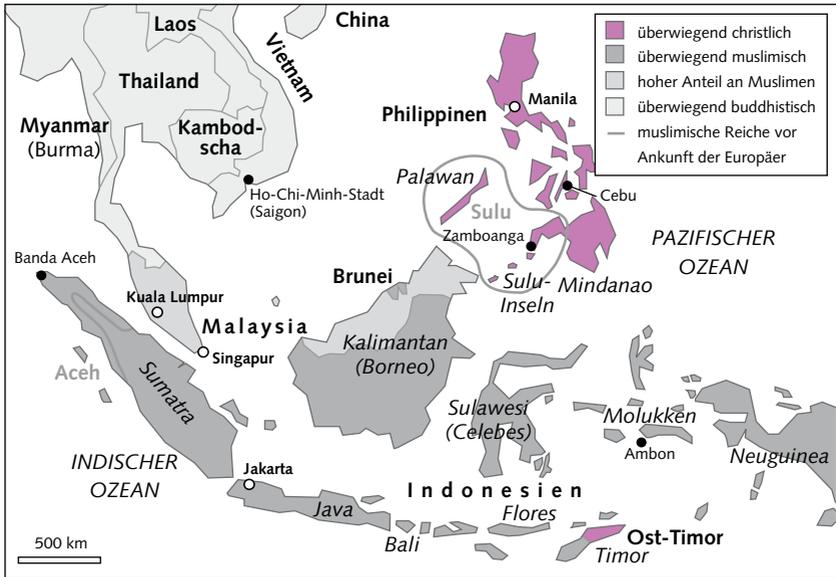
Jahre 2010 gab es schätzungsweise nur noch 24 Prozent Buddhisten, aber über 30 Prozent Christen (24 Prozent, meist pfingstlerische, Protestanten und über 7 Prozent Katholiken). Evangelikale südkoreanische Missionare schwärmen inzwischen nach ganz Asien aus und versetzen unter anderem auf den Philippinen die katholische Kirche in Aufregung. Selbst in das streng muslimische Afghanistan gingen Gruppen von fundamentalistischen südkoreanischen Christen, vorgeblich als karitative Helfer, aber durchaus mit missionarischen Absichten. Ein leichtsinniges Unterfangen, wie eine massenhafte Geiselnahme von verdeckt missionarisch wirkenden Entwicklungshelfern im Jahre 2007 zeigte.

Anhaltend problematisch stellt sich die Situation der weitestgehend inoffiziellen christlichen Gemeinde in der VR China dar. Denn das kommunistische Land ist nach wie vor konsequent atheistisch ausgerichtet. Jegliche Religionszugehörigkeit und -ausübung steht in Widerspruch zum Allmachtsanspruch der Kommunistischen Partei und wird bestenfalls geduldet. Wie viele von den etwa 1,3 Milliarden Einwohnern der Volksrepublik Christen sind, ist somit völlig unklar und rein spekulativ.

5. In Südostasien

Der malaiische Archipel war durch seine engen Handelskontakte mit Indien jahrhundertlang buddhistisch-hinduistisch geprägt. Ebenfalls durch Kaufleute kam der Islam ab dem frühen 14. Jahrhundert in das heutige Malaysia und Indonesien, das erste muslimische Reich auf den Philippinen entstand in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Mit den Schiffen Magellans kam 1519 das Christentum auf die Philippinen, aber erst 1564 begann eine gezielte Kolonisierung der Inselgruppe durch die Spanier. Der Katholizismus erreichte fast die gesamte, sehr friedfertige Einwohnerschaft. Nur auf Mindanao und den Sulu-Inseln hielt sich der Widerstand islamisierter Stämme. Die Spanier nannten sie in Erinnerung an die daheim besiegten Mauren abschätzig Moros.

Als die USA nach dem Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898 die Philippinen okkupierten (ab 1899), erbten sie auch den Konflikt auf den südlichen Inseln. Nicht anders erging es den Regierungen der seit 1946 unabhängigen Republik. Aktuell (Zensus 2000) besteht die Bevölkerung des Landes aus 81 Prozent Katholiken, 2 Prozent der Filipinos sind Anhänger der Unabhängigen Philippinischen Kirche (Aglipayan) und 7,3 Prozent Evangelikalen und Protestanten; 2,3 Prozent bekennen sich zur Iglesia ni Kristo. Lediglich 5 Prozent sind Muslime. Obwohl die Regierung bereits 1996 einen Friedensvertrag mit den islamistischen Rebellen abgeschlossen hatte, setzen Gruppen wie die Moro National Liberation Front, Moro Islam Liberation Front oder die Splittergruppe Abu Sayyaf ihre terroristischen Aktivitäten bis in die Gegenwart fort.



Die Philippinen, einst spanische Kolonie, dann in Besitz der USA, sind der einzige christliche, überwiegend katholische, Staat Asiens. Im Stadtstaat Singapur bekennen sich 14,6 Prozent der Bürger zum Christentum (2000). Malaysia, ehemals eine britische Kolonie, hat einen Anteil von 9,1 Prozent Christen, zumeist Angehörige der chinesischen Minderheit. 60,4 Prozent der Einwohner sind Muslime (2000). In Vietnam, früher Teil von Französisch-Indochina, gibt es lediglich 7,2 Prozent Katholiken (1999).

Das christliche Kerngebiet in Indonesien sind die südlichen Molukken, Timor, Flores und West-Papua. Ab 1512 hatten sich die Portugiesen auf den »Gewürzinseln« festgesetzt, und schon 1546-47 bereiste der jesuitische Missionar Franz Xaver die Molukken und bekehrte den größten Teil der Insulaner zum katholischen Christentum. 1602 drangen die Holländer über Ceylon und Malakka auf den Archipel vor. Sie machten nicht nur die portugiesischen und spanischen »Papisten« in deren dortigen Ansiedlungen nieder, sondern 1623 auch die eigentlich verbündeten Engländer. Die Niederländer brachten neben einem ausbeuterischen Kolonialregime auch den Protestantismus mit. Die Missionierung war vor allem unter den Einwohnern Papuas erfolgreich, Java und Sumatra blieben muslimisch, Bali hinduistisch. Von den über 251 Mio. Indonesiern (2013) bekennen sich 86,1 Prozent zum Islam, es gibt 8,7 Prozent Christen (davon sind 5,7 Prozent Protestanten und 3 Prozent Katholiken). Trotz aller regionalen Konflikte ist das



In Indonesien, dem bevölkerungsreichsten muslimischen Staat der Welt, leben vor allem auf Papua, den Molukken und anderen ehemals portugiesischen Inseln Christen. Ein großer Teil der chinesischen Minderheit bekennt sich ebenfalls zum Christentum.

Zusammenleben von Christen und Nichtchristen in Südostasien eher friedlich. Die Ursachen für Zusammenstöße liegen in ethnischen Bereichen oder werden von außen geschürt oder in diese Länder getragen. Zweifellos aber haben die Aktivitäten des Terrornetzwerkes al-Kaida seit dem 11. September 2001 das Misstrauen zwischen den Religionsgruppen neu geweckt.

6. In Afrika

Relativ spät »entdeckte« das Christentum den afrikanischen Kontinent. Frühchristliche Gebiete im heutigen Tunesien und Algerien wurden seit dem frühen 8. Jahrhundert islamisiert. Nur in Ägypten hielt sich in Form der koptischen Kirche eine nennenswerte christliche Gemeinschaft. Gegenwärtig (Zensus 2006) stellen sie noch etwa neun Prozent der ägyptischen Bevölkerung. Die Umwälzungen des »Arabischen Frühlings« brachten ab 2011 auch die Kopten unter Druck, da kurzzeitig eine konservativ-islamische Regierung unter Führung der Muslimbrüder an die Regierung kam.

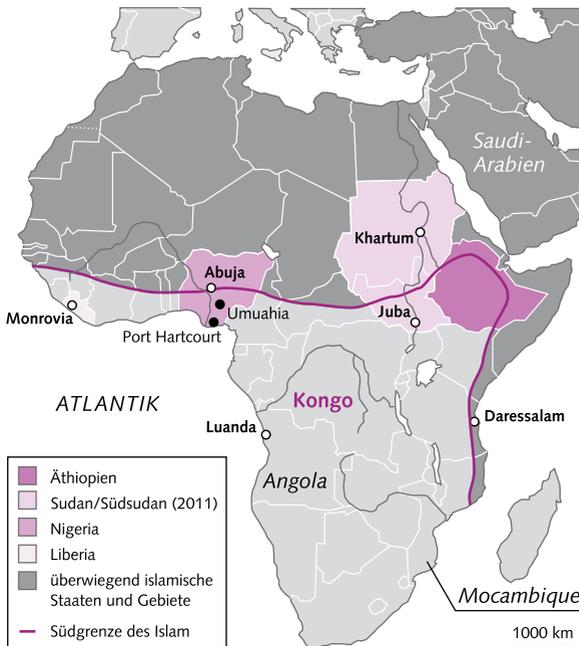
Als einziges überwiegend christliches Gemeinwesen Afrikas blieb Äthiopien bestehen, das bereits im 4. Jahrhundert eine eigenständige, stark jüdisch beeinflusste kirchliche Tradition aufbaute. Das lange Zeit einzige unabhängige Reich Afrikas war seit dem 8. Jahrhundert fast vollständig von islamischem Herrschaftsgebiet umgeben und widerstand oft nur mit Mühe muslimischen Invasoren. Die Äthiopier

sind zu knapp 63 Prozent Christen (davon über 43 Prozent Äthiopisch-orthodoxe) und zu 34 Prozent Muslime (2007).

Obwohl bereits im 15. Jahrhundert zahlreiche portugiesische Handels- und Militärposten in West- und Ostafrika entstanden, war die Kolonisierung durch die europäischen Mächte erst um 1900 abgeschlossen. Anders als in Lateinamerika zeichnete sich die anschließende Missionierung durch Gewaltlosigkeit aus. Angehörige der katholischen und evangelischen Orden und Missionsgesellschaften gründeten vor allem Schulen und Hospitäler und trugen so zur Verbesserung von Bildungs- und Gesundheitswesen bei. Allerdings festigten sie auch die Stellung

Geteiltes Afrika: An der Schnittstelle zwischen Christentum und Islam kam es in der Vergangenheit immer wieder zu teils lang anhaltenden, blutigen Konflikten, so in Nigeria und im Sudan. Reiche Erdölförderländer wie Saudi-Arabien unterstützen die konservativen Muslime in schwarzafrikanischen Staaten, um so den Einflussbereich des Islam weiter nach Süden auszudehnen. Für das christliche Europa war Afrika lange Zeit wenig interessant. Nur die Portugiesen errichteten in Angola und Moçambique Stützpunkte für ihre Ostindien-Flotte, und in Westafrika entstanden Häfen für den Sklaventransport nach Amerika. Allerdings trat der König des Kongo-Reiches 1487 zum Katholizismus über, es bildete sich in der Folgezeit ein europäisch anmutender

Staat mit zahlreichen Kirchen und Klöstern. Nach dem Bruch mit Portugal Anfang des 17. Jahrhunderts zerfiel das Reich. Eine gezielte koloniale Unterwerfung Afrikas begann erst im 19. Jahrhundert. Mit Liberia gründete die American Colonization Society 1822 einen Staat für freigelassene »Negersklaven« aus den USA.



der weißen Kolonialherren in den neuerworbenen Besitzungen. In den portugiesischen, französischen und belgischen Kolonien war es vor allem die katholische Kirche, die protegiert wurde, während in den englisch und deutsch besetzten Gebieten viele protestantische Gemeinden entstanden. Regional bildeten sich, wie in der heutigen Demokratischen Republik Kongo, Mischformen mit regionalen Kulturen wie der Kimbanguismus. Im früheren Belgisch-Kongo gab es 1950 etwa 3.000 katholische sowie 1.700 evangelische Missionare. Seinerzeit waren 28 Prozent der Kongolesen katholisch, inzwischen (2013) sind es 50 Prozent. Der protestantische Bevölkerungsanteil beträgt 20 Prozent.

An den Grenzlinien zwischen dem von Norden her vordringenden Islam und dem teils christianisierten West- und Zentralafrika kam es örtlich zu heftigen Konflikten. Diese führten unter anderem 1967-70 in Nigeria und 1955-72/1983-2006 im Sudan zu grausamen Bürgerkriegen. Im so genannten Biafra-Krieg versuchte sich die von den christlichen Ibo bewohnte ölfreiche Ostregion Nigerias von der Zentralregierung zu lösen. Die machthabenden Militärs, vor allem Angehörige des im Norden siedelnden islamischen Stammes der Haussa zwangen die Abtrünnigen vor allem durch Hunger in die Knie. Allein 1968 starben 1 Mio. Ibo, überwiegend Zivilisten, einen elenden Tod.

Im Sudan gab es bereits im Jahr der Unabhängigkeit 1956 Spannungen zwischen dem arabisierten »helleren« Norden und dem christlich-animistischen »schwarzen« Süden. Wie in Nigeria sind die Ursachen also in ethnischen Animositäten und Diskriminierungen zu suchen. Als 1983 die Zentralregierung das islamische Recht, die Scharia, auch auf nichtmuslimische Staatsbürger ausdehnen wollte, formierte sich im Süden energischer Widerstand durch die Rebellen der Sudanese People's Army. Bis 1990 forderten die Kampfhandlungen über 250.000 Menschenleben, dazu kamen allein im Jahr 1988 schätzungsweise ebensoviele Hungertote. Erst 2005 endete der Konflikt mit einer umfassenden Autonomie für die Region Südsudan, die 2011 in die Eigenstaatlichkeit mündete.

7. Im Nahen und Mittleren Osten

In den islamischen Staaten der Region sind Christen nur noch eine kleine Minderheit. Lediglich im 4,1-Millionen-Einwohner-Staat Libanon gibt es einen bedeutenden christlichen Bevölkerungsanteil von 39 Prozent (30 Prozent von ihnen sind Maroniten; 2013). Das mühsam aufrecht erhaltene Gleichgewicht zwischen Moslems und Christen, von der ehemaligen französischen Mandatsmacht nach dem Ersten Weltkrieg gewünscht und befördert, ging bereits nach dem Ersten Nahostkrieg von 1948 mehr und mehr verloren, nachdem zahlreiche Palästina-Flüchtlinge ins Land strömten. In der Folgezeit kam es immer wieder zu erbitterten Kriegen zwischen den Volksgruppen, zuletzt Ende der 70er Jahre des

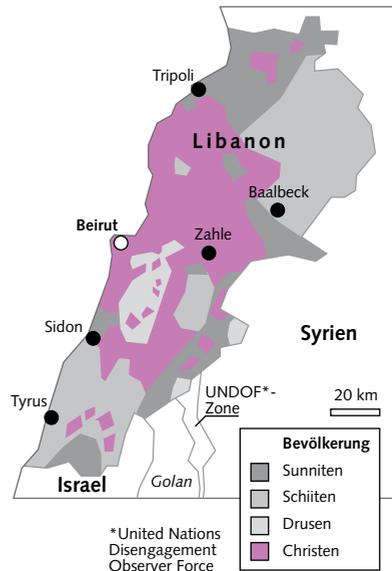
vorigen Jahrhunderts. Seit dem Sturz des irakischen Diktators Saddam Hussein im März 2003 hat sich die Lage der Christen (etwa 3 Prozent der Einwohner; 2013) dramatisch verschlechtert. Im weltlich orientierten Irak Saddams bekleideten sie oft gesellschaftlich hoch angesehene Ämter, nun stehen die Anhänger der chaldäischen, assyrischen oder katholischen Kirche zwischen allen Fronten.

Ähnlich ist es den palästinensischen Christen ergangen. Von den 4,3 Mio. Einwohnern der Autonomiegebiete bekennen sich 8 Prozent zu einer christlichen Konfession (2013), meistens Angehörige der schwachen Mittelschicht und des Bürgertums. Im Streit zwischen Palästinensern und Israelis, PLO und Hamas drohen sie unterzugehen.

Unter Druck steht auch die christlichen Minorität in Syrien, seit dort der Bürgerkrieg tobt (ab 2011). Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ist mit 16 Prozent noch immer bedeutend. Wie auch ehemals im Irak sind die Christen überdurchschnittlich stark unter den wirtschaftlichen und politischen Eliten des Landes vertreten. Ein Sturz des Assad-Regimes mit anschließender Machtergreifung radikal-islamischer Kräfte würde diesen Status mit Sicherheit beenden.

Irritierend positiv: Während in extrem islamistischen Ländern wie Saudi-Arabien auch private christliche Gottesdienste, ja selbst die »Einfuhr« einer Bibel strafbar sind, ist die Ausübung der christlichen Religion im Iran verhältnismäßig frei möglich. Hier finden sich auch repräsentative, kreuzgeschmückte Kirchenbauten – undenkbar in den meisten anderen, oft als prowestlich geltenden Nachbarstaaten.

Der Libanon ist neben Ägypten der einzige nahöstliche Staat mit einem bedeutenden christlichen Bevölkerungsanteil.



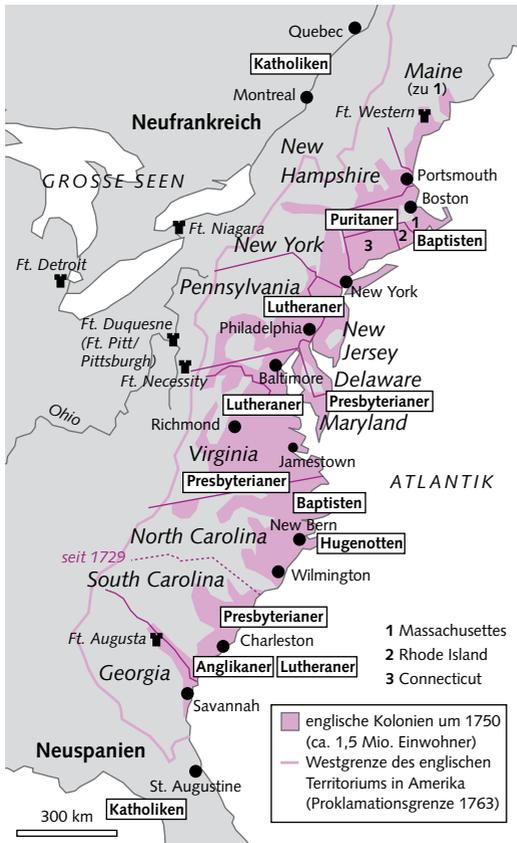
8. In den USA

Die Entwicklung des Christentums in den USA ist aus mehreren Gründen interessant. Denn während in den meisten westlichen Industriestaaten die Bedeutung der christlichen Gemeinschaften abgenommen hat, ist ihr Einfluss in Amerika ungebrochen. Deutlich wurde das nicht erst seit der Amtszeit von George W. Bush, der die politische Ausrichtung des Landes oftmals seinen eigenen Vorstellungen als »wiedergeborener Christ« unterordnete. Auffallend ist innerhalb der USA die Diskrepanz zwischen den liberalen städtischen Ballungszentren an der Ost- und Westküste und den bibeltreuen, ländlich geprägten Staaten des Mittelwestens und Südens. So stehen sich weltoffener »American Way of Life« und oft bigotter, frömmelnder Konservatismus gegenüber.

Bis heute ist in den Vereinigten Staaten spürbar, dass englische Puritaner einen großen Anteil an den ersten nordamerikanischen Siedlern hatten. In den Kolonien Massachusettes und Connecticut setzten sich die »basidemokratischen« Kongregationalisten durch, die ein von oberen Autoritäten – geistlich wie weltlich – unabhängiges Christentum idealisierten. In England unterdrückte Gruppen wie die der Quäker und Baptisten kamen hinzu, waren aber zunächst auch in der Neuen Welt Verfolgungen ausgesetzt. Der erste Zusatz zur US-Verfassung (1789-91) garantierte schließlich die Freiheit der Religion und ihre Unabhängigkeit vom Staat. Die US-Kirchengeschichte spricht von mehreren »Erweckungsbewegungen«. Diese »Evangelisation« erfasste vor allem die neuen Kolonisten: einfache, fromme Bauern und Handwerker, die zwischen Ostküste und Mississippi ansässig wurden. Es traten aber nicht nur charismatische protestantische Prediger auf, sondern auch neue Propheten wie Joseph Smith. Der Begründer der Mormonen (→ S. 44) profitierte wie andere Gemeinschaftsstifter von den Erweckungswellen.

Was die indianische Urbevölkerung der USA angeht, gab es kaum Bemühungen, diese zu christianisieren. Eine Ausnahme war John Eliot, der Mitte des 17. Jahrhundert den Pequot-Stamm missionierte. Dafür übersetzte er sogar die Bibel in die Algonkin-Sprache. Der fast erfolgreiche anti-englische Aufstand 1675 bis 1676 unter Häuptling Metacom (König Philip) zerstörte Eliots Pläne. Die Politik der Europäer gegenüber den Indianern war fortan nur noch von Verdrängung und Vernichtung gekennzeichnet.

Auf fruchtbaren Boden fiel das Christentum bei den schwarzen Sklaven, die vor allem in den Südstaaten der Union unter menschenunwürdigen Bedingungen lebten. Sie schöpften aus dem Evangelium die Kraft, ihr Schicksal nicht nur zu ertragen, sondern auf dieser religiösen Basis auch mehr weltliche Rechte einzuklagen. Unterstützung fanden sie dabei bei sozial engagierten Gruppen wie den Quäkern und Mennoniten. Deren Schriften verlangen bereits 1688 die Abschaffung

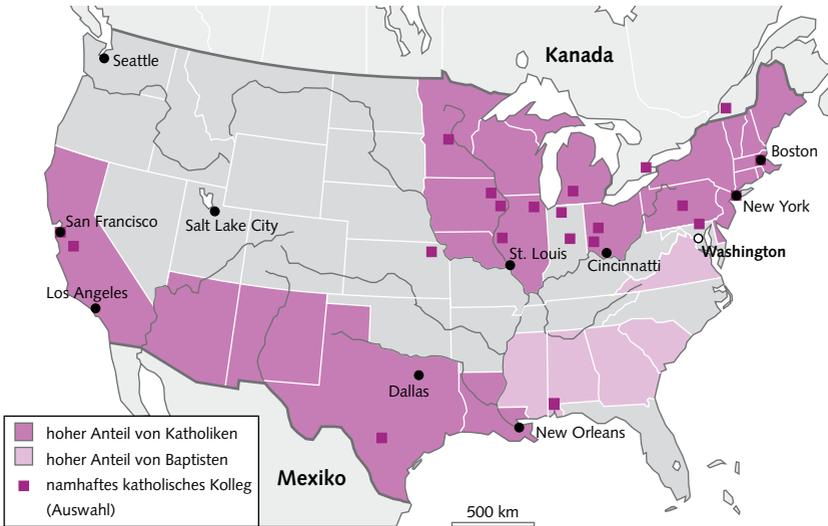


Nordamerikas englische Kolonien: Keimzellen der späteren USA.

der Sklaverei. Zu den positiven Seiten der Erweckungsbewegung gehörte, dass sie auch den Abolitionismus (die Sklavenbefreiung) propagierte. Dazu kam es aber erst nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg (1861-65). Von wahrer Gleichberechtigung mit der weißen Bevölkerungsmehrheit konnte allerdings noch längst nicht die Rede sein. Besonders im »alten Süden« der USA war weißer Terror gegen »Neger« und offene Rassendiskriminierung noch bis Mitte der 1950er Jahre des vorigen Jahrhunderts an der Tagesordnung. Zur Symbolfigur für den Kampf um die

vollständigen Bürgerrechte für Schwarze wurde der Baptistenpfarrer Dr. Martin Luther King. Er trat konsequent für die Gewaltlosigkeit ein und erhielt für seine Bemühungen 1964 den Friedensnobelpreis. Vier Jahre später fiel King einem Mordanschlag zum Opfer.

Im Schatten der protestantischen Kirchen und Bewegungen kam es zu einem bemerkenswerten Aufstieg des Katholizismus in den USA. Zur Zeit der amerikanischen Unabhängigkeit gab es bei einer Bevölkerung von etwa 3,6 Millionen nur ca. 20.000 Katholiken in den Kolonien. Zwischen 1800 und 1920 wanderten über 19 Millionen katholische Gläubige aus der »Alten Welt« ein. Aus Deutschland kam dabei mit 5,5 Millionen die größte Gruppe, gefolgt von Iren (4,4 Millionen) und Italienern (4,1 Millionen). Unter den christlichen Konfessionen stellen die Römisch-Katholischen mit einem Anteil von 23,9 Prozent (Gesamtbevölkerung 2013: 316,6 Millionen Einwohner) inzwischen die größte Gruppierung. Alle nichtkatholischen christlichen Kirchen und Gemeinschaften stellen 52,9 Prozent



Katholiken sind traditionell stark in den südwestlichen Bundesstaaten der USA vertreten, die einstmals spanischer Kolonialbesitz waren. Ein weiterer Schwerpunkt sind Neuengland und die Staaten in Nordosten. Hier ließen sich im 19. Jahrhundert viele Einwanderer aus Deutschland und Irland nieder. Bedeutende Baptistengemeinden gibt es in den ehemaligen Südstaaten mit einem hohen Anteil von Afroamerikanern.

der US-amerikanischen Bevölkerung (Baptisten, Methodisten, Lutheraner, Presbyterianer, Pfingstler, Episkopale/Anglikaner, Mormonen, Churches of Christ, Zeugen Jehovas). Ihr Anteil dürfte allerdings weiter abnehmen, denn die USA werden lateinamerikanischer. Schon heute sind 15,1 Prozent der US-Amerikaner so genannte Hispanics – Mittel- und Südamerikaner, die meist illegal ins Land gekommen sind und über eine deutlich höhere Geburtenrate verfügen als die Nachkommen der Europäer, Afroamerikaner und indianischen Urbevölkerung. Schon in naher Zukunft werden die USA deshalb vielleicht ein völlig anderes Gesicht bekommen.

Das Stichwort:

Erweckung und Fundamentalismus

Die evangelikale Bewegung setzt auf die »Bekehrung« des Einzelnen. Der Christ muss sich persönlich und bewusst für Jesus Christus entscheiden und sich zur Botschaft der Bibel bekennen. Nur eine solche »Wiedergeburt« macht

für die Evangelikalen einen wahren Christen aus. Vom Pietismus ausgehend, gab es auch in Deutschland schon früh eine vergleichbare Entwicklung innerhalb des Protestantismus. 1897 gründete sich der »Deutsche Verband für evangelische Gemeinschaftspflege und Evangelisation« (Gnadauer Verband). Die Evangelikalen gehören in der Regel einer Amtskirche an, lehnen aber deren als zu liberal und unpersönlich empfundenes Glaubensverständnis ab und praktizieren eigene, bibelgestützte »Gemeinschaftsarbeit«. Unter den Protestanten der USA, aber auch Lateinamerikas und des Pazifischen Raums hat der Evangelikalismus große Bedeutung. Über zahlreiche Kabelkanäle und Satelliten-TV-Sender erreichen seine charismatischen Prediger, die man eher als Propagandisten mit Showtalent bezeichnen muss, nicht nur Sonntag für Sonntag weltweit die Gläubigen. Gottesdienste finden nicht mehr in herkömmlichen Kirchen, sondern in stadienartigen Arenen statt.

Die vermittelten Botschaften sind ein sehr konservatives, schwarz-weiß-malendes »Gut-gegen-Böse-«, bibelwortgetreues Christentum. Im frühen 20. Jahrhundert wurde dafür der Begriff »Fundamentalismus« geprägt, der inzwischen auch auf religiöse Unduldsamkeit innerhalb anderer Religionen angewandt wird. Die wortwörtliche Auslegung der Heiligen Schrift steht freilich in offenem Widerspruch zu weltlich-wissenschaftlichen Vorstellungen wie der vom Erdalter und der Entwicklung der Arten durch Evolution. Die Evangelikalen stellen der Darwinschen Lehre deshalb ihr Modell des »Kreationismus« entgegen. Dabei wird, in Anlehnung an den biblischen Schöpfungsmythos, davon ausgegangen, dass Erde, Tiere und Menschen vor 10.000 Jahren von Gott geschaffen wurden und der Mensch nicht vom Affen abstammt. Nach Umfragen folgen 45 Prozent der US-Bürger diesen Thesen, sogar 65 Prozent sind der Meinung, dem Darwinismus an Schulen derartige Entstehungstheorien gleichzustellen.

9. In Nordirland

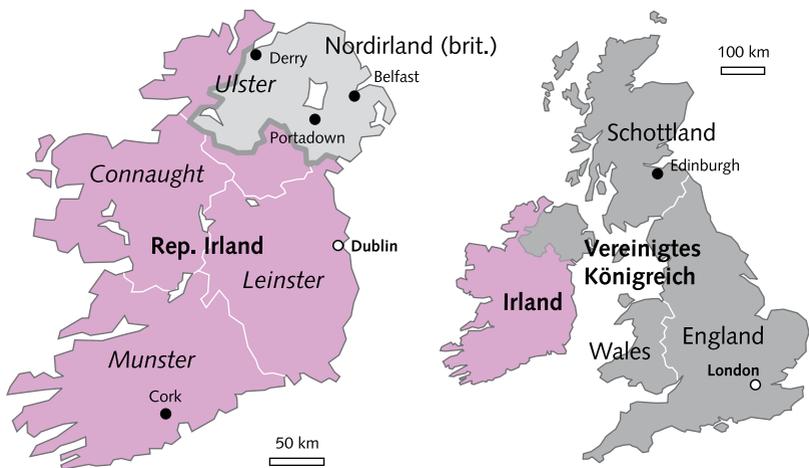
Gab und gibt es die so genannten Religionskonflikte? Auseinandersetzungen, die ausschließlich darin begründet sind, dass die Kontrahenten unterschiedlichen Glaubensbekenntnissen angehören? Nein, es gab und gibt sie nicht. In allen diesen Fällen sind die Gründe anders gelagert. Stets dienen religiöse oder konfessionelle Unterschiede als Vorwand oder werden als Begründung nachgeschoben. Ein Beispiel hierfür ist der Kampf von Katholiken und Protestanten um den Norden Irlands. Was auf den ersten Blick wie ein Konfessionskonflikt anmutet, hat einzig und allein politische und nationale Ursachen. Seit dem frühen Mittelalter ist Irland eine Stätte strenger christlicher Frömmigkeit. Hier siedelten sich keltische Mönche an, gründeten berühmte Klöster, die ihrerseits zum

Ausgangspunkt von erfolgreichen Missionierungen in Zentraleuropa wurden. Früh geriet die westliche Nachbarinsel aber auch in den Fokus Englands. Nachdem dort eine Kirchenreformation »von oben« stattgefunden hatte, Irland aber streng papsttreu blieb, wuchs die Sorge, dass katholische Mächte die Nachbarinsel zum Sprungbrett für eine Eroberung Englands nutzen könnten. Nun galt es, Irland noch fester an England zu binden. Damit setzte sich eine bereits jahrhundertelange Leidensgeschichte fort, an deren Last der Nordteil der Insel bis heute zu tragen hat.

Bereits 1169 ließ Heinrich II. Irland durch seine Vasallen erobern, er selbst erklärte sich 1171 in Dublin zum Herrn über die Grüne Insel. Anglonormannische Siedler kamen ins Land, 1366 wurden Ehen zwischen den Volksgruppen und der Gebrauch der gälischen Sprache untersagt. Dennoch assimilierten sich die Neuankömmlinge, und die traditionelle irische Kultur behielt die Oberhand.

Ab dem Ende des 15. Jahrhunderts, zur Zeit der Tudor-Könige, nahm der Kolonisierungsdruck allerdings rapide zu. Denn in England war die Furcht gewachsen, dass Frankreich oder Spanien die kleinere Nachbarinsel politisch beeinflussen könnten. Teils mit Waffengewalt, teils durch Versprechungen wurden die irischen Fürsten gefügig gemacht. Nachdem sich 1534 auf Druck von Heinrich VIII. die englische Kirche vom römischen Katholizismus abgespaltete, sollte auch in Irland die Reformation eingeführt werden. Die Bevölkerung allerdings stand weiterhin treu zu Rom – katholisch zu sein bedeutete fortan, die gälisch-irische Identität zu bewahren. In der Folgezeit kam es vermehrt zu antienglischen Aufständen, unter anderem mit spanischer Unterstützung. Zunächst erfolgreich war die Erhebung unter Hugh O'Neill in der Grafschaft Ulster 1595. Der Graf von Tyrone musste allerdings 1603 aufgeben. Er und weitere bedeutende Adlige gingen ins Exil, ihre Ländereien fielen an die englische Krone. Jakob I. siedelte nun systematisch protestantische Schotten und Engländer in Ulster an, die katholischen Iren bildeten nur noch eine Minorität. Diese Umverteilung der Machtverhältnisse legte den Grundstein für den Nordirlandkonflikt.

Die Schwächung der englischen Monarchie zur Zeit Karl I. nutzten die Iren 1641 zu einer erneuten Erhebung, der in Ulster Tausende englischer Kolonisten zum Opfer fielen. Das Londoner Parlament setzte daraufhin den Feldherren Oliver Cromwell gegen die Revolte in Marsch. Dessen 12.000 Soldaten erstickten 1649 den Aufstand in einem landesweiten Blutbad. Mehr als 500.000 Menschen sollen in dieser Zeit durch Gewalt, Krankheiten und Hungersnöte umgekommen sein. Fortan war die Kluft zwischen den katholischen Iren und den protestantischen Engländern unüberwindlich. Auch in den Südprowinzen hatte der alte Adel seine Macht verloren, englische Landbesitzer beuteten nun die einheimische Bevölkerung aus. Als die Stuarts nochmals auf den englischen Thron zurückkehrten, ließ das die Katholiken hoffen. Sie ergriffen Partei für Jakob II., während die



Problematische Nachbarschaft: Irland und Großbritannien

Protestanten sich auf die Seite Wilhelms von Oranien stellten, den das Parlament unterstützte. Jakob II. unterlag, fand aber in Irland 1689 mit französischer Hilfe Rückhalt. Nur in (London-)Derry und Enniskillen hielten sich die loyalen Protestanten. Allerdings verlor Jakob II. am 12. Juli 1690 am Boyne, nördlich von Dublin, die Entscheidungsschlacht gegen das Heer Wilhelms III. Bis heute ist dieses Datum ein Freudentag für die Protestanten in Ulster. Der seinerzeit gegründete Orden der »Orangemen« (Orangisten; benannt nach der Hausfarbe der Oranje-Dynastie) nutzt ihn nach wie vor für provokative Umzüge, gern auch durch rein katholische Wohngebiete. Solche demütigenden Demonstrationen führten bis in die jüngste Vergangenheit immer wieder zu Gewaltexzessen zwischen den Konfessionen in Nordirland.

Massenhaft flohen die Anhänger Jakobs ins Ausland. Weiteres irisches Land wurde konfisziert. Scharfe englische Gesetze schränkten die Ausübung des Katholizismus noch mehr ein und verhinderten die Entwicklung eines eigenen nationalen Wirtschaftssystems – ein Grund für die langanhaltende ökonomische Unterentwicklung Irlands. Den Widerstandswille konnten die Engländer dennoch nicht brechen. Ab 1791 gewann eine republikanische Bewegung Einfluss, auch unter Protestanten. London machte Zugeständnisse, ein republikanischer Aufstand 1798 führte allerdings zu neuen Gewaltexzessen, denen gleichermaßen Zehntausende Katholiken und Protestanten zum Opfer fielen.

Die 1801 unterzeichnete Unionsakte machte aus der Kolonie Irland formal einen Teilstaat Großbritanniens, brachte aber nur den Protestanten Vorteile. Die

Insel war längst zu einem Hinterhof Englands geworden. Eine große Hungersnot, bei der zwischen 1845 und 1851 etwa eine Million Iren starben, führte zu einer Auswanderungswelle, vor allem in die USA. Als Reaktion auf diesen Aderlass entstanden radikale national-katholische Parteien. Eine davon, Sinn Féin (gälisch: wir selbst), hat bis heute großen Einfluss. Die Verwicklung Großbritanniens in den Ersten Weltkrieg bot den irischen Nationalisten erneut eine Chance, die verhasste englische Fremdherrschaft abzuschütteln. Auch wenn der »Osteraufstand« von 1916 in Dublin nur kurzfristig erfolgreich war, stellte er die Weichen für die Unabhängigkeit, den der größte Teil der Insel auch schrittweise (bis 1949) erreichte.

Nordirland hingegen blieb dank seiner protestantischen Zweidrittelmehrheit bei Großbritannien. Eine manipulative Strukturierung der Wahlkreise sorgte fortan dafür, dass selbst in mehrheitlich katholischen Städten die protestantischen Unionisten stets die Oberhand behielten. In allen Bereichen des Lebens bekamen die Katholiken ihren Minderheitenstatus zu spüren. Sei es bei der Vergaben von lukrativen Jobs oder von guten Wohnungen – stets waren Protestanten an erster Stelle. Beide Bevölkerungsgruppen schotteten sich mehr denn je in ihren Wohngebieten voneinander ab, zwischenmenschliche Kontakte gab es ohnehin kaum, sie blieben verpönt. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts nahmen die Spannungen erneut zu. Auf katholischer Seite trat die IRA (Irish Republican Army) in Aktion, die bereits nach dem Ersten Weltkrieg im Untergrund gegen die Engländer gekämpft hatte. London seinerseits stationierte 1969 Militär in der Unruheprovinz. Der unerklärte Krieg forderte allein 1972 fast 500 Opfer. Ein Höhepunkt der Auseinandersetzungen war der »Blutige Sonntag« von (London-)Derry am 30. Januar, bei dem 13 antibritische Demonstranten erschossen wurden. Großbritannien löste in der Folge das Regionalparlament auf und unterstellte die Provinz einem Nordirlandministerium. Den blutigen Terror und Gegenterror zwischen Protestanten und Katholiken beendete aber auch diese Maßnahme nicht.

Auch nachdem 1998 endlich ein formelles Nordirland-Abkommen in Kraft trat, das die Spannungen abbauen sollte, konnte von einer Normalisierung der Beziehung zwischen den Konfessionen in Nordirland noch lange keine Rede sein. Protestantische Scharfmacher hetzten wie vor 500 Jahren gegen die »Papisten« auf der anderen Seite. Und die Katholiken sahen in den Protestanten noch immer loyale »un-irische Handlanger Londons«. Hier wie da dienten die religiösen Unterschiede aber nur als Feigenblatt, um scheinbar unüberbrückbare nationalistische Gegensätze zu verdecken. So grenzte es fast an ein Wunder, als sich 2007 die feindseligen Parteien doch noch in einem gemeinsamen Parlament zusammenfanden, um endlich nach einer friedlichen Zukunft zu suchen. Ein religiöser »innerchristlicher« Konflikt jedenfalls ist die Nordirlandkrise nie gewesen.

10. Ausblick

Dem Niedergang der Reichs- und Staatskirchen scheint inzwischen der Niedergang der National- und Landeskirchen in Europa zu folgen. Das Ende des Christentums bedeutet dies gewiss nicht. Denn anderswo auf der Welt sind die Zuwachsraten anhaltend groß. So nimmt die Zahl der Christen jährlich in Lateinamerika um 1,7 Prozent, in Afrika um 2,8 Prozent und in Asien sogar um 3,7 Prozent zu. Verantwortlich dafür sind vordergründig die hohen Geburtenraten gerade in den ärmeren Ländern, aber auch die Missionierungserfolge pfingstlerischer und evangelikaler Freikirchen.

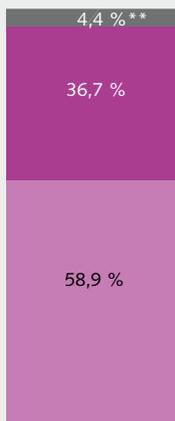
Diese »wildern« allerdings auch unter den etablierten Konfessionen, besonders dem statisch wirkenden Katholizismus. Als Außenstehender darf man über die Beharrlichkeit der katholischen Kirche, an überkommen geglaubten Moral- und Wertvorstellungen festzuhalten, fassungslos sein. Gerade aber diese Hartnäckigkeit hat den Bestand des Katholizismus durch alle Krisen der Jahrhunderte gesichert. Auch Papst Benedikt XVI. ging diesen konservativen Weg parallel zum Weltgeschehen weiter.

Große Hoffnungen setzt allerdings nicht nur die katholische Welt in den seit 2013 amtierenden Papst Franziskus. Er ist der erste Lateinamerikaner auf dem Stuhl Petri und trat bislang betont bescheiden und sensibel auf, besonders in Hinblick auf Fragen der sozialen Gerechtigkeit. Der Jesuit sieht sich in der Tradition des hl. Franziskus (Franz) von Asisi (→ S. 37), der an der Wende des 12. zum 13. Jahrhunderts einen nach ihm benannten Mönchsorden begründete, dessen Ideale ein Leben in Armut war. So, wie sein Namenspatron im Mittelalter ein Zeichen gegen das Streben der Kirche nach weltlichem Reichtum setzte, könnte auch Papst Franziskus in der Gegenwart den Kurs der katholischen Kirche hin zu weniger Pomp und zu mehr Verständnis für die existenziellen Nöte der Gläubigen, vor allem in den Armutsregionen der Erde korrigieren.

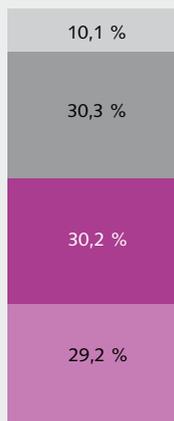
Der anpassungsfähigere Protestantismus hat für seine Flexibilität mit ständig weiterer Zersplitterung und zunehmender Beliebigkeit gebüßt. Die erstaunlichen Fortschritte neuchristlicher Bewegungen in Amerika, Afrika und Ostasien können darüber nicht hinwegtäuschen. Vielmehr scheinen deren showhafte, regelmäßig ins Exzessive abgleitenden Massenaufläufe eine Art rauschhaftes religiöses Entertainment zu bieten, das von den drängendsten Alltagsorgen jener Menschen zumindest kurzzeitig ablenkt. Wahrscheinlich aber erwartet der wirklich gläubige Mensch von seiner geistlichen Führung Beständigkeit, Halt, aber auch Antworten. Vor allem in einer Zeit, in der jeder so »frei« ist, jederzeit alles tun und lassen zu können. Religion an sich mag Unfreiheit in vielerlei Hinsicht bedeuten, befreit aber wohl letztlich von vielen Abhängigkeiten unserer durch und durch materiell gewordenen Welt. Der Westen hat seine Seele dem bedingungslosen wirtschaftlichen Fortschritt verkauft, der auf nichts anderem als Konsum, Konsum und

Religionszugehörigkeiten in Deutschland

1950*



2010



Sonstige 2010:
 4,9 % muslimisch
 1,8 % freikirchlich
 1,7 % orthodox
 1,2 % esoterisch
 0,3 % buddhistisch
 0,1 % hinduistisch
 0,1 % jüdisch

■ katholisch ■ evangelisch ■ nicht religiös ■ Sonstige

* Bundesrepublik Deutschland und DDR

** Nichtreligiöse und Sonstige

Quelle: Religionsmonitor 2013, Bertelsmann-Stiftung

Noch immer bekennen sich viele Bundesdeutsche zu einer christlichen Kirche oder Gemeinschaft. Allerdings nimmt ihre Zahl beständig ab. So haben allein die evangelischen Konfessionen im Verlauf der vergangenen 50 Jahre fast die Hälfte ihrer Mitglieder verloren. Zu diesem Umstand mag mit beigetragen haben, dass das Hauptverbreitungsgebiet des deutschen Protestantismus traditionell in Mitteldeutschland lag. Ein Gebiet, das nach dem Zweiten Weltkrieg zur atheistisch ausgerichteten DDR gehörte. Mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik ist Deutschland jedenfalls zu großen Teilen areligiöser geworden. Es ist auch nicht damit zu rechnen, dass sich dieser Trend wieder umkehren wird. Denn auch der demografische Wandel, also der stetige Rückgang der deutschen Bevölkerung, dürfte zu dieser Entwicklung massiv mit beitragen

nochmals Konsum beruht. Dabei lebt, wie schon das Neue Testament feststellte, der Mensch nicht nur vom Brot allein. Die geistliche Nahrung aber scheint unter einem Wust von für den Laien nicht mehr entwirrbaren theologischen Verkläuterungen verschüttet zu sein.

Die Welt ist auch in den 2000 Jahren nach Christi Geburt alles andere als gerechter geworden. Entgegen dem globalen Siegeszug seiner humanistischen Lehren steht der schamlosen Bereicherung Weniger das beispiellose Elend vieler gegenüber. Die Anhäufung von Massenvernichtungswaffen kann die gesamte Menschheit in kürzester Zeit vernichten. Der fortwährende Raubbau an den natürlichen Ressourcen führt die Welt weiter an den Rand des ökologischen Kollaps. Das heutige Christentum, egal, welcher Konfession, muss sich deshalb fragen lassen, warum es trotz seines Evangeliums, der eindeutigen Botschaft von Nächstenliebe, Brüderlichkeit und Bewahrung der Schöpfung dagegen kein entschiedeneres Veto einlegt. Denn kein Gott lässt das alles zu, sondern die Menschheit selbst. Nur von der Beantwortung dieser Frage hängen Zukunft und Berechtigung des Christentums ab

VIII. Anhang

1. Literaturverzeichnis

Religion und Kultus

- W. Beinert, Das Christentum. Eine Gesamtdarstellung, Freiburg 2007.
- S. Ben-Chorin, Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht, München 1967.
- K.-H. Bieritz, Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart, Berlin 1988.
- B. Beier, U. Birnstein, M. Dudde, B. Gehlhoff, H. Gutschera, G. Holtkamp, T.Körner, R. Linßen, R. Ludwig, J. Maier, U. Ruh, H. R. Schmidt, J. Thierfelder, M. D. Coogan (Hrsg.), Weltreligionen, Köln 1998.
- C. Wember, Das Christentum. Eine Chronik, Gütersloh/München 2005.
- P. de Rosa, Der Jesus-Mythos. Über die Krise des christlichen Glaubens, München 1991.
- M. Heim, Kirchengeschichte in Daten, München 2006.
- K. Henning (Hrsg.), Jerusalemer Bibel-Lexikon, Neuhausen-Stuttgart 1990.
- Chr. Hitchens, Der Herr ist kein Hirte. Wie Religion die Welt vergiftet, München, 2007.
- C. Humphrey, P. Viterbsky, Sakrale Architektur. Modelle des Kosmos. Symbolische Formen und Schmuck. Östliche und westliche Traditionen, Köln 2002.
- H.-H. Jessen, H. Trebs (Hrsg.), Theologisches Lexikon, Berlin 1981.
- G. Keppel, Die Rache Gottes. Radikale Moslems, Christen und Juden auf dem Vormarsch, München 1991.
- A. Th. Khoury, Christen unterm Halbmond. Religiöse Minderheiten unter der Herrschaft des Islam, Freiburg 1994.
- A. Th. Khoury, L. Hagemann, Christentum und Christen im Denken zeitgenössischer Muslime, Altenberge 1986.
- G. Kroll, Auf den Spuren Jesu, Leipzig 1979.
- A. Läpple, Das Hausbuch der Heiligen und Namenspatrone, München 1984.
- R. Ludwig, Christentum. Alles, was man wissen muss, Stuttgart 2007.
- Mensch und Gottheit in den Religionen. Kulturhistorische Vorlesung, gehalten im Wintersemester 1940/41, Universität Bern 1942.
- H. Obst, Apostel und Propheten der Neuzeit. Gründer christlicher Religionsgemeinschaften des 19./20. Jahrhunderts, Berlin 1981.
- H. Obst, Neureligionen, Jugendreligionen, destruktive Kulte, Berlin 1984.
- P. Seewald, Kult, München 2007.
- H. Sachs, E. Badstübner, H. Neumann, Christliche Ikonographie in Stichworten, Leipzig 1988.

Verwendete Bibel-Fassungen

Die Bibel. Einheitsübersetzung Altes und Neues Testament, Freiburg/Basel/Wien 2006.

Das Alte Testament mit Erklärungen, Berlin/Altenburg 1982.

Das Neue Testament mit Erklärungen, Berlin/Altenburg 1986.

Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments. Zürcher Bibel, Berlin 1975.

E. Kautsch (Hrsg.), Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, Tübingen 1900.

Geschichte und Zeitgeschichte

B. Brentjes, H. Brentjes, Die Heerscharen des Orients, Berlin 1991.

B. Brentjes, Die Mauren. Der Islam in Nordafrika und Spanien, Leipzig 1989.

B. Brentjes, S. Mnazakanjan, N. Stepanjan, Kunst des Mittelalters in Armenien, Berlin 1981.

S. Fischer-Fabian, Die deutschen Kaiser. Triumph und Tragödie der Herrscher des Mittelalters, Bergisch Gladbach 2003.

I. Hahn, Sonnentage - Mondjahre. Über Kalendersysteme und Zeitrechnung, Leipzig/Jena/Berlin 1989.

G. Prause, Niemand hat Kolumbus ausgelacht. Fälschungen und Legenden der Geschichte richtiggestellt, Düsseldorf 1986.

B. Tuchmann, Die Torheit der Regierenden. Von Troja bis Vietnam, Frankfurt/Main 1992.

D. Zimmerling, Der Deutsche Ritterorden, München 1990.

W. Zöllner, Geschichte der Kreuzzüge, Berlin 1979.

Enzyklopädien und Kartenwerke

B. Beier, U. Birnstein, B. Gehlhoff, E. Ch. Schütt,

Neue Chronik der Weltgeschichte, Gütersloh/München 2007.

C. Black, M. Greengrass, D. Howarth, J. Lawrance, R. Mackenney, M. Rady,

E. Welch, Renaissance. Geschichte, Kunst, Lebensformen (Weltatlas der alten Kulturen), München 1994.

Der Fischer Weltalmanach 1993. Zahlen, Daten, Fakten, Frankfurt a. M. 1992.

Der Fischer Weltalmanach 2006. Zahlen, Daten, Fakten, Frankfurt a. M. 2005.

Der Fischer Weltalmanach 2007. Zahlen, Daten, Fakten, Frankfurt a. M. 2006.

W. Leisering (Hrsg.), Putzger Historischer Weltatlas, Berlin 1990.

F. H. Littell, E. Geldbach, Atlas zur Geschichte des Christentums, Gütersloh 1980.

D. Matthew (Hrsg.), Mittelalter. Geschichte, Kunst, Lebensformen (Weltatlas der alten Kulturen), München 1984.

Meyers Großes Konversations-Lexikon, Leipzig/Wien 1908.

- J. O'Brien, M. Palmer, Weltatlas der Religionen, Bonn 1994.
G. Parker (Hrsg.), The Times Grosse Illustrierte Weltgeschichte, Wien 1995 (dt.)
F. R. Pfetsch (Hrsg.), Konflikte seit 1945. Daten, Fakten, Hintergründe, Freiburg/Würzburg 1991.
J. Rogerson (Hrsg.), Land der Bibel. Geschichte, Kunst, Lebensformen (Weltatlas der alten Kulturen), München 1985.
G. Stemberger (Hrsg.), 2000 Jahre Christentum. Illustrierte Kirchengeschichte in Farbe, Erlangen 1990.

Sonstiges

- R. Barth, Der Kirchenvater Augustinus (in: Damals, 7/1993).
Das Christentum (Stern, 52/2004).
Die Allmacht der Päpste (P. M. History, 11/2007).
Faszination Christentum (P. M. Perspektive, 4/2006).
K. Stadler, Konflikt in Nordirland: Die blutige Grüne Insel (in: Damals, 4/1994).
K. Weißmann, Gesucht: Die Religion der Revolution (in: Damals, 2/1994).

Online-Medien

- Religionsmonitor 2013 - Bertelsmann Stiftung.
The World Factbook - CIA.
Wikipedia - Die freie Enzyklopädie.

2. Glossar

Abendmahl: letzte gemeinsame Mahlzeit von Jesus mit seinen Jüngern; Mittelpunkt christlicher Gottesdienste, bei denen symbolisch Brot und Wein zum Gedächtnis an den Tod Christi («Blut und Leib» Jesu) gereicht werden.

Abläss: Sündenerlass in der katholischen Kirche nach Schuldvergebung in der Beichte; erspart irdische Strafen oder das → Fegefeuer.

Abt, Äbtissin (aram.: abba): Vater; Vorsteher/in eines → Klosters.

Albigenser: radikaler Zweig der → Katharer, benannt nach der südfranzösischen Stadt Albi.

Altar (lat.: altara): Opfertisch; kultische Einrichtung in antiken Tempeln und christlichen Kirchen; früher Ort, um Opfer für die Götter darzubringen.

Altes Testament: alter Bund (zwischen Gott und Menschheit); christliche Bezeichnung für die ursprüngliche hebräische → Bibel.

Andreaskreuz: Kreuz in X-Form, an dem der hl. Andreas hingerichtet wurde

Anglikanische Kirche: reformatorische englische Staatskirche.

Apokalypse: prophetischer Bericht über den Weltuntergang.

Apostel: ursprünglich die 12 engsten Anhänger («Jünger») Jesu; im weiteren Sinne auch die frühen christlichen Missionare, besonders Paulus.

Apsis: meist halbkreisförmiger Abschluss des kirchlichen Mittelschiffs; Platz für den Altar und Aufenthaltsort des → Klerus während des Gottesdienstes.

Arianismus: von der → Trinität abweichende östliche christliche Lehre, benannt nach ihrem Begründer, Arius.

Armenier: antikes Volk am Südrand des Kaukasus; die Armenische Kirche ist → monophysitisch. Sitz des orthodoxen Kirchenoberhauptes (Katholikos) ist seit 1439 Etschmiadsin (bei Jerewan).

Atheismus (griech.: átheos): ohne Gott; Weltanschauung, die die Existenz des Göttlichen verneint.

Augustiner: Bettelmönchsorden, der auf den Regeln des Kirchenvaters Augustinus begründet ist (Augustiner-Eremiten, → Dominikaner u. a.).

Autodafé (port., von lat.: actus fidei): Glaubensakt; Verkündigung und Vollstreckung des Urteils eines → Inquisitionstribunals; meistens öffentliche Verbrennung.

Anmerkung Zahlreiche an dieser Stelle erläuterte Begriffe gibt es auch im außerreligiösen oder -christlichen Bereich. Hier allerdings werden sie nur im Zusammenhang mit ihrer kirchengeschichtlichen Bedeutung erklärt.

Abkürzungen arab.: arabisch, aram.: aramäisch, engl.: englisch, franz.: französisch, griech.: griechisch, lat.: lateinisch, neulat.: neulateinisch, port.: portugiesisch, russ.: russisch.

Autokephalie (griech.: aute kephale; eigenes Haupt): eigenständige orthodoxe Kirchen, denen die Unabhängigkeit von ehemaligen Mutterkirchen zugestanden wurde. Beispielsweise erklärte die Russisch-orthodoxe Kirche 1970 die Orthodoxe Kirche von Amerika für autokephal.

Autonom (griech.: autos nomos; eigenes Gesetz): im → orthodoxen Bereich; Kirchen mit eigener Verwaltung, die aber juristisch Mutterkirchen unterstehen. So ist die autonome Orthodoxe Kirche Finnlands dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel zugeordnet.

Babylonische Gefangenschaft: ursprünglich Zwangsexil der jüdischen Oberschicht in Mesopotamien nach der Zerschlagung des Reiches Juda im 6. Jahrhundert v. Chr.; in der Kirchengeschichte Synonym für die Zwangsverlagerung des Papstsitzes von Rom nach Avignon (1309-76/77).

Baptisten (griech.: baptizei; taufen): Freikirche, zu deren Hauptmerkmalen die Erwachsenentaufe zählt.

Basilika (griech.: stoa basilike): Königshalle; Hauptform antiker und frühmittelalterlicher Kirchengebäude.

Bekennende Kirche (BK): protestantische Bewegung in Deutschland, die im Gegensatz zum Hitlerregime und den → Deutschen Christen stand.

Benediktiner: Mönchsorden gemäß den Regeln des Benedikt von Nursia.

Bibel (griech.: biblia; Buch): seit ca. 400 n. Chr. gebräuchliche Bezeichnung für die christliche Heilige Schrift, bestehend aus der hebräischen Bibel (Altes Testament) und dem → Neuen Testament.

Bischof (griech.: episkopos): Aufseher; ranghoher Kleriker.

Blasphemie (griech.: blasphemia): Lästerung, Schmähung; Gottestlästerung.

Bogomilen: → gnostische Sekte auf dem Balkan (10.-15. Jahrhundert).

Calvinismus: → protestantisches Bekenntnis, benannt nach dem Genfer Prediger und Reformator Johannes (Jean) Calvin.

Chiliasmus (griech.: chilo; 1.000): Hoffnung auf ein tausendjähriges irdisches Friedensreich; »Goldenes Zeitalter«, erwartet besonders von der → Täuferbewegung.

Chor: kirchenbaulich der Raum für den Hochaltar.

Deutsche Christen (DC): regimekonforme protestantische Kirche während der Hitler-Diktatur.

Deismus: Lehre, das Gott existiert, aber keinen Einfluss mehr auf den Lauf der Welt nimmt, die nach den Naturgesetzen funktioniert.

Deutscher Orden: militärischer Mönchsorden im Hochmittelalter.

Dekalog (griech.: deka logos): Rede von den Zehn; die Zehn Gebote.

Denomination (lat.: denominatio): Benennung; → Konfession.

Diakon (griech.): Diener; altkirchlich für Helfer eines → Bischofs, später Hilfsgeistlicher und hauptamtlich karitativ Tätiger.

Diözese (griech.: dioikesis): Haushaltung; Bistum, Amtsbereich eines → Bischofs.

Dogma (griech.): Meinung; verbindlicher kirchlicher Glaubenssatz.

Dom (lat.: domus): Haus (Gottes); monumentaler Kirchenbau.

Dominikaner: Bettelorden, benannt nach seinem Gründer, dem kastilianischen Priester Dominikus.

Enzyklika (griech.: enkyklios): im Kreis laufend; verbindliches Rundschreiben des → Papstes an die Gläubigen.

Epistel (griech.: epistole): Sendung; die Apostelbriefe des → Neuen Testaments, Lesungen aus den Briefen und der Apostelgeschichte während des Gottesdienstes.

Erzbischof: Oberhaupt eines hervorgehobenen Bistums oder über mehrere Bistümer.

Eschatologie (griech.: eschaton logos): Rede vom Äußersten; Lehre von dem, was nach dem Ende der Welt oder des Einzelnen (Individual-E.) geschieht.

Essener: spätantike jüdische Gruppierung in klosterähnlichen Gemeinschaften.

Eucharistie (griech.: eu charis): guter Dank; → Abendmahl.

Evangelium/Evangeliën: die ersten vier Bücher des Neuen Testaments, die sich mit dem Leben und Wirken von Jesus Christus auseinandersetzen; Synonym für die christliche Botschaft allgemein.

Evangelisten: Autoren der Evangelien; (Matthäus, Markus, Lukas und Johannes).

Evangelikale: streng bibeltreue Gruppierungen innerhalb des Protestantismus.

Evangelisation: Verkündigung der christlichen Botschaft; Missionierung.

Exarch (griech.: exarchos): Vorsteher; byzantinischer Statthalter, Oberhaupt eines Verwaltungsbereichs (Exarchat); in der → Orthodoxie Stellvertreter eines → Patriarchen.

Fegefeuer: Reinigungsort; nach katholischer Lehre Aufenthaltsort der Seele zwischen Himmel und → Hölle.

Franziskaner: »Bettelorden«; mönchische Armutsbewegung, begründet durch Franz von Assisi.

Fundamentalismus: ursprünglich eine konservative Strömung im amerikanischen Protestantismus, die sich gegen theologische Modernisierungstendenzen stellte; heute gebräuchlich für (religiöse) Unduldsamkeit im Allgemeinen.

Gnosis (griech.): Erkenntnis; System religiöser Geheimlehren, die die Welt, aber auch die Gottheit strikt in »Gut« und »Böse« aufteilte (→ Albigenser, → Bogomilen; → Katharer).

Habit (lat.: habitus): Haltung; Kleidung geistlicher Orden.
Häresie (griech.: haireisis): Auswahl; Irrglaube, → Ketzerei.
Heiliger Stuhl: Papstthron; Synonym für die päpstliche Herrschaft.
Heilsarmee: karitative evangelisch-freikirchliche Gemeinschaft; militärisch organisiert.
Hellenismus: spätgriechische Kultur und Lebensweise; wurde durch Alexander den Großen im Nahen und Mittleren Osten, Zentralasien sowie Ägypten verbreitet.
Herodier: spätjüdisch-hellenistisches Herrschergeschlecht.
Hierarchie (griech.: hieré arché): heilige Herrschaft; Rangabstufung bei der christlichen Geistlichkeit.
Hölle: Ort der Verdammnis für die Seelen der in Sünde Verstorbenen.
Hostie (lat.: hostia): Opfertier; kleine Oblate, in der westlichen Kirche als ungesäuertes »Brot« beim Abendmahl verwendet.

Ikone (griech.: eikon): Bild; in der → Orthodoxie speziell gefertigte, geweihte Christus- und Heiligenbilder.
Ikonomlasten (griech.: eikon klaein): Bilderzerstörer; christliche »Bilderstürmer«, vor allem in der Orthodoxie, später im Calvinismus, teilweise auch Luthertum.
Ikonomstase (griech.: eikon stasion): stehendes Bild; Ikonenwand in orthodoxen Kirchen.
Innere Mission: protestantische Bewegung, begründet im Industriezeitalter; Mischung aus Sozialarbeit und Verbreitung des → Evangeliums.
Inquisition (lat.: inquisitio): Untersuchung; Ermittlung gegen Personen, die der Verbreitung des »Irr-« oder »Unglaubens« verdächtig wurden.
Investitur (lat.: investiture): Einkleidung; Amtseinführung eines geistlichen Würdenträgers.
Islam (arab.): Hingabe (an Gott); prophetische monotheistische Religion, der jüdischen und christlichen Lehre nahe verwandt.
Israeliten: südsyrischer Stammesbund, aus dem die → Juden hervorgingen.

Jerusalem: den Juden, Christen und Moslems heilige Stadt im Nahen Osten.
Jesuiten (Societas Jesu; SJ): katholischer Orden, besonders papstloyal und früh aktiv in der Übersee-Mission; 1773 aufgehoben, 1814 neu zugelassen.
Johanniter: militärischer Mönchsorden im Hochmittelalter.
Jüngstes Gericht: göttliches Endergericht über alle Menschen.
Juden: ursprünglich südsyrischer Stamm, später Religions- sowie Volksgruppe.

Kalif (arab.: chalifa): Nachfolger (des arabischen Propheten Mohammed); geistlicher und weltlicher Herrscher im islamischen Bereich.
Kanon (griech.): Norm, Regel; dem Kirchenrecht entsprechend.

Kapelle: kleine → Kirche; Andachtsraum.

Kardinal (lat.: cardo: Türangel; davon: cardinalis): »Wichtiger«; Bischof, der dem Papstwahlkollegium angehört. Ein Kurienkardinal entspricht im Vatikan dem Rang eines Ministers in »weltlichen« Regierungen.

Katharer (griech.): die »Reinen«; gnostische Sekte im hochmittelalterlichen (vor allem westlichen und südlichen) Europa verbreitet.

Kathedrale (griech./lat.: cathedra; Stuhl): Kirche, die Sitz eines Bischofs ist.

Katholisch (von griech.: kat'holon ten gen): über die ganze Welt verbreitet, allgemein, universell; kirchlicher Alleinvertretungsanspruch, besonders der Römisch-katholischen Kirche.

Katholikos: Titel vieler Kirchenoberhäupter orientalischer Kirchen.

Ketzer (von → Katharer): Irrgläubiger, Abweichler von der Kirchendoktrin.

Kirche: christliches Haus für Gottesdienst und Andacht.

Kirchenkampf: Auseinandersetzung zwischen den NS-treuen Deutschen Christen und der oppositionellen Bekennenden Kirche (1933-39).

Kirchenväter: die west- und östliche Kirchenlehre prägende Theologen der Spätantike und des frühen Mittelalters.

Klausur (lat.: claudere): verschließen; streng abgetrennter Teil eines Klosters.

Klerus (griech.: kleirisei): Erbteil; christliche Geistlichkeit.

Kloster: abgeschlossener Ort (Haus oder Siedlung), in dem Mönche und Nonnen gemäß geistlicher Regeln leben und arbeiten.

Konfession (lat.: confessio): Bekenntnis; von der Hauptlinie einer Religion abweichende Gruppierung.

Konzil (lat.: concilium): Zusammenkunft; Ratsversammlung hoher kirchlicher Würdenträger aus aller Welt; die gemeinsamen Konzile der Ost- und Westkirche werden als ökumenische Konzile bezeichnet. Frühe Konzilsbeschlüsse richteten sich vor allem gegen abweichende Lehren, die späteren (katholischen) Konzile beschlossen zumeist innerkirchliche Reformen (s. Übersicht S. 163).

Konklave (lat.: con claudere): gemeinsam eingeschlossen; Papstwahlverfahren.

Kopten: orientalische, teils katholisch-unierte Kirche in Ägypten.

Kongregationalismus: puritanische Strömung in England, die die Einzelgemeinde (engl.: congregation) bevorzugte und – im Gegensatz zu Anglikanismus und Presbyterianismus – , eine übergeordnete, zentrale Kirchenleitung ablehnte.

Konkordat (lat.: concordatum): Vereinbarung; Abkommen zwischen der Römisch-katholischen Kirche sowie Reichen und Staaten.

Koran: heiliges Buch des → Islam.

Kreationismus: Lehre von der »intelligenten« Schöpfung (Kreation) der Welt durch Gott.

Krypta (griech.): verborgen; Begräbnisort unter → Kirchen.

Kulturkampf: ideologischer Konflikt zwischen Papsttum und Preußen (1871-78).

Kurie (lat.: curia): römisches Rathaus, Ratsversammlung; später Regierung von Kirchenstaat bzw. Vatikan.

Kutte: Obergewand von Mönchen und Nonnen, Teil von → Habit.

Laie (griech.: laos): Volk; die nicht-geistlichen Angehörigen der christlichen Gemeinden.

Liturgie (griech.: leiturgia): Dienst an der Öffentlichkeit; Gesamtheit der gottesdienstlichen Handlungen.

Malteser: → Johanniter.

Makkabäer: spätjüdisch-hellenistische Herrscherdynastie.

Manichäer: → synkretistisch-→ gnostische Gemeinschaft aus Persien, die christliche, altpersische und buddhistische Vorstellungen verband, benannt nach ihrem Begründer, Mani; beeinflusste → Albigenser, → Bogomilen und → Katharer.

Märtyrer (griech.: martyr): Zeuge; Person, die ihrer Weltanschauung wegen Haft, Folter und Tod erlitt.

Maroniten: nahöstliche christliche Glaubensgemeinschaft.

Messe: eigentlich heilige M.; Bezeichnung für den römisch-katholischen Gottesdienst.

Methodisten: evangelische Freikirche, abgespalten von der → Anglikanischen Kirche.

Missionar: Verbreiter einer Weltanschauung.

Mitra (lat.): altorientalische Stirnbinde; später Kopfschmuck der bischöflichen Amtstracht.

A Ökumenische Konzile (West- und Ostkirche)

1. Nicäa I (Nizäa I*; 325)
2. Konstantinopel I (381)
3. Ephesos (431)
4. Chalkedon (Chalzedon*; 451)
5. Konstantinopel II (553)
6. Konstantinopel III (680-81)
7. Nicäa II (Nizäa II; 787)
8. Konstantinopel IV (869-70)

* Abweichende Schreibweise

B Konzile der Römisch-katholischen Kirche

9. Lateran I (1123)
10. Lateran II (1139)
11. Lateran III (1179)
12. Lateran IV (1215)
13. Lyon I (1245)
14. Lyon II (1274)
15. Vienne (1311-12)
16. Konstanz (1414-18)
17. Basel-Ferrara-Florenz (1431-45)
18. Lateran V (1512-17)
19. Trient (1545-63)
20. Vatikan I (Vaticanum I*; 1869-70)
21. Vatikan II (Vaticanum II*; 1962-65)

Monophysitisten: Anhänger einer von der → Trinität abweichenden östlichen christlichen Lehre.

Monotheismus (griech.: mono theos): ein Gott; Glaube an eine einzige Gottheit.

Mönch: Angehöriger einer geistlichen Verbindung.

Montanisten: spätantike eschatologische, pfingstlerische Bewegung, streng religiös. Als → Häresie verdammt; benannt nach ihrem Begründer Montanus.

Mormonen: amerikanische christliche Gemeinschaft des 19. Jahrhunderts mit stark vom eigentlichen Christentum abweichenden eigenen Lehrmeinungen.

Neues Testament: neuer Bund (zwischen Gott und Menschheit); christliche Ergänzung der hebräischen → Bibel.

Nestorianer: Anhänger einer von der → Trinität abweichenden östlichen christlichen Lehre; benannt nach Nestorius, ehemals → Patriarch von Konstantinopel.

Nikolaitismus (s. Offenbarung 2, 6): nicht-kirchengesetzliches Zusammenleben von Priestern mit einer Ehefrau oder Konkubine (Verstoß gg. → Zölibat).

Nonne: Angehörige einer geistlichen Verbindung.

Ökumene (griech.: oikia/oikoumene): Haus/bewohnte Erde; gemeinsame Basis für die Zusammenarbeit der unterschiedlichen christlichen → Konfessionen.

Orthodoxie (griech.: orthodoxein): die richtige Meinung; der wahre, ursprüngliche christliche Glaube nach dem Selbstverständnis der östlichen Kirchen (slawische, teilweise orientalische Kirchen).

Papst (lat.: papa): Vater; Oberhaupt der Römisch-katholischen Kirche.

Paradies: Ort der Gottesnähe (»Himmel«).

Patriarch (griech.: pater arche): Vater-Herrschaft, Erster der Väter; hoher Geistlicher vieler orthodoxer Kirchen.

Pfarrer: Geistlicher, Prediger und Leiter eines Gottesdienstes, Seelsorger.

Pfingstler: christliche Erweckungsbewegung; Ursprung im frühen 20. Jahrhundert.

Pharisäer: progressive Richtung des antiken Spätjudentums.

Pietismus (franz.: piété): Frömmigkeit; im Zeitalter der Aufklärung entstandene bibeltreue protestantische Glaubensströmung; Vorläufer der → Evangelikalen.

Polytheismus (griech.: poly theos): viele Götter; Glaube an mehrere, verschiedenartige Gottheiten.

Prädestination (lat.: praedestinatio): (gottgewollte) Vorherbestimmung.

Presbyterianismus: → calvinistisch-puritanische englische Lehre, die die Kirchenhierarchie demokratisch von unten nach oben aufgebaut wissen wollte.

Priester: Geistlicher, Prediger und Leiter eines Gottesdienstes, Seelsorger.

Protestantismus: Synonym für die → Konfessionen, die sich durch die → Reformation vom → Katholizismus abspalteten.

Prozession (lat.: processio): feierlicher (religiöser) Umzug, bei dem oft → Reliquien mitgeführt werden.

Puritaner (neulat. von lat.: purus): rein, die Reinen; → calvinistische Strömung in der anglikanischen Kirche Englands, die die evangelische »Reinheit« des Glaubens und die Unabhängigkeit der Kirche von König und Staat vertrat. Sehr moralisierend und antikatholisch eingestellt.

Quäker (engl.: quake): zittern; protestantische Freikirche, hervorgegangen aus der → Anglikanischen Kirche.

Rabbiner/Rabbi (hebr.): Lehrer; jüdischer Gelehrter, Prediger und Gemeindevorsteher.

Raskol (russ.): → Schisma der Russisch-orthodoxen Kirche.

Reformation: in der Kirchengeschichte Versuche, die Römisch-katholische Kirche von innen heraus zu verändern.

Reformierte: → Konfessionen, die im Zuge der Reformation entstanden sind (z. B. Lutheraner, → Calvinisten, → Anglikanische Kirche).

Reliquie (lat.): Überbleibsel; verehrungswürdiger Teil einer heiligen Person, deren Eigentum oder Stück von einem Foltergerät, mit dem → Märtyrer gequält und ermordet wurden.

Sadduzäer: konservative Richtung des antiken Spätjudentums.

Säkularisation (lat.: saeculum): zugehörig dem Irdischen; Enteignung kirchlicher Besitztümer zur »weltlichen« Nutzung.

Sakrament (lat.: sacra mentum): rituelles Geheimnis; ein sichtbares Zeichen des christlichen Glaubens.

Sakristei: in westlichen Kirchen Anbau zur Aufbewahrung gottesdienstlichen Inventars und geistlicher Amtskleidung; Umkleideort für die → Priester/Pfarrer und ihre Helfer.

Samaritaner (Luther-Bibel: »Samariter«): jüdische Sekte.

Satan (auch *Luzifer* oder *Teufel*): Gegenspieler Gottes im Judentum, Christentum und Islam; Verkörperung des Bösen.

Satanismus: Kultische Verehrung Satans; Anti-Religion.

Schisma (griech.: s'chizó): Spaltung; innerkirchliche Abspaltung, Aufteilung.

Simonie: kirchlicher Ämterkauf.

Synode (griech.: sýnodos): Zusammenkunft; Synonym für → Konzil.

Synkretismus (griech.: synkretizein): verbinden; Verschmelzung verschiedener Weltanschauungen.

Synoptiker (griech.: synopsis): Zusammenschau; die drei ersten → Evangelisten (Matthäus, Markus, Lukas), deren Berichte große inhaltliche Parallelen aufweisen.

Talmud: umfangreiche jüdische Schriftensammlung zu Religion, Geschichte und Naturwissenschaften.

Talar: Amtstracht, auch gebräuchlich für die Kleidung protestantischer und jüdischer Geistlicher in Deutschland.

Taufe: Reinigungsritual zur Aufnahme in eine Religionsgemeinschaft.

Täufer: christliche Reformbewegung, die die Erwachsenen-Taufe einführte.

Tempel: Ort in der Antike, an dem den Göttern geopfert wurde; manchmal auch als Synonym für → Kirche gebraucht.

Templer: militärischer Mönchsorden im Hochmittelalter.

Tetrarchie (griech.: tetra arché): »Vierfürst«; antike Regierungsform, bei dem ein Herrschaftsgebiet unter vier Personen aufgeteilt wurde.

Theosophie (griech.: theos sophia): Weisheit von Gott/Wissen um Gott; synkretistische Lehre, vor allem buddhistisch, aber auch mit mystischen Elementen aus den anderen Welt- und teilweise Naturreligionen angereichert.

Thomaschristen: indische Kirche, führt sich auf den → Apostel Thomas zurück.

Tora: Die fünf Bücher Mose; das jüdische Gesetz.

Trinität (griech.: trias/lat.: tres unitas): drei/Dreieinigkeit; christlicher Hauptglaubenssatz, dass unter Gott die gleichberechtigte, gleichwertige Einheit von Gott-Vater, Gott-Sohn (Jesus Christus) und dem Heiligen Geist zu verstehen ist.

Unierte Kirche/Kirchenunion: Zusammenschlüsse von christlichen → Konfessionen mit hoher Übereinstimmung der Lehrmeinungen.

Vatikan: ursprünglich einer der sieben Hügel der Stadt Rom; Sitz des → Papstes.

Waldenser: armutsbetonte, reformatorische Bewegung im Hochmittelalter; benannt nach Petrus Valdes aus Lyon.

Wiedertäufer: → Täufer.

Zisterzienser: geistlicher Orden; Abspaltung von den → Benediktinern.

Zölibat (lat.: caelebs): Ehelosigkeit; verbindliches Gebot für römisch-katholische, teils auch → orthodoxe Geistliche.

3. Daten der Kirchengeschichte

um 35 Paulus von Tarsus tritt in den Dienst des Christentums
64 Verfolgung der römischen Gemeinde durch Nero

115 Bischof Xystus I. von Rom führt das Osterfest ein
113-180 Christenverfolgung (u. a. durch die Kaiser Trajan und Marc Aurel)
250-60 Reichsweite Verfolgungen durch Decius und Valerian
254 Der Theologe Origenes stirbt unter der Folter

303-11 Verfolgungen durch Diokletian und Galerius
311-13 Konstantin der Große: Mailänder Toleranzedikt
361-63 Julian: Kurze Rückkehr zum »Heidentum«
379-95 Theodosius der Große: Christentum Staatsreligion
431 Patric, Missionar der Iren, begründet iri-schottische Kirche
um 498 Chlodwig, König der Franken, lässt sich taufen

529 Benedikt von Nursia: Gründung des Klosters von Monte Cassino
553 Konzil Konstantinopel II: bestätigt Trinitäts-Dogma

590-604 Papst Gregor der Große: Heilige Messe/Kirchengesang werden ausgeprägt; 2. Missionierung der Briten
680-81 Konzil Konstantinopel III: Verdammung von Papst Honorius wegen Zustimmung zu Monotheletismus
719-54 Wyrifith (Bonifatius) missioniert germanische Stämme (»Apostel der Deutschen«)
726-842 Bilderstrei, vor allem in Byzanz

826 Ansgar Missionar in Jütland und Schweden
ca. 850 Pseudoisidorische Dekrete: Klerus unabhängig vom Staat; Papsttum dominiert Kirche
869-70 Konzil Konstantinopel IV: Schisma notwendig abgewendet
910 Kloster Cluny gegründet
963 Klostergründungen auf dem Berg Athos
966 Mieszko I., Herzog von Polen, wird Christ
988 Taufe Wladimir, Fürst der Kiewer Rus

Daten der Weltgeschichte

66-70 1. Jüdischer Krieg, Zerstörung Jerusalems
73-74 Errichtung des Limes in Germanien

101-106 Dakerkriege
113-116 Trajans Eroberungskriege in Mesopotamien: Größte Ausdehnung des Römischen Reichs (bis 117)
132-135 2. Jüdischer Krieg (Bar-Kochba-Aufstand)
212 Bürgerrechtsskizze des Caracalla
227 Sassanidenreich in Persien gegründet
248 Tausendjähriger Roms
254/270 Goten in Thrakien/Vandalen in Pannonien

312 Konstantin besiegt Maxentius
378 Hunneneinfall in Mitteleuropa
378 Gotischer Sieg bei Adrianopel
395 Teilung des Römischen Reichs
406-407 Vandalen, Alanen und Sueben überqueren Rhein
410/455 Westgoten/Vandalen erobern Rom
452 Hunnen unter Attila in Italien
476 Absetzung des letzten römischen Kaisers Justinian I., Kaiser von Ostrom (Byzanz), erobert Vandalenreich in Nordafrika und Ostgotenreich in Italien

534 Franken erobern Burgund und Thüringen
622 Verkündigung des Islams durch Mohammed in Medina
630 Annahme des Islams durch die meisten arabischen Stämme (632 Tod Mohammeds)
634-44 Kalif Omar: Araber in Syrien, Persien und Ägypten
711 Araber erreichen Iberische Halbinsel
732 Sieg der Franken über Araber bei Tours u. Poitiers
751 Pippin frankischer König (754 Pippinsche Schenkung)
771 Karl der Große frankischer König

800 Krönung von Karl zum Kaiser
843 Vertrag von Verdun: Teilung des Frankenreichs
887 Autonomie des Ostfränkischen Reichs
962 Otto I. der Große Kaiser des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation
976 Basileios II., Kaiser von Byzanz, zerschlägt Großbulgarisches Reich

Allgemeine Daten

42-54 Aquädukt des Claudius
79 Vesuv-Ausbruch: Untergang von Pompeji
80 Kolosseum in Rom wird eingeweiht
98 »Germania« (Tacitus)

113 Trajansforum/Trajanssäule
ca. 120 Pantheon-Neubau (bis 125)
130-139 Hadrians-Grab (Engelsburg)
213-216 Caracalla-Themen
283 Großbrand Roms, Zerstörung des Forums
ca. 293 Diokletians-Palast in Spalatio (Split; bis 305)

ca. 325 Baubeginn der Petersbasilika in Rom;
Porta Nigra in Trier
393 Letzte Olympische Spiele der Antike
438-39 »Codex Theodosianus«
475-76 »Codex Euricianus«, Gesetzesammlung der Westgoten

526 Theoderich-Mausoleum in Ravenna
532-37 Bau der Hagia Sophia in Konstantinopel;
größte Kirche der damaligen Christenheit
565 »Codex Justinianum«
674 »Byzantinisches Feuer« (napalmähnlicher Stoff) wirft erste arabische Belagerung Konstantinopels zurück
691 Errichtung der Omar-Moschee (»Feisendom«) in Jerusalem

705-15 Bau der Omajjaden-Moschee in Damaskus
770 »Abrogans« des Klosters Freising; Lateinisch-deutsches Glossar
781 Alkuin am Hof Karls, Bildungsreform im Frankenreich
um 800 Hildebrandslied
822/840 »Heliand«, Sächsische Variante des Evangeliums
863 Kyrill und Method entwickelten Frühform der kyrillischen Schrift

972 Al-Azhar-Moschee, bedeutendste islamische Hochschule, in Kairo geweiht
998 »Buch der Heilung der Seele« (Ibn Sina/Avicenna)

1046 Synode von Sutri, König Heinrich III. bestimmt Papst	1055 Türkische Seidschuken übernehmen Kalifat von Bagdad und große Teile Kleasiens	1061 Dom von Speyer geweiht
1054 West- und Ostkirche trennen sich endgültig	1066 Schlacht von Hastings: Normannen in England	1063 Bau der Markuskirche in Venedig abgeschlossen
1077 Gang nach Canossa: Demütigung König Heinrich IV. vor Papst Gregor VII.	1096-99 Erster Kreuzzug; Eroberung Jerusalems	
1122 Wormser Konkordat beendet Investiturstreit; Kaiser verzichtet auf geistliche Rechte	1118 Aragonische Truppen erobern Saragossa	1158 Universität Bologna wird durch Friedrich I. privilegiert
1198 Innozenz III.: Triumph des Papsttums (bis 1216)	1147-49 Zweiter Kreuzzug	um 1170 Universität in Oxford gegründet
1204 Vierter Kreuzzug; Eroberung Konstantinopels	1171 Salah ed-Din stürzt Fatimiden in Kairo u. wird Sultan	1185 »Führer der Unschlüssigen« (Moses ben Maimon/ Maimonides)
1233 Dominikaner mit Durchführung der Inquisition beauftragt	1209-29 Albigenser-Kreuzzüge	ca. 1200 »Nibelungenlied.«
1239 Bannung Friedrich II. durch Papst Gregor IX.	1212 Schlacht bei Las Navas de Tolosa; Sieg der Christen	1248 Dombau in Köln beginnt (Deutsche Gotik)
1309-77 »Babylonische Gefangenschaft« der Päpste in Avignon	1231 Beginn des baltischen Deutsch-Ordensstaates	1252 Thomas von Aquin lehrt in Paris
1377 Papst Gregor XI. in Rom	1303 Letzter Stützpunkt der Kreuzfahrer in Nahost gefallen	1348 Erste deutsche Universität in Prag gegründet
1378 Großes Abendländisches Schisma (Päpste in Rom und Avignon; bis 1409)	1307-14 Zerschlagung des Tempelordens	1351 »Decamerone« (Giovanni Boccaccio)
1415 Verbrennung von Johann Hus in Konstanz	1347-52 Pestepidemie in Europa	1377 Erstmals städtische Krankenversorgung in Europa (Frankfurt/Main)
1439 Kirchenunion zwischen West- und Ostkirche	1389 Türkischer Sieg auf dem Amselfeld (Kosovo Polje)	1451-55 Johannes Gutenberg's Bibel-Buchdruck in Mainz
1492 Papst Alexander VI.; moralischer Tiefpunkt des Papsttums (bis 1503)	1453 Osmanen nehmen Konstantinopel ein	1492 Kolumbus landet in Amerika
1520 Reformschriften Martin Luthers	1429 Franzosen erobern im Hunderjährigen Krieg gegen die Engländer Orléans	1498 Seefahrt nach Indien durch Vasco da Gama
1527 Schweden wird lutherisch	1492 Spanier zerschlagen Emirats von Granada	1504 Lucas Cranach als Maler in Wittenberg
1529 Reichstag von Speyer; Auszug der »Protestanten«	1521 Reichsacht gegen Luther verhängt	1521 Neues Testament in deutscher Sprache (Luther)
1539 Württemberg protestantisch	1524-25 Bauernkrieg in Südwest- und Mitteldeutschland	1531 Böhmsengründung in Antwerpen (1558 Hamburg, 1570 London)
1542 Missionar Franz Xaver in Indien	1529 Türken vor Wien	1552 Villa Rotondo fertiggestellt (Andrea Palladio)
1582 Jesuitische Missionare in China	1536 Genter Kirchenstaat Calvin's	1582 Gregorianische Kalenderreform
1598 Edikt von Nantes	1571 Osmanen verlieren Seeschlacht bei Lepanto	1585 Virginia, erste englische Kolonie in Amerika
1605 Hesse-Kassel calvinistisch statt lutherisch	1572 »Bartholomäusnacht« in Paris; Massenmorde an den französischen Hugenotten; landesweite Massaker	1599 William Shakespeares Globe Theatre eingeweiht
1612 Erste Baptistengemeinde in England	1588 Niederlage der spanischen Armada	1605 »Don Quijote« (Miguel de Cervantes)
1620 »Pilgerväter« in Nordamerika	1618-48 Dreißigjähriger Krieg	1609 Peter Paul Rubens Hofmaler in Antwerpen
1685 Edikt von Nantes widerrufen	1619 Ostindische Kompanie in Batavia auf Java gegründet	1626 Peterdorn in Rom eingeweiht
1721 Zar Peter I.; Allerheiligster Synod in Russland	1642 Calvinistisches Parlament siegt im engl. Bürgerkrieg	1689 Schloss von Versailles vollendet
1729 Methodistin in England	1740-86 Friedrich II.: Preußische Aufklärung	1742 »Messias« (Georg Friedrich Händel)
1793 Jesuitentum in Frankreich verboten (bis 1801)	1780-90 Joseph II.: Aufklärung in Österreich-Ungarn	1749 Dampfmaschine von James Watt
1814 Jesuitenorden wiederhergestellt (s. 1733 verboten)	1776 Unabhängigkeitserklärung der USA	1774 »Die Leiden des jungen Werther« (J. W. Goethe)
1830 Mennonitenkirche in Fayette, New York, gegründet	1789-95 Französische Revolution	1781 »Kritik der reinen Vernunft« (Immanuel Kant)
1870 Ende des Kirchenstaates	1806 Ende des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation	1825 Erster regulärer Zugverkehr in England
1872-87 »Kulturkampf« zwischen Preußen und Vatikan	1815 Niederlage Napoleons bei Waterloo/Wiener Kongress	1838 »Oliver Twist« (Charles Dickens)
1910 Papst Pius X.: Antimodernisteneid f. hohen Klerus	1861-63 Amerikanischer Bürgerkrieg	1848 »Manifest der Kommunistischen Partei« (Marx/Engels)
1929 Lateranverträge: Vatikanstadt als Staat bestätigt	1870-71 Deutsch-Französischer Krieg	1895 X- oder Röntgenstrahlen entdeckt
1961 Panorthodoxenkonferenz auf Rhodos	1914-18 Erster Weltkrieg	1929 »Schwarzer Freitag«: Anfang der Weltwirtschaftskrise
1961-62 Konzil Vatikan II.: katholische Kirchenreformen	1917 Oktoberrevolution in Russland	1945 Atombombenabwürfe auf Hiroshima u. Nagasaki
	1939-45 Zweiter Weltkrieg	1961 Erster Mensch im Weltall (Juri Gagarin, UdSSR)
	1989-90 Zusammenbruch des Ostblocks	1969 Bemannte Mondlandung (Neil Armstrong, USA)